



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Bokmål im Lichte der Kreoltheorien
und im Vergleich mit Haitianisch, Suržyk und Trasjanka“

Verfasserin

Julia Weihs

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Skandinavistik

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. MMag. Dr. Roger Reidinger

Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort.....	7
2. Einleitung.....	9
3. Theorien der Kreolisierung.....	11
3.1. Definitionen von Kreolsprachen.....	11
3.2. Theorien zur Entstehung von Kreolsprachen.....	16
3.3. Grammatische Kriterien.....	24
3.3.1. Phonologie.....	25
3.3.2. Morphologie.....	26
3.3.3. Syntax.....	27
3.3.4. Lexikon.....	28
3.4. Die Arbeitshypothese.....	30
4. Beispiele für Kontaktsprachen.....	32
4.1. Haitianisch.....	32
4.1.1. Geschichte des Haitianischen.....	32
4.1.2. Phonologie.....	33
4.1.3. Morphologie	36
4.1.3.1. Substantive.....	36
4.1.3.2. Artikel.....	36
4.1.3.3. Pronomina.....	37
4.1.3.4. Adjektive.....	39
4.1.3.5. Verben.....	40
4.1.4. Syntax.....	43
4.1.5. Lexikon.....	46
4.2. Suržyk.....	47
4.2.1. Geschichte des Suržyk.....	48
4.2.2. Phonetik	49
4.2.3. Morphologie.....	50
4.2.3.1. Substantive.....	50
4.2.3.2. Adjektive.....	51
4.3.2.3. Pronomina.....	52

4.3.2.4. Verben.....	53
4.3.2.5. Numeralia.....	54
4.2.4. Syntax.....	55
4.2.5. Lexikon.....	56
4.3. Trasjanka.....	57
4.3.1. Die Sprachgeschichte Weißrusslands.....	57
4.3.2. Was genau ist Trasjanka?.....	59
4.3.3. Lexikon und phonetische Realisierung der Trasjanka.....	61
4.3.4. Morphonologie.....	62
4.3.5. Die Trasjanka als Kontaktsprachphänomen.....	65
5. Norwegisch.....	68
5.1. Der soziolinguistische Hintergrund in Dänemark-Norwegen.....	68
5.2. Sprachgeschichte Norwegens.....	70
5.3. Grammatik der norwegischen Sprachen.....	72
5.3.1. Phonologie.....	72
5.3.2. Morphologie.....	74
5.3.2.1. Substantive.....	74
5.3.2.2. Pronomina.....	76
5.3.2.3. Adjektive.....	77
5.3.2.4. Verben.....	78
5.3.2.5. Determinatoren.....	83
5.3.3. Syntax.....	83
5.3.4. Lexikon.....	88
6. Bokmål und Kreolisierung?.....	89
6.1. Soziolinguistische Mechanismen.....	89
6.1.1. Norwegen.....	90
6.1.2. Haiti.....	90
6.1.3. Ukraine.....	92
6.1.4. Weißrussland.....	92
6.2. Grammatik.....	93
6.2.1. Phonologie.....	94
6.2.1.1. Bokmål.....	94

6.2.1.2. Haitianisch.....	97
6.2.1.3. Suržyk.....	98
6.2.1.4. Trasjanka.....	98
6.2.2. Morphologie.....	99
6.2.2.1. Bokmål.....	100
6.2.2.1.1. Kasussysteme.....	100
6.2.2.1.2. Übereinstimmung.....	102
6.2.2.1.3. Flexionsmorphologie.....	102
6.2.2.1.4. Verben.....	103
6.2.2.2. Haitianisch.....	107
6.2.2.3 Suržyk.....	107
6.2.2.4. Trasjanka.....	108
6.2.3. Syntax.....	108
6.2.3.1. Bokmål.....	108
6.2.3.2. Haitianisch.....	109
6.2.3.3. Suržyk und Trasjanka.....	110
6.2.4. Lexikon.....	110
6.2.4.1. Bokmål.....	110
6.2.4.2. Haitianisch.....	111
6.2.4.3. Suržyk.....	111
6.2.4.4. Trasjanka.....	111
6.3. Die Position Bokmåls im Vergleich mit Haitianisch, Suržyk und Trasjanka.....	112
7. Schlusswort.....	113
8. Anhang.....	115
8.1. Tabellen aus Kapitel 4.2. in Transliteration.....	115
8.2. Norsk sammenfatning.....	117
8.3. Deutsche Zusammenfassung.....	122
8.4. Literaturverzeichnis.....	128
8.5. Lebenslauf.....	132

1. Vorwort

Die Idee zum etwas ungewöhnlichen Thema der vorliegenden Diplomarbeit verdanke ich meinem Betreuer, Ao. Univ.-Prof. MMag. Dr. Roger Reidinger, der Braunmüllers Bezeichnung von Bokmål als „dänisch-norwegisches Kreoloid“ (Braunmüller, 145) mir gegenüber erwähnte und damit meine Neugier (die über mehrere Jahre hinweg anhielt!) weckte. Mein Dank sei ihm an dieser Stelle hierfür und für die stets interessierte und geduldige Betreuung meiner Arbeit ausgesprochen.

Die Recherche im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit hat sich immer wieder etwas mühselig gestaltet, da vor allem die europäischen Mischsprachen Trasjanka und Surżyk ausserhalb des ostslawischen Raumes nur wenig erforscht sind und auch die Literatur zur Kreolisierung innerhalb Europas nur spärlich gesät ist. Für ein stets offenes Ohr und ebenso große Geduld mit mir und meiner gelegentlichen, nicht zuletzt geistigen Abwesenheit ebenso wie für lukulische Aufbaumaßnahmen danke ich besonders meiner Familie – meinem Vater und meinem Freund Stephen.

Meinen ausdrücklichen Dank möchte ich an dieser Stelle auch Marit Meusbürger für das Korrekturlesen der norwegischen Zusammenfassung aussprechen.

2. Einleitung

Das Ziel der vorliegenden Diplomarbeit ist es, Bokmål vor dem Hintergrund unterschiedlicher Theorien zur Kreol- und Mischsprachbildung zu untersuchen.

Ausgehend von einer Einführung in die Kreol- und Mischsprachtheorien wird eine der aktuellen Forschung entsprechende Definition des Begriffes Kreolsprache angeboten, die zum Ausgangspunkt der sprachwissenschaftlichen Analyse von Haitianisch, Suržyk, Tranjanka und Bokmål wird. Von soziolinguistischer Seite gilt hierfür: Mindestens zwei Sprachen müssen derart in Kontakt miteinander stehen, dass mindestens eine Sprechergruppe mindestens einer weiteren Sprechergruppe ökonomisch und in Hinblick auf das soziale Gefüge unterlegen ist und es in weiterer Folge abgesehen von dem beschriebenen Machtgefälle auch zu einem Prestigegefälle hinsichtlich der in die Kontaktsituation involvierten Sprachen kommt.

In sprachlicher Hinsicht wird von Entwicklungen ausgegangen, die in den Inputsprachen selbst stattfinden und schon vor dem Kontakt dieser Sprachen begonnen haben. Diese sprachlichen Entwicklungen erfahren schließlich im Zuge der Kreolisierung eine maßgebliche Beschleunigung. Die größere morphologische Regelmäßigkeit von Kreolsprachen und die geringere Markiertheit ihrer Lexika kann mitunter durch diesen Ansatz erklärt werden.

Nach Erarbeitung der unterschiedlichen theoretischen Sichtweisen zum Thema Kontaktsprachphänomene werden die einzelnen im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchten Sprachen vorgestellt. Dabei werden in einem ersten Schritt die soziologischen und historischen Hintergründe beleuchtet, gefolgt von den strukturellen Teilgebieten der Phonologie, der Morphologie, der Syntax und des Lexikons. Nach diesem Überblick über die einzelnen Sprachen werden sie in einem weiteren Schritt im Lichte der Kreoltheorien in den einzelnen Teilgebieten Soziolinguistik, Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexikon betrachtet, um eine Einschätzung des jeweils vorliegenden Kreolisierungsgrades geben zu können und schließlich Bokmål in Hinblick auf die unterschiedlichen Sprachkontaktphänomene zu situieren.

Dabei ergibt sich der Schluss, dass Bokmål als Kreoloid im Sinne Holms, Trudgills und Braunmüllers gesehen werden kann. Sie definieren ein Kreoloid als Sprache, die auf den ersten Blick wie eine Kreolsprache erscheint, jedoch nie dem Vorgang der Kreolisierung unterworfen war (Holm, 10) bzw. als Sprache, die aufgrund von Sprachkontakt Vereinfachungen

und Beimischungen erfahren hat, jedoch weder Reduktionen, wie sie mit voller Pidginisierung einhergehen, noch Erweiterungen, wie sie bei der Kreolisierung der Fall sind, und den Sprechern der Ausgangssprachen stets verständlich bleibt und als Erstsprache erworben wird (Trudgill 1992, 21f.).

3. Theorien der Kreolisierung

Die aktuelle Kreolforschung kennt zahlreiche Ansätze zur Definition von Kreolsprachen, ebenso in Hinblick auf die Entstehung derselben. Im vorliegenden Kapitel werden die wichtigsten Theorien vorgestellt, um daraus in weiterer Folge eine eigene Hypothese für den praktischen Teil der vorliegenden Arbeit aufzustellen.

3.1. Definitionen von Kreolsprachen

Sarah Thomason spricht in ihrem Werk *Language Contact* (Edinburgh UP, 2001) von Pidgin- und Kreoluniversalismen (Thomason, 167), die ihrer Meinung nach in einem Fehlen von Morphologie, „exotischen“ Lauten und komplexen Konsonantenclustern, dem Vorhandensein einer SVO-Wortstellung und (nur in Kreolsprachen) einer besonderen Verteilung von Zeit, Modus und Aspekt bestimmenden Partikeln bestehen.

Weiters bedient sich ihrer Meinung nach eine Kreolsprache vornehmlich unmarkierter Formen, da diese einfacher zu erlernen sind und in weiterer Folge vom Empfänger mit einer größeren Wahrscheinlichkeit beherrscht werden (168). Daraus resultiert eine größere Verständlichkeit zwischen Sender und Empfänger einer Nachricht. Wenn in Pidgins und Kreolsprachen Morphologie existiert, zeigt diese laut Thomason eine Tendenz zu besonderer Regelmäßigkeit (ebd.).

Diese Kriterien stellen eine althergebrachte Auffassung von Kreolsprache dar, und die jüngere Forschung ist im Allgemeinen bemüht, diese mitunter als abwertend betrachtete Wahrnehmung abzulegen. Im Laufe der letzten Jahre zeichnet sich das Bestreben ab, Kreolsprachen als vollwertige Sprachen anzusehen und den bisherigen, historisch bedingten Blick von Kolonialherren auf die Sprachen in ihren Kolonien abzulegen.

Donald Winford beispielsweise sieht in seiner *Introduction to Contact Linguistics* (2003) eine Abgrenzung von Kreolsprachen zu anderen Sprachen als unmöglich an, da es „kein strukturelles Merkmal gibt, das Kreolsprachen von anderen Sprachtypen unterscheiden könnte“ (Winford, 307, m.Ü.).

John A. Holm definiert bereits 1988 Kreolsprache als eine Sprache, die sich aus einem Jargon

oder Pidgin entwickelt hat. Diese Kreolsprache ist zudem als Erstsprache von einer gesamten Sprechergemeinschaft erlernt worden, die häufig eine räumliche Umsiedelung und einen damit einhergehenden fehlenden Kontakt zu ihrer ursprünglichen Sprache und soziokulturellen Identität erfahren hat (Holm, 6). Er spricht weiters von unüberbrückbaren Differenzen zwischen den stark unterschiedlichen Sprachsystemen einer Kreolsprache und ihrer lexikalischen Quellsprache, deren Bewältigung er als außerordentliches linguistisches Phänomen ansieht (59).

Zudem führt Holm den Begriff des Semikreols ein. Er definiert dieses als eine Sprache, die sowohl Eigenschaften einer Kreolsprache aufweist als auch solche einer Nichtkreolsprache – was nicht zwangsweise bedeutet, dass es jemals basilektale Kreolsprachen gab (9).

Er beschreibt weiters „kreoloide“ Sprachen, worunter er Sprachen versteht, die auf den ersten Blick wie eine Kreolsprache erscheinen, jedoch nie dem Vorgang der Kreolisierung unterworfen waren. Als Beispiel nennt er das Jiddische, das durch Adoption des Althochdeutschen durch romanischsprachige Juden entstand. Dabei handelte es sich jedoch seiner Meinung nach um eine Sprachverschiebung der gesamten Sprechergemeinschaft und nicht um Kreolisierung (10). Diese Definition von Kreoloiden wird einige Jahre später von Peter Trudgill ohne Erwähnung eines Urhebers dieses Begriffs erweitert als Bezeichnung einer Sprache, die aufgrund von Sprachkontakt Vereinfachungen und Beimischungen unterlegen ist, jedoch weder Reduktionen, wie sie mit voller Pidginisierung einhergehen, noch Erweiterungen, wie sie bei der Kreolisierung der Fall sind. Er ist ebenso der Meinung, Kreoloide würden den Sprechern der Ausgangssprachen stets verständlich bleiben und als Erstsprache erworben werden. Als Beispiel eines solchen Kreoloids führt er Afrikaans an (Trudgill 1992, 21f.).

Holm definiert weiters Interimssprachen als die (in verschiedenen Abstufungen realisierten) Variationen der Zielsprache des Lernalters im Zuge eines Zweitspracherwerbs. Zur Abgrenzung von Kreolsprachen und Pidgins führt Holm die Kriterien der gemeinsamen Normen und der Stabilität, die beide im Falle von Interimssprachen fehlen, an (Holm, 10)¹.

Koineisierung schließlich beschreibt Holm als Prozess, bei dem Dialektangleichung zu morphologischen Vereinfachungen führt, jedoch zahlreiche komplizierte grammatische Eigenschaften, die in beiden beteiligten Sprachen auftreten, intakt bleiben (ebd.).

¹ Ingo Plag hingegen betont in diesem Zusammenhang besonders die Ähnlichkeiten zwischen Interimssprachen und Kreolsprachen, die er für nicht zufällig erachtet. Er erkennt diese sowohl in den Sprachen selbst als auch in den Prozessen der Interimssprachentwicklung und der Pidginisierung bzw. Kreolisierung (Plag 2008b, 308f.).

Bei all den vorangegangenen Standpunkten und Definitionen darf nicht vergessen werden, dass Kreolsprachen in der Forschung gerne belächelt und als „unvollständige“ und „mangelhafte“ Sprachen beschrieben wurden, die man gerne in Opposition zu „regulären“ Sprachen stellte. Michel DeGraff steuerte im Jahr 2001 ein Kapitel zum Sammelband *Ken Hale: a life in language* bei, das den Titel *Morphology in Creole Genesis: Linguistics and Ideology* trägt. Darin illustriert er anhand der bis zu diesem Zeitpunkt erschienenen Forschungsliteratur zum Thema die ideologische Brisanz dieser Vorgehensweise anschaulich. De Graff spricht von fünf Themen, die in den meisten Beschreibungen von Kreolmorphologien variiert wurden: *Anfang (incipience)*, *(annähernde) Absenz*, *Versteinerung (lapidiscence)*, *Transparenz* und *ausschließliche Korrespondenz mit dem Substrat* (DeGraff, 54-57).

Mit *incipience* meint DeGraff die häufige Betrachtungsweise von Kreolsprachen, wie sie etwa McWorther vertritt (54f.). Dieser ist der Auffassung, es handle sich bei Kreolsprachen um „junge“ Sprachen, „deren Entwicklungsperiode noch zu kurz wäre, um [für Kreolsprachen typische] Züge ausgemerzt zu haben, wie es bei älteren Sprachen der Fall ist“ (McWorther 1997, 788, m.Ü.).

Unter dem Punkt *(annähernde) Absenz* ist die althergebrachte Beschreibung von Kreolsprachen zu verstehen, die DeGraff als logische Folgerung des „Anfangsstadiums“ sieht (55f.). McWorther definiert Kreolsprachen folgendermaßen:

Specifically, creoles are the only natively spoken languages in the world that combine all three of the following traits:

1. little or no inflectional affixation,
2. little or no use of tone to lexically contrast monosyllables or encode syntax
3. semantically regular derivational affixation (McWorther 1998, 798).

DeGraff zitiert an dieser Stelle noch weitere Vertreter dieser Meinung, bei Kreolsprachen handle es sich um keine vollständigen Sprachen, nachdem ihnen schließlich die Morphologie fehle, unter ihnen Seuren und Wekker (1986), Jespersen (1922) oder D'Ans (1968). In der neueren Kreolforschung wird – wie bereits erwähnt – gemeinhin versucht, dieses negative Bild von Kreolsprachen zu revidieren; die Assoziation von Kreolsprachen als unvollständig und dadurch minderwertig wird jedoch bis zum heutigen Tage in der Literatur thematisiert.

Die *lapidiscence* oder *Versteinerung* von Kreolsprachen verbindet DeGraff mit der *(annähernden) Absenz* und meint damit die Entwicklung früherer Affixe zu sprachlichen Fossilien und die daraus folgende mangelnde Produktivität von Kreolsprachen (56).

Mit dem Schlagwort *Transparenz* bezeichnet DeGraff die Wahrnehmung von Kreolspra-

chen als semantisch transparent, da es aufgrund ihres geringen Alters noch nicht zu Unregelmäßigkeiten gekommen sei (ebd.). Auch hier ist McWorther ein prominenter Vertreter althergebrachter Gemeinplätze wie „[o]ur prototype is a creole with no inflectional affixes, no use of tone to contrast monosyllables or encode syntax, and derivational affixes whose semantic contribution is consistently transparent“ (1998, 809).

Die *ausschließliche Korrespondenz mit dem Substrat* schließlich bezeichnet die Auffassung von Inventar und Charakteristika der Kreolsprachen als ausschließlich auf die Morphologie der Substratsprache beschränkt. In diesem Punkt verweist DeGraff auf Claire Lefebvre (1998, 321), die ein Erbe haitianischer Affixe aus Fongbe, sowie eine eins-zu-eins-Korrespondenz haitianischer Affixe mit Fongbe identifiziert. Zu Lefebvres Verteidigung sei angemerkt, dass sie vor allem bemerkenswerte Parallelen in Zahl und Funktion der Affixe in Haitianisch und Fongbe feststellt, während sie dem Französischen den phonologischen Einfluss zugesteht (ebd.). Sie bedient sich also der klassischen Theorie der Substratsprache als grammatische Basis für eine Kreolsprache, deren Lexikon auf dem Superstrat basiert, womit sie sich in eine lange Reihe historischer Kreolforscher einreihet und DeGraffs Unmut weckt.

Zusammenfassend bliebe, so DeGraff, für den prominenten Fall des Haitianischen nur die Diagnose, über keine nennenswerte Morphologie und transparente Semantik mit transparenten derivativen Affixen zu verfügen und das Lexikon aus Gallizismen in Form französischer Fossilien sowie Afrikanismen durch Substrateinflüsse aufgebaut zu haben. Die Phonologie müsste zudem durch Relexifizierung aus der Lexikonsprache übernommen sein (57).

Diese lange Zeit persistierenden Kreol-Prototypen könnten DeGraff zufolge nicht weiter von der Realität entfernt sein. Er begründet und entschuldigt damit gleichsam das Ergebnis der früheren Forschungsliteratur mit der mangelhaften Qualität der zugänglichen Daten und einer nicht ausreichend großen Stichprobe (88).

Salikoko Mufwene schließt an genau diese Diskussion zwischen McWorther (1998) und DeGraff (2001) an, wenn er 2008 den fehlenden Erfolg von McWorthers erst zehn Jahre alter Definition von Kreolsprachen feststellt. Er bezeichnet zudem das Fehlen von Derivationen als lediglich einen kontroversiellen Parameter im Falle des Haitianischen. Er bestärkt diesen Standpunkt mitunter durch den Hinweis auf die bereits reduzierte Flexionsmorphologie in den Lexikonsprachen zum Zeitpunkt der Kreolisierung: es handelte sich einerseits nicht um die Standardvariation der europäischen Sprache, wie etwa hier des Französischen, die von den

neuen Siedlern gesprochen wurde, und andererseits war bereits ein Prozess der „Flexions-Erosion“ im Gange (Mufwene, 42). Dieses Prinzip wurde auch schon von Robert Chaudenson vorgestellt. Er schreibt in einer Monographie aus dem Jahre 2003, dass diese Vereinfachungen, präziser diese Restrukturierungen, einerseits im Sinne sprachlicher Annäherung in einer Kontaktsituation und andererseits als innersprachliche Autoregulation abliefen (Chaudenson, 41).

Dennoch betont Mufwene, wie Winford nur fünf Jahre zuvor, dass es keinerlei formale Eigenschaften oder Kombinationen derselben gibt, die Kreolsprachen von anderen Sprachen unterscheiden (147). Mufwene beschäftigt sich primär mit Kreolsprachen, die aus europäischen Superstratsprachen und afrikanischen Substratsprachen bestehen und definiert vor diesem Hintergrund Kreolisierung als „social act of disfranchising a divergent European colonial language variety appropriated primarily by a non-European population“ (193).

Robert Chaudenson, einer der führenden Forscher im Bereich der Kreolsprachen mit französischer Lexikonsprache, weist in seiner Monographie *La créolisation: théorie, applications, implications* aus dem Jahr 2003 entschieden darauf hin, dass seines Erachtens der Begriff „Kreol“ ausschließlich für solche Sprachen zu verwenden sei, die sich aus europäischen Sprachen in kolonialen Gesellschaften zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert gebildet haben. Andernfalls, so Chaudenson weiter, bestünde die Gefahr, schlussendlich eine Vielzahl von Sprachen – allen voran die romanischen Sprachen und das Englische – als Kreolsprachen zu bezeichnen. Jedenfalls sei der soziohistorische Kontext konstitutiv für die Definition einer Kreolsprache (38).

Diese soziohistorische Komponente soll in der vorliegenden Arbeit ebenfalls eine Rolle spielen. Die Grenzen werden jedoch nicht so eng gesteckt, wie Chaudenson dies für notwendig erachtet. Während für ihn eine definitive Kolonisationssituation von Bedeutung ist, soll in dieser Arbeit quasi die strukturelle Anordnung dieselbe sein: Nicht die Kolonisationssituation per se ist konstitutiv für den Vorgang der Kreolisierung, sondern das dabei zu beobachtende Machtgefälle zwischen mindestens zwei Bevölkerungsgruppen, das in sprachlicher Hinsicht ein Prestigegefälle nach sich zieht.

Chaudenson (36) betont weiters, dass die Prozesse der Kreolisierung vielmehr einer Katalyse (also einer beschleunigten Entwicklung im weiteren Sinne) ähneln als einer einfachen Mischung von Sprachen und Kulturen – ein Zugang, der in der vorliegenden Arbeit berück-

sichtigt werden wird.

3.2. Theorien zur Entstehung von Kreolsprachen

Ebenso wie die Auffassungen davon, was Kreolsprache ist, stark unterschiedlich sind, ist die Vorstellung davon, wie Kreolsprache entsteht, von Forscher zu Forscher verschieden. Es lassen sich sehr grob zwei grundsätzliche Blickweisen erkennen: Auf der einen Seite steht das Pidgin als Vorläufer einer Kreolsprache, also etwa eine Entwicklung Jargon - Pidgin - Kreol, während auf der anderen Seite jene Forscher stehen, die die Rolle von Pidgins als Basis für eine Kreolsprache gänzlich ablehnen. Ein Pidgin wird definiert als reduzierte Sprache, die das Ergebnis von langfristigem Kontakt zwischen Sprechergruppen ist, die keine gemeinsame Sprache besitzen. Die Ursache für die Ausbildung eines Pidgins liegt meist in einem konkreten Anwendungsgebiet wie etwa dem Handel, weshalb ein Pidgin nie voll ausgebaut ist. Zudem wird es ausnahmslos als Zweitsprache erlernt (Holm, 4f.). Diese beiden letztgenannten Kriterien – der fehlende Ausbau und die Tatsache, dass ein Pidgin nicht muttersprachlich erworben werden kann – sind die grundlegenden Unterscheidungsmerkmale zwischen Pidgins und Kreolsprachen. Im Gegensatz zu einem Jargon hingegen ist ein Pidgin stabiler und besitzt einige Normen hinsichtlich Semantik, Aussprache und Grammatik, obwohl weiterhin eine gewisse Variationsbreite beibehalten wird (Holm, 5).

Sarah Thomason sieht zudem eine gewisse Verwandtschaft zwischen Kreol- bzw. Pidginbildung und einer durch Sprachwechsel induzierten Interferenz, während die Entstehung von nur aus zwei Ausgangssprachen generierten Mischsprachen ihrer Meinung nach schlichtweg den Mechanismen von Entlehnung folgt. Dementsprechend entwickeln sich Pidgins und Kreolsprachen in sozialen Kontexten, in denen nur wenige Sprecher auch die anderen in Kontakt stehenden Sprachen beherrschen (Thomason, 158) – ein Kriterium, das bei nahezu allen Forschern von Bedeutung ist.

Für Donald Winford ist der soziohistorische Hintergrund konstitutiv für die Kreolbildung (Winford, 304). Ihm zufolge wurden Kreolsprachen von Sklaven und anderen untergeordneten Bevölkerungsgruppen kreiert, indem Bestandteile der Kolonialsprache(n) mit der jeweiligen Muttersprache zu einem neuen Kommunikationsmittel verbunden wurden. Diese neuen Sprachen wurden schließlich als Primärsprache von Kindern erlernt (ebd.).

Eine noch bedeutendere Beteiligung von Kindern am Kreolsprachbildungsprozess sah Derek Bickerton bereits in den 1980er Jahren, und auch in jüngeren Artikeln behält er diese Meinung bei. Seiner Erachtens finden die Kinder im Erstspracherwerb keine passenden grammatischen Formen im von der Elterngeneration gesprochenen Pidgin, was sie dazu zwingt, diese zu bilden, indem lexikalische Einträge herangezogen und in ihrer ursprünglichen Bedeutung abgeschwächt werden (Bickerton, 57). Damit steht auch Bickerton auf der Seite derjenigen Kreolisten, die eine sprachliche Entwicklung vom Pidgin hin zum Kreol sehen.

Für Bickerton besteht der Unterschied zwischen „normalem“ Spracherwerb und Kreolisierung in diesem Fehlen grammatischer Morpheme. Dieser Zustand erklärt ihm zufolge auch die für Kreolsprachen typische Syntax (ebd.). Seine Hypothese stützt Bickerton schließlich mit dem Argument, dass deshalb in „normalen“ Sprachen wenige für Kreolsprachen typische Züge vorhanden seien, weil diese Kompensationsmechanismen einer unvollständigen Grammatik im als Zielsprache gewählten Pidgin seien (ebd.).

John S. Lumsden gilt als einer der wichtigsten Vertreter der Relexifizierungshypothese und in weiterer Folge der Substrattheorie. Dabei definiert Lumsden die Superstratsprache als die sozial wertvolle Sprache der wirtschaftlich und politisch dominanten Gruppe, deren Sprecher zumeist signifikant in der Unterzahl sind. Die Substratsprachen hingegen sind der größeren Bevölkerungsgruppe zuzuordnen, deren Muttersprache nicht die Superstratsprache ist. Diese Sprechergruppe hat i.d.R. nur wenig Zugang zur Superstratsprache, besonders in Form von Unterricht oder Texten (Lumsden, 134). Der soziale Faktor ist hier also erneut von maßgeblicher Bedeutung. Lumsden weist zudem darauf hin, dass Kreolsprachen bisher ausschließlich in solchen Sprechergemeinschaften entstanden, in denen sich mehr als zwei Sprachen im Kontakt miteinander befanden und Kommunikationsbedarf nicht nur zwischen Angehörigen der Superstratschicht und jenen der Substratschicht bestand, sondern auch innerhalb der (sprachlich inhomogenen) Substratschicht (134).

Lumsden zufolge beruht die tatsächliche Kreolisierung schließlich auf drei Prozessen: der Relexifizierung, der Auslassung funktioneller Kategorien und der Reanalyse (129).

Bei der Relexifizierung werden neue lexikalische Einträge geschaffen, indem neue phonologische Formen, basierend auf der Superstratsprache, mit den syntaktischen und semanti-

schen Formen der Substratsprache kombiniert werden (ebd.). Relexifizierung kann dabei auch beim Zweitspracherwerb identifiziert werden, vor allem, wenn es zu Fehlern aufgrund von Substrattransfer kommt (133).

Wie Lumsden weiters erläutert, ist es dem Sprecher durch Relexifizierung möglich, „ein Vokabular lexikalischer Kategorien aufzubauen, das dem Superstratvokabular signifikant in Aussprache und Bedeutung ähnelt“ (135, m.Ü.). Der Endpunkt dieses Vorganges liegt schließlich in der Kreolsprache, die Unterschiede zwischen Substrat- und Superstratsprache ausgleicht, indem die phonologische Form größtenteils aus der Superstratsprache übernommen wird, Syntax und Semantik hingegen vor allem aus der Substratsprache (ebd.).

Als Grenze der Relexifizierung nennt Lumsden die funktionellen Kategorien, die diesem Prozess nicht unterzogen werden können, da sie per definitionem keinen denotativen semantischen Inhalt besitzen, der angepasst werden könnte (140).

Als weitere Vorgehensweise im Zuge der Kreolisierung nennt Lumsden die Auslassung ebensolcher funktioneller Kategorien – ein Prozess, dessen Resultat als „foreigner talk“ bezeichnet und mitunter von Sprechern der Superstratsprachen selbst ausgeführt wird. Bei der dabei entstandenen Sprachform handelt es sich um einen Jargon, der Lumsden zufolge gemeinsam mit frühen Pidgins auf der niedrigsten Stufe der Kreolisierung steht. An nächster Stelle treten erweiterte Pidgins und Kreolsprachen, die als Hauptkommunikationsmittel dienen können, wobei Kreolsprachen sich nochmals durch ihre Eigenschaft als Erstsprachen bestimmter Sprechergruppen abheben (141). Somit reiht sich auch Lumsden unter die Forscher ein, die eine Entwicklung vom Pidgin zum Kreol zu erkennen meinen.

Die Reanalyse schließlich „assoziiert ein phonologisches Label einer lexikalischen Kategorie fortan mit dem lexikalischen Eintrag einer funktionellen Kategorie derselben Sprache“ (150, m.Ü.), d.h. vereinfacht gesagt, dass mit einer phonologischen Aussage in weiterer Folge mehrere und/oder andere funktionelle Aussagen getroffen werden können. Als Beispiel einer solchen Reanalyse führt Holm den Marker *bai* in der Kreolsprache Tok Pisin, das sich erst vor kurzer Zeit aus dem New Guinea Pidgin entwickelt hat, an. Das Wort *bai* ist ein temporaler Marker für iterativ-habituelle Handlungen und für punktuelle Ereignisse und hat seinen Ursprung in der englischen Phrase *by and by*, dt. 'nach und nach'. Es gelangte in der Form von *baimbai* in der Funktion eines Satzadverbials, das das Futur markiert, in das New Guinea Pidgin. Im Kreol hingegen wurde *baimbai* schließlich zu *bai* reduziert und Bedeutung und Stellung im Satzgefüge hat sich dahingehend verändert, dass *bai* nun in Sätzen in der Vergangen-

heit stehen kann. Obwohl es ursprünglich ein Adverb war, wird es nun als Tempus-Modus-Aspekt Partikel verwendet, und obwohl es ursprünglich Futur anzeigte, signalisiert es nun iterativ-habituellen und punktuellen Aspekt. Das bedeutet, dass eine lexikalische Kategorie des Pidgins als grammatische Kategorie im Kreol reanalysiert wurde (Lumsden, 150).

Robert Chaudenson gibt den wohl umfassendsten Einblick in eine mögliche Entstehung von Kreolsprachen, besonders von soziohistorischer und soziokultureller Seite. Er betont in seiner Monographie *La Créolisation: Théorie, Applications, Implications* eingangs die drei Hauptfaktoren jeglicher sprachlicher Entwicklung, nämlich den soziohistorischen Kontext, die beteiligten Sprachen und die Sprecher selbst (41). Aus diesen Grundelementen leitet er ab, dass nur mit äußerst geringer Wahrscheinlichkeit zwei identische Kreolsprachentwicklungen ablaufen können – sie bleiben jedoch in groben Zügen vergleichbar.

Einen weiteren, für andere Forscher wie beispielsweise Thomason grundlegenden, Bestandteil der Kreolisierung, die „Vereinfachung“, weigert sich Chaudenson als solche zu sehen. Er besteht vielmehr auf dem Terminus der Restrukturierung, die, wie er meint, auf dem menschlichen Geist zugrundeliegenden Organisationsformen basiert. Diese Tendenzen seien schließlich auf endolinguistischer und exolinguistischer Ebene zu beobachten, jedoch stets an die jeweilige Sprache angepasst. Chaudenson bringt an dieser Stelle das Beispiel der „Vereinfachungen“. Während in einer Bantu-Sprache höchstwahrscheinlich die nominale Ebene von „Vereinfachungen“ betroffen wäre, könnte eine solche Vorgehensweise bei indoeuropäischen Sprachen primär in den Verbalsystemen erkannt werden (41f.). Bei kritischer Betrachtung kann davon ausgegangen werden, dass also auch Chaudenson Vereinfachungen der in den Kreolisierungsprozess eingebundenen Sprachen erkennen kann, diese jedoch aus ideologischen Gründen nicht als solche bezeichnen möchte. Der Unterschied, der zwischen Chaudenson und anderen Forschern wie etwa McWorther, Winford oder Thomason dennoch deutlich bleibt, ist die Wahrnehmung von Vereinfachungsprozessen auch in Standardsprachen und damit als nicht per se konstitutiv für Kreolsprachen.

Die Entstehung von Kreolsprachen sieht Chaudenson, wie bereits erwähnt, streng mit einer Kolonisationssituation verbunden. Er beschreibt die dabei stattfindenden Vorgänge in Hinblick auf das soziale Gefüge: Primär werden Gebiete von Europäern erschlossen, um anschließend Sklaven, zumeist aus Afrika, dort anzusiedeln. Hierbei zu beachten ist die Anwesenheit

von Europäern auf den neu besiedelten Gebieten noch vor den Afrikanern, weshalb die jeweilige europäische Sprache in Chaudensons Terminologie als Substratsprache gelten müsste. (Er weist dezidiert auf die nomenklatorische Schwierigkeit hin, die in diesem Bereich entsteht: Während historisch gesehen die europäische Sprache als Substratsprache gilt, ist das Substrat eines Sprechers selbst seine Primärsprache (165); Lumsden (s.o.) sieht die prestigeärmere Sprache als Substratsprache an.)

Die nun als zweite Bevölkerungsgruppe eintreffenden Sprecher afrikanischer Sprachen wählten zunächst die europäische Sprache als Zielsprache aus und erreichten in der Beherrschung derselben mitunter ein sehr hohes Niveau. Spätere Generationen von Sklaven (und man beachte, dass zuerst nur kleine Gruppen von Arbeitern, die mit den Kolonialherren in einem Haushalt zu leben pflegten, in den neuerschlossenen Gebieten angesiedelt wurden) sahen schließlich bereits die ersten Stufen der neuen Kreolsprache als Zielsprache an (100). Die Bevölkerungsgruppen konnten sich mit ihrer Hilfe verständigen und die Sprache der Kolonialherren, zu denen nunmehr kaum Kontakt bestand, als Zielsprache zu wählen, wäre weder sinnvoll noch ökonomisch gewesen, zumal der Abstand zwischen der afrikanischen Muttersprache und dem Kreol geringer war als jener zwischen Muttersprache und europäischer Zweitsprache. Ein weiterer Vorteil der Kreolsprache liegt in ihrer Funktion als Kompromiss von mitunter Dutzenden Sprachen, deren Sprecher aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt unvermittelt miteinander in Kontakt traten (158). So erlernten Neuankömmlinge Approximationen von Approximationen, die ihrerseits auf Variationen, beispielsweise des Französischen, beruhten, die Chaudenson als ebenso approximiert bezeichnet.²

Schlussendlich leitet Chaudenson ein „soziolinguistisches Gesetz“ aus den höchst unterschiedlichen Vorgängen im Zuge von Kolonialisierung ab:

„[U]ne population de travailleurs immigrés, en situation de forte minoration sociale (qu'il s'agisse d' « engagés » comme à Maurice ou d'esclaves comme dans les colonies espagnoles), introduite dans une situation linguistiquement stable et homogène, apprend la langue du pays, parlée par tous, sans y introduire de modifications autres que marginales (phonétique et/ou lexicale).“ (134)

„Eine Bevölkerung bestehend aus eingewanderten Arbeitern in einer Situation der starken sozialen Erniedrigung (etwa im Falle der Engagés auf Mauritius oder der Sklaven wie in den spanischen Kolonien), die in eine linguistisch stabile und homogene Situation gebracht wird, erlernt die Landessprache, die von

2 „C'est probablement à ce moment, [...] que s'engage le processus de la créolisation c'est-à-dire **l'autonomisation d'un système différent du français à travers l'appropriation approximative de variétés de français elles-mêmes approchées.**“ (Chaudenson, 100. Seine Hervorhebungen.)
(„Vermutlich beginnt in diesem [...] Moment der Kreolisierungsprozess, das heißt die Autonomisation eines vom Französischen verschiedenen Systems durch die approximative Aneignung von ihrerseits wiederum angenäherten Varianten des Französischen.“ Meine Übersetzung.)

allen gesprochen wird und bewirkt in dieser höchstens marginale (phonetische und/oder lexikalische) Modifikationen.“ (m.Ü.)

Auch Salikoko Mufwene unterstreicht die soziohistorischen Hintergründe der Kreolisierung. So erklärt er das häufige Vorkommen von Kreolsprachen in der Karibik und im Pazifikraum mit der Ausrottung der indigenen Völker bzw. mit der Auslöschung der indigenen sozioökonomischen Systeme und der Ausbildung von Vernakularsprachen, wohingegen etwa in Afrika und Asien die indigene Bevölkerung in ihrer Struktur eher erhalten blieb und die Sprachen der Kolonialmächte als *lingua franca* angewendet wurden (54f.).

Mufwene beschreibt die Auswahl einer bestimmten Sprache als Vernakular, wenn Sprechergemeinschaften aufgrund einer Kolonialsituation miteinander in Kontakt treten. Diese Sprache ist üblicherweise diejenige der Gruppe, die die Kontaktsituation auf ökonomischer und politischer Ebene kontrolliert. Mufwene begründet diese Entwicklung damit, dass die Sprecher der untergeordneten Gruppe einen Vorteil darin sahen, die Sprache der dominanten Gruppe zu beherrschen (125). Das gesellschaftliche, ökonomische und politische Machtgefälle am Ausgangspunkt eines Kreolisierungsprozesses sollte demnach keinesfalls vernachlässigt werden. Mufwene identifiziert in weiterer Folge einen heterogenen Cluster von mehreren Vernakularsprachen auf dem Weg zu einer kolonialen Koiné als diese oben angesprochene Zielsprache. Aufgrund des schrittweisen Erlernens von Sprache blieb der neuen Zielsprache genug Zeit, restrukturiert zu werden und Variationen auszubilden, die schließlich die Eigenschaften sämtlicher beteiligter Sprachen integrierten (125).

Zudem unterstützt er die seines Erachtens fälschliche Annahme nicht, Kreolsprachen bezögen den Großteil ihres Vokabulars aus der „Lexikonsprache“ oder wären zu jeweils der Hälfte aus zwei Sprachen aufgebaut. Mufwene ist vielmehr der Auffassung, Kreolsprachen bildeten sich auf natürlichere Weise, basierend auf einer Gesamtheit von Eigenschaften, aus der die individuellen Sprecher je nach ihrem Idiolekt wählten (116f.). Überhaupt verwehrt sich Mufwene gegen die klassische Rollenverteilung zwischen Lexikonsprache und Substratsprache, da aufgrund der Tatsache, dass es sich bei Kreolsprachen um Mischsprachen handelt, eine genetische Zuordnung der Einflüsse nicht eindeutig möglich ist – er sieht eher sowohl lexikalische als auch grammatische Eigenschaften, die einander erneut beeinflussen und aus allen einer Kreolsprache zugrundeliegenden Sprachen stammen, als realistisch an (121), womit er die Substrattheorie und die Superstrattheorie gewissermaßen kombiniert. Die Hauptvertreter der Substrattheorie sind Claire Lefebvre und John Lumsden. Sie ist auch als „Relexifizierungshy-

pothese“ bekannt und geht davon aus, dass die Grammatik der Substratsprache auf das Lexikon der Superstratsprache angewandt wird, während die Superstrattheorie aussagt, dass Kreolsprachen aus Nonstandardvarianten der Superstratsprachen entwickelt wurden. Einer der Hauptvertreter dieser Theorie, Robert Chaudenson, spricht in diesem Zusammenhang von Zweitspracherwerb bei fehlendem normativem Druck, weshalb der Sprecher annäherungsweise eine Annäherung an Variationen der Standardsprache erwirbt (Chaudenson, 100). Ein weiterer Vertreter der Superstrattheorie ist Robert Hall. Er sieht – wie in der frühen Kreolforschung üblich – Kreolsprachen als Weiterentwicklung von Jargons oder Pidgins³, während Chaudenson nicht zwischen „normaler“ Sprachentwicklung und Kreolsprachentwicklung unterscheidet (Chaudenson, 41). Gleichzeitig sind beide Forscher der Meinung, es gäbe keine uniformen strukturellen Kriterien, die eine Kreolsprache ausmachen (Chaudenson, 13; Hall, 122).

Ingo Plag versucht in seiner Artikelserie *Creoles as interlanguages*, die Kreolbildung als Sonderform des Zweitspracherwerbs zu sehen und hebt so die gemeinsamen Mechanismen von Zweitspracherwerb (Second Language Acquisition, SLA) und Kreolisierung hervor – eine Forschungsfrage, die Salikoko Mufwene im selben Jahr nicht mehr verfolgt, da er aufgrund der starken Fokussierung auf das Individuum keinen Vorteil für die Kreolforschung erkennen kann⁴ (133).

Als soziolinguistische Grundvoraussetzung der Kreolbildung sieht Plag jedoch eine Entwicklung auf der Ebene der Sprechergemeinschaft ebenso wie auf der Ebene des Individuums, was einen konstitutiven Unterschied zu anderen Interimssprachenprozessen darstellt (2008a, 115). Zudem ist auf Seiten der kreolbildenden Sprechergruppe von einer geringen Motivation, die Sprache der überlegenen Bevölkerungsgruppe perfekt zu erlernen, auszugehen. Das Ziel von Kreolisierung dürfte vielmehr das Erschaffen eines Mittels zur interethnischen Kommunikation sein (2008a, 129).

Plag ist der Meinung, die Bildung einer Kreolsprache gehe unter sehr komplexen Bedingungen vor sich. Dabei spielen unterschiedliche Mechanismen eine Rolle: Dialektausgleich, Substratausgleich, Transfer, wie er im Zweitspracherwerb vorkommt, Transfer als Einfluss

3 Die Forschung spricht hier von der Lebenszyklustheorie Robert Halls.

4 Mufwene sieht die Beteiligung von erwachsenen Zweitsprachlernern und Kindern, die die Kreolsprache als Primärsprache erwerben, die starke Fokussierung auf das Individuum und den abweichenden Begriff von „Interlanguage“ als der Kreolforschung nicht zuträglich (2008, 133). In der Kreolforschung wird mit Interlanguage eine Sprache, die aus der Mischung mehrerer Sprachen entsteht, bezeichnet, in der SLA-Forschung die Interimssprache, eine Mischsprache zwischen L1 und L2 am Weg zum Erwerb der Zweitsprache.

zwischen mehreren Sprachen im Sinne eines Kontaktphänomens und klassische Auswirkungen von Sprachübertragung (2009a, 120).

Die von Plag herangezogenen Transfertheorien sind die Hypothese vom vollständigen Transfer nach Schwartz und Sprouse und die Hypothese vom moderierten Transfer im Zuge der Entwicklung nach Pienemann, Di Biase, Kawaguchi und Håkansson, wobei Plag der letzteren den Vorzug zu geben scheint.

Gemäß der Hypothese vom vollständigen Transfer gehen Lerner einer Zweitsprache von ihrer Muttersprache aus, weshalb der Ausgangszustand der Interimssprache dem Endzustand der Muttersprache entspricht – es kommt also in jeder Hinsicht zu Transfereffekten. Die Hypothese vom moderierten Transfer im Zuge der Entwicklung hingegen geht davon aus, dass Zweitsprachlerner sofort die jeweils zur Verfügung stehenden Verarbeitungsverfahren der Zweitsprache anwenden, es also nur dann zu Transfer kommt, wenn die jeweilige Struktur auch in der Zweitsprache verarbeitet werden kann. Plag sieht den grundlegenden Unterschied der beiden Theorien vornehmlich im Zeitpunkt des Transfers, nicht jedoch in der Frage um sein Auftreten als solches (2008b, 316f.). Transfereffekte sind am auffälligsten, wenn sie auf phonologischer Ebene auftreten, können aber in jedem Bereich stattfinden (2008b, 310).

Die Erkenntnis, ob es sich in einem konkreten Fall um das Ergebnis von Transfer handelt, beruht auf logischen Schlussfolgerungen: Existiert eine zu beurteilende Struktur sowohl in der Interimssprache bzw. der Kreolsprache als auch in der Substratsprache, jedoch nicht in der Superstratsprache, so ist diese Struktur das Ergebnis von Transfer. Gleichzeitig gilt es, bloße strukturelle Ähnlichkeiten oder aber universelle Strukturen, die im Zuge des Zweitspracherwerbs auftreten, nicht als Transfer zu missverstehen. Hinsichtlich der möglichen Mechanismen sei angemerkt, dass eine in der Substratsprache vorhandene Struktur in der Interimssprache bzw. der Kreolsprache auftreten kann, aber nicht auftreten muss. Es können auch völlig neue Strukturen entstehen, die weder in der Substrat-, noch in der Superstratsprache vorhanden sind – ebenso, wie Eigenschaften, die beide Sprachen aufweisen, in der resultierenden Interimssprache abwesend sein können (2008b, 310f.).

Plag weist darauf hin, dass in der Forschung die Meinung, Prozesse des Zweitspracherwerbs wären an der Kreolsprachbildung beteiligt, implizit dasselbe bedeute, wie an Substrattransfer zu glauben – seines Erachtens ein Irrglaube (2008a, 116).

Von diesem Bedarf einer erneuten Analyse der an der Kreolisierung beteiligten Prozesse

ausgehend prägt Plag den Begriff der „konventionalisierten Interimssprachen“, denen bereits die vermeintliche Simplizität⁵ von Kreolsprachen immanent ist (2008a, 117). Die einfachen grammatischen Strukturen sind somit für Plag nicht, wie für andere Forscher (etwa McWorther), ein Ausdruck des geringen Alters der jeweiligen Sprache.

Die frühen Interimssprachen zeichnen sich in Plags Auffassung vor allem durch ein mitunter vollständiges Fehlen von Flexionsmorphologie aus. Wenn die Interimssprache flektiert, erfolgt zumeist ausschließlich inhärente Flexion⁶, während die kontextuelle Flexion ausbleibt. Dies spricht erneut für den Gebrauch derselben mentalen Prozesse – unerheblich, ob es sich um einen Kreolisierungsvorgang handelt oder um Zweitspracherwerb (2008a, 128). Flexionsmorphologie scheint zudem am ehesten beibehalten zu werden, wenn die Inputsprachen selbst morphologisch reich sind, (2008a, 130) wobei der semantische Wert, der durch Flexionsaffixe ausgedrückt wird, beim „Überleben“ eines Kreolisierungsvorganges offenbar keine Rolle spielt (2008a, 125). Dieser Umstand führt zu der Vermutung, dass es eine Frage der Verarbeitbarkeit ist und nicht der semantischen Transparenz oder der kommunikativen Relevanz, ob solche Flexionsmarker erhalten bleiben (2008a, 126).

Schließlich spricht auch Plag die Zielverschiebung an, ein Phänomen, das in der Kreolforschung als eines der grundlegenden Prinzipien der Kreolsprachentstehung angesehen wird. Dabei versuchen in der primären Kontaktsituation die unterschiedlichen Sprechergruppen, zunächst Kommunikationsfähigkeit in der Primärsprache der jeweils anderen Sprechergruppe zu erlangen. Später wird dieses Ziel verschoben, und nicht mehr die Beherrschung der Muttersprache der jeweils anderen Sprechergruppe, sondern der Erwerb der Mischsprache, des Kreol, wird angestrebt (2009a, 119).

3.3. Grammatische Kriterien

Einige der Kreolforscher, allen voran Donald Winford, Ingo Plag und John Holm, definieren Kreolsprachen nicht nur aufgrund soziolinguistischer Faktoren, sondern auch durch grammatische Kriterien, die an dieser Stelle diskutiert werden. Sie bilden in weiterer Folge die Basis

5 Plag selbst sieht keine generell anwendbaren Maßstäbe, um Sprachen in ihrer Gesamtheit als „einfacher“ oder „weniger komplex“ zu klassifizieren (130). Da in der gesamten Forschungsliteratur jedoch stets von diesen Termini Gebrauch gemacht wird, erscheinen sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit als unvermeidlich.

6 Inhärente Flexion bezeichnet den Ausdruck einer grammatischen Kategorie durch Flexionsendungen, etwa Tempus, Modus und Aspekt beim Verb, Kasus, Genus und Numerus beim Substantiv und Komparation beim Adjektiv. Die kontextuelle Flexion hingegen bezeichnet die Kongruenz der einzelnen Satzglieder.

für die grammatischen Analysen der in der vorliegenden Arbeit behandelten Sprachen.

3.3.1. Phonologie

Hinsichtlich der Phonologie sieht Winford jene Laute erhalten, die denjenigen der Inputsprachen ähnlich sind. Er beobachtet ebenso eine Vereinfachung von initialen und finalen Konsonantenclustern, wobei dieses letztere Phänomen – abhängig von der Lexikonsprache – unterschiedlich stark ausgeprägt ist (321).

Plag bedient sich der Hypothesen von Fred Eckman (1977) und sieht die Markiertheitstheorie (Markedness Differential Hypothesis, markierte Strukturen werden weniger einfach übernommen als unmarkierte Strukturen) und die Hypothese von der strukturellen Konformität (weniger markierte Strukturen werden von Lernern leichter behalten und richtig angewendet) als wichtige, grundlegende Prinzipien des SLA-Prozesses an (2009a, 123), womit er Winfords Hypothese ergänzt.

Es werden ihm zufolge vornehmlich unmarkierte Strukturen in die Kreolsprache übernommen, da so keine neue phonetische Kategorie erschaffen werden muss, solange die Segmente der Zweitsprache jenen der Erstsprache ausreichend ähnlich sind. Bei dieser Ähnlichkeit handelt es sich allerdings um ein nur schwer vorhersehbares Kriterium, d.h. es kann nicht von vornherein festgelegt werden, ob es in einem bestimmten Fall zu Ersetzungen kommt oder nicht (ebd.).

Obwohl im Bereich der Morphologie von Vereinfachungen gesprochen wird, kann nicht behauptet werden, dass auch kreolische Phoneminventare generell weniger komplex seien als diejenigen der Inputsprachen. Die oben genannten Ersetzungen, wie etwa im Falle der dentalen Frikative in Kreolsprachen des Atlantikraums, können also nicht uneingeschränkt als Vereinfachungen betrachtet werden (2009a, 124).⁷

Plag findet in seiner Forschung grundlegende Beweise für die Vorgänge des Zweitspracherwerbs (2009a, 130), nämlich in Form von Transfer- und Markiertheitseffekten, die ein sehr ähnliches Resultat zeigen wie Interimssprachen. Einen solchen Beweis für Transfer sieht er in der Vereinfachung von Silbenstrukturen durch Epenthese, die seiner Meinung nach ausschließlich dann auftritt, wenn die Substratsprache eine solche Struktur, wie sie die Superstratsprache aufweist, nicht zulassen kann (2009a, 131).

⁷ Generell muss im Hinblick auf Beispiele aus der Literatur im Falle der vorliegenden Arbeit stets vorsichtig vorgegangen werden, da sich der Großteil der Forschung auf Kreolsprachen im Atlantikraum bezieht und so zwar die Mechanismen verglichen werden können, konkrete Veränderungen jedoch nur bedingt.

Zudem stellt Plag einen Konsens hinsichtlich Epenthese in der SLA-Forschung fest. Demnach wird die Ergänzung eines Lautes als erste Vorgehensweise zur Adaptierung fremdsprachlicher Lautstrukturen im Zweitspracherwerb angenommen, während in einer nächsten, weniger von Transfer bestimmten Stufe Deletion häufiger angewendet wird (2009a, 133).

In phonologischer Hinsicht erwähnt Holm die Phänomene Aphesis, Synkope, Apokope, Prothesis, Epenthese, Paragoge, Metathese und Vokalelision als häufig zu beobachtende phonologische Eigenschaften von Kreolsprachen im Atlantikraum, die in den europäischen Lexikonsprachen jedoch nicht existieren (105-113).

3.3.2. Morphologie

Im Fall der Kreolsprachen des Atlantikraumes sieht Holm ein verlässliches Kriterium zur Bestimmung einer Kreolsprache in der Morphologie des Verbalsystems – Kreolsprachen verfügen über präverbale Marker und keine Flexionsendungen der Zeitformen (53).

Holm zeigt eine Reihe grammatischer Veränderungen von Kreolsprachen im Vergleich zu ihren europäischen Ausgangssprachen auf, deren Auftreten seines Erachtens durch Pidginisierung oder Kreolisierung beschleunigt wurde (95). Zu diesen Veränderungen zählt er auf morphologischer Ebene die Verschiebung von Morphemgrenzen (95), neue Kombinationen von Morphemen (99) und Bildung von Neologismen („coining“, 100).

Die Bemerkungen Donald Winfords zur Grammatik von Kreolsprachen in seiner Monographie *An introduction to contact linguistics* aus dem Jahre 2003 fallen hingegen eher knapp aus: Morphologie und Morphosyntax sieht er gekennzeichnet durch Vereinfachungen, vor allem im Sinne eines Fehlens von Beugungsmorphologie, Fall und Übereinstimmung. Im Pronominalsystem sind die Unterscheidungen von Fall und Geschlecht stark reduziert oder fehlen, während die Zahl weiterhin definiert bleibt. Kopulae werden nahezu ausschließlich in prädikativen Nominal- und Lokativkonstruktionen verwendet und sind dort invariable Formen. Im Falle von askriptiven Prädikaten (das sind jene Prädikate, die den prädikativen Adjektivkonstruktionen in den Lexikonsprachen entsprechen) fehlen Kopulae generell (323). Winford führt ein Beispiel aus dem Jamaican Creole an: *Di mango ripe* statt engl. *The mango is ripe* (324).

Wie Plag feststellt, sind die Anfänge flexionsmorphologischer Strukturen in Interimssprachen in der inhärenten Flexion zu finden (etwa in Form von Pluralmarkern an Substantiven und Zeit- und Aspektmarkern an Verben), da diese weniger und unkompliziertere Verarbeitungsverfahren bedingt.

Fortgeschrittene Flexionsschemata sieht er als superstratinduziert an und meint, diese benötigen eine längere Entwicklungszeit im Zweitspracherwerb oder aber Diglossie (2008a, 131). Die Herausbildung dieser Strukturen erklärt Plag mit externen Einflüssen, wie etwa der längeren Präsenz der Superstratsprache (2008a, 132) oder dem Zeitpunkt der Zielverschiebung; er erwähnt in diesem Zusammenhang jedoch auch die internen Veränderungen, die in einer Sprache vor sich gehen. Diese erfolgen seiner Meinung nach ebenso wie die durch Diglossie und multilinguale Situationen hervorgerufenen Änderungen erst nach der Zielverschiebung (2008a, 115).

3.3.3. Syntax

Bezüglich der Syntax spricht Holm ausschließlich von den Kreolsprachen des Atlantikraumes gemeinsamen Merkmalen, wie etwa den präverbalen Markern für Zeit und Aspekt, Aneinanderreihungen von Verben, wie sie für afrikanische Sprachen typisch sind, ähnlichen Determinatoren und Pluralmarkern im Nominalsatz und die Substitution von Possessivadjektiven durch Possessivpronomina, um ein Besitzverhältnis semantisch hervorzuheben (Holm, 217).

Die bekannteste aller morphosyntaktischen Besonderheiten der radikalen Kreolsprachen ist ihre Art und Weise, Tempus, Modus und Aspekt (TMA), auszudrücken. Die dafür angewendeten Marker sind stark von der jeweiligen Lexikonsprache abhängig und weisen Winford zufolge eine große Diversität auf, die frühere Forscher (vor allem R.W. Thompson (1961), Douglas Taylor (1963, 1971) und Bickerton) jedoch nicht als solche anerkannten. Thompson und Taylor sahen die TMA-Marker schlichtweg als Definitonskriterium für Kreolsprachen an, während Bickerton die Tatsache, dass zahlreiche Kreolsprachen über dieses System verfügen, gemeinsam mit anderen grammatischen Eigenschaften als Beweis für seine Bioprogramm-Hypothese interpretierte (Winford, 322ff.). Die Bioprogramm-Hypothese Derek Bickertons besagt, dass Kreolsprachen aus einem eingeschränkten Input beim Erstspracherwerb entstehen und also Kinder aus der fehlerhaften Sprache ihrer Eltern eine Grammatik konstruieren, wobei

sie auf genetisch verankerte grammatische Strukturen zurückgreifen (Bickerton, 57). Da jedoch zunächst keine Kinder in den frühen Kolonien lebten, ist eine solche Entwicklung unwahrscheinlich.

In Bezug auf die Syntax von Kreolsprachen stellt Winford vor allem fest, dass die syntaktischen Veränderungen von Kreolsprachen im Vergleich zu ihren Ausgangssprachen stark variieren. Er geht näher auf die kontrastiven Fokuskonstruktionen und die bereits genannten seriellen Verbkonstruktionen ein. Besonders in Kreolsprachen des Atlantikraumes ist eine große Flexibilität hinsichtlich des Fokus festzustellen, was Winford zufolge seine Ursache mitunter in den dort vorherrschenden Substratsprachen hat (326ff.).

Ingo Plag findet in syntaktischer Hinsicht mehrere Eigenschaften der Kreolsprachen, die seine Theorie von Parallelen zwischen Zweitspracherwerb und Transfer unterstützen. So erfolgt etwa die Bildung von Fragesätzen in Kreolsprachen wie in frühen Stufen der SLA, nämlich ohne Inversion (2008b, 321). Auch die Negation mit einem Element vor dem Verb spricht für eine solche Parallele zu frühen Stufen des Zweitspracherwerbs, wobei die weite Verbreitung dieser Struktur – unabhängig von den involvierten Sprachen – sowohl mit den limitierten Verarbeitungskapazitäten als auch durch die Theorie einer „Tendenz zum natürlichen Universalismus“ („natural universal tendency“) im Sinne Dahls erklärt werden kann (2008b, 321ff.).

3.3.4. Lexikon

Auf semantischer Ebene sieht Holm semantische Verschiebung, Erweiterung (101) und Schmälerung (102) und Veränderungen syntaktischer Funktionen (103) als Entwicklungen, deren Fortgang durch Mechanismen von Pidginisierung oder Kreolisierung besonders vorangetrieben wurde.

Das Lexikon von Kreolsprachen setzt sich Winford zufolge aus drei Quellen zusammen: Input aus der Superstratsprache, lexikalische Reste aus den Substratsprachen und interne Neubildungen. Dabei bleibt die Phonologie der Wörter aus der Superstratsprache meist gut erhalten, während es häufig zu semantischen Verschiebungen und sogar zu Wortartwechseln kommt.

Plag beschäftigt sich vornehmlich mit der Wortbildung in Kreolsprachen, da seiner Meinung

nach all das, was mit komplizierten Wörtern ausgedrückt werden kann, auch einfache Worte auszusagen vermögen (2009b, 341). Die wichtigsten Strategien der Wortbildung sind Wortzusammensetzungen, Suffigierung und Konversion, also der Einsatz eines Wortes in mehreren Funktionen. Dabei ist die Suffigierung erst auf höheren Sprachbeherrschungsniveaus anzutreffen, während zusammengesetzte Wörter, vor allem in Form von Substantivkombinationen, schon in den frühesten Stadien auftreten und in allen Spracherwerbsstufen häufig sind. Konversion hingegen wird mit zunehmendem Lernfortschritt immer seltener angewendet (2009b, 342 ff.).

Plag untersucht in weiterer Folge einige ausgewählte Kreolsprachen (Tok Pisin, Sranan und Papiamentu) und kommt zu dem Schluss, dass diese als konventionalisierte Interimssprachen angesehen werden können. Seine Kriterien sind das häufige Auftreten von Umschreibungen, seltene Affigierungen, im Falle von Affigierung Übergeneralisierungen und innovativer Gebrauch von übernommenen Affixen, produktive Multifunktionalität und er stellt fest, dass die Satzstellung (etwa SVO, d.h. Subjekt-Verb-Objekt, oder SOV, also Subjekt-Objekt-Verb) jeweils nach dem Vorbild der Superstrat- oder Zielsprache gebildet wird. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass Wortzusammensetzungen die wichtigste und produktivste Wortbildungsstrategie in Kreolsprachen darstellen, und in diesen letzteren von weitaus größerer Bedeutung als im Zweitspracherwerb. Abweichungen in Hinblick auf die Satzstellung können im Zweitspracherwerb durch Transfereffekte erklärt werden, in Kreolsprachen durch interne Entwicklungen, etwa vom konstruktiven Idiom zur Wortzusammensetzung⁸. Innovative Muster kommen bei Kreolsprachen häufiger vor als im Zuge von SLA, was im Zweitspracherwerb vermutlich durch ein Vorhandensein von der Zielsprache entsprechenden und daher nicht innovativen Wortbildungsmustern erklärt werden kann. Weiters weisen Kreolsprachen deutlich weniger derivative Affigierungen auf als die daran jeweils reichste Inputsprache, möglicherweise – wie im Falle des Haitianischen und seiner Substratsprache Fongbe – jedoch mehr als die affixärmste Inputsprache. Somit kann zusammenfassend gesagt werden, dass Kreolsprachen auffällig viele Parallelen zu Interimssprachen im Zuge von Zweitspracherwerb aufweisen, jedoch nicht in jeder Hinsicht – man beachte die innovativen Wortbildungsstrategien – wie Interimssprachen funktionieren (2009b, 349ff.).

8 Die Reihenfolge von Subjekt, Objekt und Verb ist typisch für bestimmte Sprachen. Deutsch etwa ist eine SVO-Sprache (z.B. 'Ich gehe ins Kino. '), während die Stellung SOV mitunter für agglutinierende Sprachen typisch ist.

3.4. Die Arbeitshypothese

Im bisherigen Verlauf des Kapitels wurden nun zahlreiche Theorien zur Definition und zur Entstehung von Kreolsprachen vorgestellt. Die meisten Forscher (Thomason, Winford, Bickerton und Lumsden) sehen eine sprachliche Entwicklung im Sinne von Ausbau, die das Kreol vom Pidgin unterscheidet – in manchen Fällen sogar mit einem Jargon als Ausgangspunkt. Winford und Bickerton messen zudem Kindern eine essentielle Rolle in der Festigung der Sprache bei: Im Falle der Bioprogramm-Hypothese Bickertons sind Kinder aktiv an der Kreolsprachbildung beteiligt, indem sie aus den unvollständigen Pidgins ihrer Eltern vollständige Sprachen machen, bei Winford hingegen wird ein Kreol dadurch definiert, dass es von Kindern als Primärsprache erlernt wird.

Chaudenson, Mufwene und Plag hingegen erwähnen keinerlei Pidgin als Zwischenstufe auf dem Weg zur Kreolsprache, sie sehen vielmehr die Parallele zum Zweitspracherwerb als plausible Erklärung an. Die Theorien der jüngeren Forscher unterscheiden sich grundlegend von jenen der frühen Kreolforschung. Die Entwicklung Jargon - Pidgin - Kreol geht von einem beinahe misslungenen Kommunikationsversuch aus, der durch Verhandlungsvorgänge immer erfolgreicher wird. Diese Ergebnisse der Verhandlung entwickeln sich schließlich mit der Zeit zu einem sprachlichen Standard. Die Vergleiche mit den Mechanismen des Zweitspracherwerbs gehen davon aus, dass in der klassischen Kolonialsituation Bevölkerungsgruppen den Aufwand betrieben, die Sprache der anderen Gruppen zu erlernen, dies jedoch aus unterschiedlichen Gründen nie vollständig erreichten. Aufgrund fehlender Unterrichtsmöglichkeiten und fehlenden Kontaktes zu Muttersprachlern wurden nur Annäherungen und Mischformen erlernt.

Die Auswahl eines der vorgestellten Zugänge als die „richtige“ Theorie ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit weder möglich noch zielführend, da vermutlich alle in der Forschung diskutierten Faktoren in der Entstehung einer Kreolsprache von größerer oder geringerer Bedeutung sind. Daher werden die genannten Mechanismen bei der praktischen Arbeit und der Analyse der hier behandelten Sprachen stets berücksichtigt, um schließlich auch ein möglichst umfassendes Bild der Sprachsituation zeichnen zu können.

Ähnliches gilt hinsichtlich der Definition von Kreolsprache. Viele der oben vorgestellten Ansätze sind interessant und werden in Form einer neuen Hypothese im weiteren Verlauf der

vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden.

Da die hier untersuchten Sprachen Bokmål, Suržyk und Trasjanka auf indoeuropäischen Sprachen basieren, ist jede Einschränkung, die eine Kontaktsituation zweier völlig unterschiedlicher Sprachstämme bedingt, hinfällig. Zudem liegt in keinem dieser drei Fälle eine Kolonisationssituation vor, die beispielsweise mit jener im Atlantikraum vergleichbar wäre. Die soziokulturellen Gemeinsamkeiten der hier untersuchten Sprachräume sind dennoch nicht von der Hand zu weisen: Ebenso wie etwa in Haiti, dessen Sprache die Referenz eines sogenannten radikalen Kreols bilden soll, konnten in Norwegen, der Ukraine und in Weißrussland massive Machtgefälle zwischen verschiedenen in Kontakt miteinander stehenden Sprechergruppen beobachtet werden. Diese Gruppen befanden sich mitunter schon seit langer Zeit im kulturellen Austausch miteinander, Gesellschaftsstrukturen verschoben sich aber zu einem gewissen Zeitpunkt grundlegend – Norwegen geriet Ende des 14. Jahrhunderts unter dänische Herrschaft, ebenso wie die Ukraine und Weißrussland unter dem tiefgreifenden Einfluss zunächst des Russischen Reiches und später der Sowjetunion standen.

Für sämtliche involvierte Sprechergruppen gilt schließlich: Um von soziokultureller Seite die passenden Bedingungen für den Vorgang der Kreolisierung zu bieten, müssen mindestens zwei Sprachen derart in Kontakt stehen, dass mindestens eine Sprechergruppe mindestens einer weiteren Sprechergruppe ökonomisch und soziologisch unterlegen ist und es in weiterer Folge abgesehen von dem beschriebenen Machtgefälle auch zu einem Prestigegefälle hinsichtlich der in die Kontaktsituation involvierten Sprachen kommt.

Von sprachlicher Seite ist in den oben diskutierten Theorien häufig die Rede von Vereinfachungen, von Auswahlkriterien in grammatischer und lexikalischer Hinsicht und von sprachlichen Variationen. In dieser Hinsicht wird von sprachlichen Entwicklungen ausgegangen, die in den Inputsprachen selbst stattfinden und schon vor dem Kontakt dieser Sprachen begonnen haben. Diese Entwicklungen erfahren schließlich im Zuge der Kreolisierung eine maßgebliche Beschleunigung. Dieser Ansatz kann mitunter die größere morphologische Regelmäßigkeit von Kreolsprachen und die geringere Markiertheit ihrer Lexika erklären. Die im Unterkapitel *Grammatische Kriterien* angeführten Vorgänge und Eigenschaften sollen gemeinsam mit den soziohistorischen und soziokulturellen Kriterien als Hintergrund dienen, vor dem die Analysen der folgenden Kapitel stattfinden.

4. Beispiele für Kontaktsprachen

4.1. Haitianisch

Das haitianische Kreol (auch Kreyòl) gilt als radikale Kreolsprache und wird häufig als Prototyp dieser Art der Mischsprache herangezogen. Es stellt eine Mischsprache von Französisch als Superstratsprache und mehreren afrikanischen Sprachen, besonders dem Fongbe, als Substrat dar und gilt heute gemeinsam mit dem Französischen als Amtssprache in Haiti. Anett Heil spricht in ihrer Arbeit *Grammatische Reduktion in Frankokreolsprachen und Plansprachen* aus dem Jahre 1999 von einer gegenwärtigen Diglossiesituation in Haiti, wobei jedoch nur eine städtische Elite als tatsächlich zweisprachig anzusehen ist. Der Großteil der Bevölkerung hingegen ist einsprachig kreolophon (26). Zudem ist ihr zufolge das Haitianische mit 5,5 Millionen Sprechern die meistgesprochene Kreolsprache mit Französisch als Superstratsprache (27).

4.1.1. Geschichte des Haitianischen

Laut einer verhältnismäßig jungen Studie von John Singler, die Claire Lefebvre in ihrer Monographie *Creole genesis and the acquisition of grammar* auswertet, kann der Beginn der französischen Kolonialisierung Haitis um 1659 angegeben werden. Zu diesem Zeitpunkt werden auf der Insel vornehmlich Tabak und Baumwolle angebaut. Die demographische Struktur weist zahlreiche größere und kleinere Landbesitzer auf, die gemeinsam mit Sklaven aus Afrika und sogenannten Engagés, das sind für die Dauer von drei Jahren verpflichtete Franzosen, leben und arbeiten. Die Zahl der Sklaven und jene der Engagés liegen dabei annähernd gleich hoch und beide Gruppen zusammen stellen beispielsweise im Jahr 1681 rund 35% der Bevölkerung Haitis (Lefebvre, 53f.). Aufgrund dieser Verhältnisse kann von einem engen Kontakt zwischen frankophoner Bevölkerung und Menschen mit afrikanischer Muttersprache ausgegangen werden. Hinsichtlich der afrikanischen Sprachen kann aufgrund der von Singler ausgewerteten statistischen Erhebungen von zwei hauptsächlich beteiligten Sprachfamilien ausgegangen werden, nämlich von den Kwa- und den Bantusprachen.

Zwischen 1664 und 1690 sinkt die Zahl der Bantusprecher zugunsten der Kwasprecher signifikant (55). Der überwiegend vertretene Kwa-Stamm kann laut Lefebvre näher definiert

werden, und die Forschung gelangt zu dem Ergebnis, dass die Gbe-Sprachen als Haupteinflusssprachen afrikanischer Herkunft auf das Haitianische zu identifizieren sind (56).

Um etwa 1690 kommt es in Haiti zu einer grundlegenden wirtschaftlichen Veränderung. Nun werden nicht mehr Tabak und Baumwolle angebaut, sondern Zuckerrohr, was wichtige gesellschaftliche Umwälzungen nach sich zieht. Die kleineren landwirtschaftlichen Betriebe werden von Großgrundbesitzern verdrängt, die nur noch mit Sklaven arbeiten und nicht mehr mit Engagés. Daher wird der Kontakt der Sprecher afrikanischer Sprachen mit dem Französischen auf ein Minimum eingeschränkt, was die Gelegenheit, das Französische zu erlernen, stark einschränkt. So entstehen optimale Bedingungen zur Herausbildung einer Kreolsprache, denn Sprecher zahlreicher mitunter voneinander stark unterschiedlicher afrikanischer Sprachen müssen nun innerhalb einer sozial stark zerklüfteten Gesellschaft einen Weg zur Kommunikation miteinander und mit ihren französischsprachigen Herren finden.

Während der ersten fünfzig Jahre des Zuckerrohranbaus besteht die haitianische Bevölkerung zu etwa 50% aus Gbe-Sprechern (56), weshalb Singler und Lefebvre davon ausgehen, dass das Haitianische zu dieser Zeit entsteht. Daher wird die Bildungsperiode des Haitianischen mit etwa 1690 bis 1740 angegeben. Zum Zeitpunkt der haitianischen Revolution im Jahre 1790 dient das Haitianische bereits als Ausdrucksmittel der schwarzen Bevölkerung Haitis (57), was auf ein ausgeprägtes Identifikationspotential und damit auf eine grundlegende Verankerung der Sprache im Selbstverständnis ihrer Sprecher schließen lässt.

Anett Heil präsentiert in ihrer Studie die von ihr erarbeitete Methode zur Bestimmung des Reduktionsgrades von Kreolsprachen im Vergleich zu ihren Inputsprachen. Im Falle des Haitianischen gibt sie dabei an, dass „in der Herausbildung aus dem Französischen ungefähr 60% der grammatischen Markierungen reduziert“ worden seien (Heil, 205). Sie spricht weiters von einer gleichzeitigen Beseitigung grammatischer Unregelmäßigkeiten im Zuge dieser Vereinfachungen (206f.).

4.1.2. Phonologie

Die konsonantische Struktur des Haitianischen ist jener des Französischen sehr ähnlich. Eine wichtige Ausnahme bildet dabei jedoch das französische /ʁ/, das abhängig von seiner Stellung im Wort auf unterschiedliche Weisen wiedergegeben wird. Plag (2009a) bezeichnet diese Ersetzungen als klare Beispiele von Transfer (127). Im Auslaut wird das französische /ʁ/ in der Regel durch das Nullphonem ersetzt, an anderen Stellen im Wort jedoch gegen den sehr ähnli-

chen Laut /ʎ/ ausgetauscht oder – besonders in komplexeren lautlichen Umgebungen – als [w] realisiert (ebd.). Plag betont in diesem Zusammenhang besonders das ähnliche Verteilungsmuster dieser Phoneme, wenn sie in Gbe-Sprachen das französische /ʁ/ ersetzen (ebd.).

Claire Lefebvre stellt eine umfassende Aufstellung der konsonantischen Inventare von Französisch, Haitianisch und Fongbe zur Verfügung:

Französisch						
Bilabial	Labio-dental	Alveo-dental	Alveo-palatal	Palatal	Velar	Laryn-gal
p		t		[kʲ]	k	
b		d		[gʲ]	g	
		[tʰ]	[č]			
		[dʰ]	[ǰ]			
	f	s	š			
	v	z	ž			(h)
m		n		ɲ		
		l, <r>		(λ)	<R>	
w/ɥ				y		

Tabelle 1: Konsonanteninventar Französisch (Quelle: Lefebvre, 400).

Haitianisch					
Bilabial	Labio-dental	Alveo-dental	Alveo-palatal	Palatal	Velar
p		t			k
b		d			g
			č		
			ǰ		
	f	s	š		
	v	z	ž		
m		n		(ɲ)	[ɲ]
		l			
w				y-[j̃]	<ʎ>

Tabelle 2: Konsonanteninventar Haitianisch (Quelle: Lefebvre, 398).

Fongbe						
Bilabial	Labio-dental	Alveo-dental	Alveo-palatal	Palatal	Velar	Labio-velar
		t			k	kp
		d			g	gb
			č			
			ǰ			
	f	s			x	xw
	v	z			ʎ	ʎw
b [m]		ɖ [n]		ɲ		
		l				
w				y [ÿ]		

Tabelle 3: Konsonanteninventar Fongbe (Quelle: Lefebvre, 402).

Bei näherer Betrachtung ist festzustellen, dass das Haitianische weder über Laryngale noch über Labiovelare verfügt. Die Labiodentale und die Palatale des Fongbe und des Haitianischen sind gleich und im Bereich der Alveodentale gibt es umfassende Übereinstimmungen, während Haitianisch und Französisch in diesen Bereichen deckungsgleich sind. Das Haitianische scheint nur diejenigen Konsonantengruppen übernommen zu haben, die in beiden Inputsprachen vorhanden sind. Diese wurden durch einige fehlende Laute ergänzt, die einen gewissen Grad an Übereinstimmung in den jeweiligen Sub- bzw. Superstratsprachen aufweisen.

Die Vokalinventare der drei hier untersuchten Sprachen gestalten sich wie folgt:

Französisch			Haitianisch		Fongbe	
i	y	u	i	u	i	u
e	ø	o	e	o	e	o
ɛ	œ/ə	ɔ	ɛ	ɔ	ɛ	ɔ
a		ɑ	a		a	

Tabelle 4: Vokalinventare (Quelle: Plag 2009a, 129).

Dabei ist eine vollständige Übereinstimmung der Vokalbestände von Haitianisch und Fongbe festzustellen, während das Französische deutlich abweicht.

In der Forschungsliteratur kommt es gelegentlich zu Abweichungen in der Orthographie des Haitianischen, besonders in den älteren Werken vor der Schriftnorm von 1979. Die Unter-

schiede betreffen vor allem die Verwendung von Bindestrichen und Akzenten. Die vom jeweiligen Autor gewählte Schreibung wurde in der vorliegenden Arbeit beibehalten, weshalb ein Wort gelegentlich verschiedene orthographische Realisierungen aufweist.

4.1.3. Morphologie

Anett Heil zufolge sind die Unterschiede zwischen Haitianisch und Französisch in den Bereichen Morphologie und Syntax größer als hinsichtlich Phonologie und Lexikon (Heil, 71). Diese Aussage wirft nun die Frage auf, ob hier grundsätzlich von Abweichungen im engeren Sinn gesprochen werden kann, oder ob nicht vielmehr die Rede von stärkeren oder schwächeren Einflüssen sein muss, wenn man Haitianisch als eigenständige Sprache betrachtet.

4.1.3.1. Substantive

Das haitianische Substantiv wird nicht flektiert (Heil, 74), und das grammatische Geschlecht existiert nicht (75), während der Plural durch das nachgestellte Personalpronomen der 3. Person Plural *-yo* markiert wird (77), z.B. *liv-yo*, fr. *les livres*, dt. 'die Bücher'. Diese Form entspricht dem bestimmten Artikel.

Zur näheren Bestimmung der Substantive existieren im Haitianischen verschiedene Determinantenkategorien, nämlich bestimmte und unbestimmte Artikel, Possessiv-, Demonstrativ- und Indefinitpronomina sowie Numeralia (Kénol, 51), wobei Heil dazu bemerkt, dass die Agglutination des femininen bestimmten Artikels nur selten erfolgt, jene des bestimmten Artikels im Maskulinum und im Plural gar nicht. Bei sehr früh aus dem Französischen entlehnten Wörtern ist eine Verschmelzung von Substantiv und Artikel im Anlaut zu erkennen. Heil schließt daraus, dass die Sprecher Kenntnisse der französischen Sprachstruktur besitzen mussten, da die Artikel bald nicht mehr mitübernommen wurden (Heil, 74).

4.1.3.2. Artikel

Artikel werden im Haitianischen nur dann verwendet, wenn sie kontextuell unverzichtbar sind (Heil, 80). Der stets nachgestellte bestimmte Artikel lautet abhängig von der phonetischen Struktur des Substantivs *-la* (nach nicht nasalem Konsonanten), *-a* (nach nicht nasalem Vokal), *-nan* (nach nasalem Konsonanten) oder *-an* (nach nasalem Vokal) bzw. *-yo* (im Plural) (Kénol, 51 f.).

Der unbestimmte Artikel steht hingegen stets vor dem Substantiv und lautet *oun*, wobei lautliche Varianten wie *youn*, *on* oder *yon* existieren (52). Sylvain fügt hinzu, dass diese unbestimmten Artikel auch als Indefinitpronomina Anwendung finden (Sylvain, 75).

Im Plural verwendet das Haitianische anstelle von unbestimmten Artikeln ausschließlich unbestimmte Pronomina (die auch Kénol (56) verzeichnet, ihre Verwendung jedoch nicht näher erläutert). Sylvain nennt *ñu* als gemeinsame Form des unbestimmten Artikels für Feminina und Maskulina und *yun* für Pronomina, die näher bestimmt werden können (Sylvain, 78). Sie sind laut Sylvain allesamt aus dem Französischen abgeleitet, sie führt jedoch die Ausgangswörter nicht an.

4.1.3.3. Pronomina

Die Possessivpronomina entsprechen den Personalpronomina und lauten *mwen* (ich, mein), *ou* (du, dein), *li* (er/sie/es, sein/ihr), *nou* (wir, unser, ihr, euer), *yo* (sie, ihr) und stehen nach dem zu bestimmenden Substantiv, bei Bedarf mit nachgestelltem bestimmten Artikel (Kénol, 52 bzw. 55). Sie existieren mit Ausnahme der 3. Person Plural auch in verkürzten Formen (*-m*, *-w*, *-l*, *-n*, *-n*), die dann mit Bindestrich suffigiert werden (Heil, 83).

Zudem existiert eine zweite Form, Besitz anzuzeigen. Dabei wird das Wort *pa*, das vom französischen *part*, dt. 'Anteil, Teil' herrührt, gemeinsam mit einem nachgestellten Personalpronomen und gegebenenfalls einem bestimmten Artikel angeführt, z.B. *pa-m*, fr. *le mien*, dt., 'mein'; *pa-m-la*, fr. *le mien*, dt. 'mein, das Meine'. In anderen Regionen Haitis findet eher das Wort *kin* Anwendung, das Sylvain zufolge vom Spanischen *quien*, dt. 'was, wer' herrührt, z.B. *kin-a-m*, fr. *le mien*, *la mienne*, *les miens*, *les miennes*, dt. 'mein, meine' im Sinne von fr. *qui est à moi*, dt. 'was mir gehört' (Sylvain, 68f.).

Hinsichtlich des bestimmten Artikels *-la* ist die Parallele mit dem französischen bestimmten Artikel im Singular feminin *la* nicht von der Hand zu weisen. Dennoch weist Sylvain darauf hin, dass im Ewe⁹ die Determinanten ebenfalls nachgestellt werden und im Singular *-la* bzw. *-a* und im Plural *-wo* lauten (Sylvain, 38).

Die Personal- bzw. Possessivpronomina hingegen stellen phonetische Entsprechungen der französischen betonten Personalpronomina (*moi*, *toi/Vous*, *lui*, *nous*, *vous*, *eux*) dar, wobei Sylvain bezüglich des *yo* auch Parallelen zu den französischen Dialekten der Gascogne und

9 Ewe ist neben dem Fongbe eine weitere wichtige afrikanische Substratsprache des Haitianischen und gehört wie Fongbe zu den Gbe-Sprachen.

der Auvergne sieht, wo *eux* als [yo] realisiert wird (65). Obwohl eine direkte Übernahme dieser spezifischen französischen Dialektbegriffe unwahrscheinlich anmutet, soll sie unter der Berücksichtigung des zusätzlichen Einflusses von Seiten des Ewe nicht von vornherein ausgeschlossen werden. Eine mögliche Parallele zwischen französischem und afrikanischem Sprachgebrauch würde schließlich mit größter Wahrscheinlichkeit zu einem Auftreten der Eigenschaft in der neuen Mischsprache führen (vgl. Kapitel 3).

Die haitianischen Demonstrativpronomina werden nachgestellt und lauten *sa* und *sila* mit der Bedeutung 'das (da)' und *sa-a* bzw. *sila-a* in den Bedeutungen 'dies' und 'diese/dieser/dieses'. Dabei fällt auf, dass *sa* ein Derivat des französischen hinweisenden Fürwortes *ça* (dt. 'das') ist und *sila* vom französischen *celui-là*, (fr. ugs. *çui-là*), dt. 'dieser dort' herrührt (Sylvain, 60). *Sa-a* bzw. *sila-a* schließlich sind zusammengesetzte Formen aus einem Demonstrativpronomen und dem bestimmten Artikel *-a*. Das meistgebrauchte Demonstrativpronomen im Ewe lautet *sia* und wird – wie im Haitianischen – nachgestellt (ebd.). Die erneute lautliche Ähnlichkeit, auch im Bereich der Demonstrativa, in allen drei beteiligten Sprachen ist bemerkenswert.

Im Haitianischen gibt es nur ein einziges, unveränderliches Relativpronomen *ki*, fr. *qui*, dt. 'der, die, das' (Sylvain, 69). Die phonologische Entsprechung des französischen *qui* ist offensichtlich, wobei die Übernahme eines einzelnen Repräsentanten aus dem relativ komplexen französischen System der Relativpronomina eine starke grammatische Vereinfachung darstellt. Westafrikanische Sprachen hingegen verfügen nur in äußerst seltenen Fällen über Relativpronomina (72). Sie fallen damit als Vorlage in phonologischer sowie lexikalischer Hinsicht aus, das Fehlen eines komplexen Systems von Relativa an sich könnte jedoch als Einfluss gewertet werden.

Der Bereich der haitianischen Interrogativpronomina hingegen ist wiederum umfassender und basiert auf dem bereits bekannten Wort *ki*, dt. 'wer'. Die wichtigsten Fragewörter sind *kilès*, fr. *lequel*, dt. 'welcher', *kisa* bzw. *ki mun*, fr. *qui*, dt. 'wer' und *puki* bzw. *pukisa*, fr. *pour qui*, dt. 'für wen' (Sylvain, 70ff.). Die Anlehnung von *kilès* an das französische *qui est-ce* (dt. wörtlich 'wer ist dies') und von *kisa* an fr. ugs. *qui ça*, dt. (wörtlich 'wer das') 'wer, wer denn', sind nicht von der Hand zu weisen (72). *Ki mun* ist eine höflichere Variante von *kisa*, bei der das haitia-

nische *mun*, dt. 'Mensch' an Stelle des einen Gegenstand bezeichnenden *sa*, fr. *ça*, tritt.

Die Reflexivpronomina im Haitianischen werden mithilfe der Substantiva *kô* (aus fr. *corps*, dt. 'Körper'), *cadav* (aus fr. *cadavre*, dt. 'Kadaver') und *tèt* (aus fr. *tête*, dt. 'Kopf') gebildet (Sylvain, 63). Die Reflexivkonstruktionen entsprechen den folgenden Mustern (ebd.):

L'ap mëně kò-l bò isit. fr. *Elle s'amène par ici.* (wörtl. *Elle amène son corps*),
dt. 'Sie kommt hierher.' wörtl. 'Sie bringt ihren Körper hierher.'

Li tuyé tèt-li. fr. *Il s'est tué.* (wörtl. *Il a tué sa tête.*),
dt. 'Er hat sich umgebracht.' (wörtl. 'Er hat seinen Kopf getötet.')

Yo rēmě kadav-yo. fr. *Ils s'aiment eux-mêmes.* (wörtl. *Ils aiment leur corps.*)
dt. 'Sie lieben sich selbst.' (wörtl. 'Sie lieben ihren Körper.')

Die Numeralia basieren vollständig auf dem Französischen, wobei die Ordinalia mit Ausnahme von *prémyé* (fr. *premier*, dt. 'erste'), *dézyèm* (fr. *deuxième*, dt. 'zweite'), *twazyèm* (fr. *troisième*, dt. 'dritte') und *dènyé* (fr. *dernier*, dt. 'letzte') kaum verwendet werden (Sylvain, 73).

4.1.3.4. Adjektive

Die haitianischen Adjektive können in bestimmter oder unbestimmter Form vorliegen, wobei die bestimmte Form selten angewendet wird. Die unbestimmte Form hingegen ist invariabel und meist aus französischen Maskulinformen abgeleitet. Ausnahmen bilden jene Adjektive, die eine vornehmlich weibliche Konnotation besitzen, z.B. *bél*, fr. *belle*, dt. 'schön' (fem.); *pèrèz*, fr. *peureuse*, dt. 'ängstlich, schreckhaft' (fem.); *dus*, fr. *douce*, dt. 'sanft, süß' (fem.) (Sylvain, 40).

Adjektive werden im Haitianischen in der Regel nachgestellt, obwohl manche sehr häufig verwendeten Wörter (wie im Französischen) vorangestellt werden. Stehen diese Adjektive hinter dem Substantiv, erfolgt dadurch eine semantische Betonung (41).

Abgesehen von der Stellung im Satz kann das Adjektiv auch auf tonaler Ebene verschiedene Bedeutungen in ein und demselben Wort transportieren. Dabei bedient sich das Haitianische zunächst Verdoppelungen, die sowohl augmentative, als auch diminutive Bedeutung haben können – je nachdem, ob der Ton vom ersten Teil zum zweiten fällt (augmentativ) oder steigt (diminutiv). Beispielsweise kann *piké-piké* etwas 'sehr Pikantes' bezeichnen, wenn das

erste *piké* in einem höheren Ton ausgesprochen wird als seine Wiederholung. Liegt das zweite *piké* höher, so ist der Wortinhalt des Adjektivs hingegen 'leicht würzig' (42). Die Verwendung des Tons, die im Französischen nicht stattfindet, hat ihren Hintergrund vermutlich im Ewe – Tonalität ist eine Eigenschaft der gesamten Sprachgruppe (Sylvain, 50). Die Verdoppelung hingegen findet im umgangssprachlichen Französisch durchaus statt, allerdings ausschließlich mit augmentativer Bedeutung (49).

Die Adjektivbildung erfolgt auf verschiedene Arten. Einerseits werden Substantive adjektivisch verwendet, etwa im Fall des haitianischen Eigenschaftswortes *gu* mit der Bedeutung 'angenehm, appetitanregend', das aus dem französischen Substantiv *goût*, dt. 'Geschmack' abgeleitet ist (Sylvain, 47).

Die meisten Adjektive werden jedoch schlichtweg aus dem Französischen übernommen und von schwierig auszusprechenden Endungen oder Konsonantenclustern im Wortinneren befreit, z.B. *tãn* < fr. *tendre*, dt. 'zart' (47f.).

Eine weitere Quelle der Adjektivbildung stellen schließlich Verben dar, deren haitianische Adjektivform phonetisch zumeist der französischen Infinitivform entspricht. Als Beispiele seien hier *ñu madãm bwété*, fr. *une femme boiteuse* (wörtl. *une madame boiter*), dt. (wörtl.) 'eine Frau hinken', dt. 'eine hinkende Frau' oder *ñu kabwét rété*, fr. *une charrette arrêtée*, dt. 'ein angehaltener Karren', angeführt (47).

Der Komparativ wird mit dem Wort *pasé* gebildet, das aus dem französischen Verb *dépasser*, dt. 'übertreffen' abgeleitet ist. So bedeutet *u grã passé-l* in deutscher Übersetzung 'du bist älter als er'. Um diesen Vergleich zu betonen, kann das Adverb *pi*, dem das französische *plus*, dt. 'mehr', zugrundeliegt, eingefügt werden: *U pi grã passé-l* (Sylvain, 43).

Auch für die Superlativbildung stehen zwei Möglichkeiten zur Verfügung: Einerseits kann der Satz unter Verwendung von *pi* und dem Determinations-Suffix *-la* gebildet werden (z.B. *pi bèl-la-a*, fr. *la plus belle*, 'dt. die Schönste'), und andererseits steht die vom französischen *dépasser eux tous*, dt. 'sie alle übertreffen', abgeleitete Formel *pasé yotut* zur Verfügung (45).

4.1.3.5. Verben

Vor dem Verb muss ein nominales oder pronominales Subjekt stehen, das bei unpersönlichen Konstruktionen entfällt (Heil, 200).

Das haitianische Verb wird nicht flektiert und ist daher weder hinsichtlich der Person noch der Zahl markiert (Kénol, 56), während es im Französischen stets abgewandelt wird und so die Variationen in Person, Zahl, Zeit und Modus anzeigt (Sylvain, 137). Die verschiedenen Zeiten werden im Haitianischen durch eine Aneinanderreihung von Verben bzw. mithilfe von Partikeln und Markern ausgedrückt, wie es in westafrikanischen Sprachen üblich ist (139f.). Diese Verwendung von sogenannten TMA-Markern wurde zu einer Zeit, als der Begriff „Kreolsprache“ gleichbedeutend war mit „Mischsprache zwischen einer afrikanischen und einer europäischen Sprache“, mitunter als grundlegendes Merkmal einer Kreolsprache betrachtet. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird dieser Zugang jedoch in Übereinstimmung mit der aktuellen Forschungsliteratur nicht mehr vorbehaltlos unterstützt.

Der Aspekt (imperfekt, perfekt, perfektisch) ist gemäß Sylvain im Haitianischen, wie in allen afrikanischen Sprachen (Sylvain, 140), von größerer Bedeutung als das Tempus, das wiederum im Französischen besonders wichtig ist. Die Handlung wird mit besonderem Augenmerk auf das Objekt beschrieben, während im Französischen das Subjekt im Vordergrund steht. Haitianische Verben zeichnen sich dadurch aus, zumeist gleichzeitig transitiv und intransitiv zu sein (137), was im Französischen selten der Fall ist (138). Sie können stets auch substantivisch angewendet werden und dabei sowohl eine vollendete als auch eine unvollendete Form annehmen. Diese vollendete Form entspricht im Französischen (wie auch im Deutschen) zumeist einem substantivierten Verb, während die unvollendete Form mit einem vollwertigen Substantiv übersetzt werden kann (80).

Die Tendenz, periphrastische Formen anzunehmen, wie sie im Folgenden beschrieben sind, ordnet Sylvain Hybridsprachen im allgemeinen zu (140). Diese Beschreibung macht eine relativ klare Teilung der Wirkungsbereiche deutlich: Während das Französische zumeist die lexikalische Ebene beeinflusst hat, haben die afrikanischen Sprachen ihre grammatischen Strukturen zum haitianischen Verb beigetragen.

Eine einzelne haitianische Verbform drückt gleichzeitig Präsens oder Vergangenheit aus, z.B. *mwen genyen*, dt. 'ich gewinne' oder 'ich habe gewonnen' (Kénol, 58f.).

Um eine unvollendete Handlung in Präsens und Futur I und II auszudrücken wird die Partikel *ap* vorangestellt: *mwen ap genyen*, dt. 'ich bin dabei, zu gewinnen', 'ich werde gewinnen' und 'ich werde gewonnen haben' (58). Sylvain nennt als Varianten von *ap* die Formen *apé*, *pé*, *apr*, und *apo* (88), die teilweise dialektal unterschieden werden (*pé* und *apo*) und abhängig

vom Anlaut des darauffolgenden Verbes sind. Als Bedeutung gibt sie jegliche nicht abgeschlossene Handlung an, die auch in der Zukunft liegen kann, und sieht im französischen *être après* + Infinitiv, dt. 'nach etwas sein', die Grundlage (138). Die möglichen Übersetzungen eines Beispielsatzes wie *m'ap wè* lauten also Sylvain zufolge fr. *je suis en train de voir, je suis sur le point de voir, je vais voir, je verrai*, dt. 'ich bin dabei zu sehen, ich bin im Begriff, zu sehen, ich werde sehen' (im Futur proche und Futur simple¹⁰).

Um eine Handlung in die Vergangenheit zu setzen, wird dem Verb das Wort *té* vorangestellt (Sylvain, 85): *mwen te genyen*, dt. 'ich habe gewonnen' oder 'ich gewann' (Kénol, 58). Sylvain weist auf fr. *été* bzw. die picardische dialektale Form *té*, dt. 'gewesen', als Grundlage hin (138).

Steht *té* zwischen zwei Verbformen, so drückt das dem *té* nachgestellte Verb eine Handlung aus, die zeitlich vor derjenigen stattfindet, die das Verb vor *té* bezeichnet, z.B. *U kwè m'tékuté-u*, dt. 'du glaubst, ich habe dir zugehört' (Sylvain, 86).

Auch eine Kombination der Partikeln *té* und *ap* ist möglich. Mit ihrer Hilfe wird eine zu einem gewissen Zeitpunkt in der Vergangenheit unvollendete Handlung ausgedrückt: *Li t'apbroté lò mun-yo kwapé-l*, fr. *il était en train de déménager quand ces gens l'ont attrapé*, dt. 'er war gerade dabei, auszuziehen, als diese Leute ihn gefangennahmen' (Sylvain, 88f.).

Als Marker für die rezente Vergangenheit fungieren die Wörter *fèk* bzw. *sòt*. Sylvain identifiziert *fèk* als Periphrase des französischen *faire que de* + Infinitiv, dt. 'nur...tun', das offensichtlich einer semantischen Verschiebung unterlegen ist, und *sòt* als basierend auf fr. *sortir de* + Infinitiv, dt. 'herauskommen aus' (Sylvain, 139). Um eine soeben abgeschlossene Handlung besonders zu betonen, können die Partikeln auch miteinander kombiniert werden: *m'fèk-sòt-kõnè-l*, fr. *je viens à l'instant de faire sa connaissance*, dt. 'ich habe ihn gerade eben kennengelernt' (Sylvain, 91).

Der Konditionalis kann im Haitianischen mithilfe der vorangestellten Partikel *ta* (ebd.) bzw. *t'ava* und *té-va* (Sylvain, 87) gebildet werden. Sylvain weist hier wiederum auf regionale Unterschiede hin und stellt fest, dass *t'ava* tendenziell den Konditionalis der Vergangenheit bezeichnet, wobei viele Sprecher dennoch *t'a* für den Konditionalis der Gegenwart und der Vergangenheit verwenden und *t'ava* nur zur Emphasis. Der Konditionalis der Zukunft schließlich wird ihr zufolge mithilfe von *t'a* + *pu* + Verb gebildet (91).

10 Hier liegt eine Diskrepanz zwischen den Übersetzungen Kénols und Sylvains vor. In Sylvains Untersuchung existiert kein Futur antérieur (das deutsche Futur II).

Die Partikel *pu* wird zudem für weitere Futurkonstruktionen verwendet, nämlich, wenn eine Obligation bis hin zum Befehl ausgedrückt werden soll (Sylvain, 90). Die französische Basis dafür sieht Sylvain in der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Phrase *être pour* + Infinitiv, dt. 'im Begriff sein, zu', die ebenfalls eine Verpflichtung ausdrückte (Sylvain, 138). Im modernen Französisch hingegen bedeutet die Phrase *zu etwas dienen*. Im Haitianischen steht die Formel *pu* + Verb für das reine Futur, *a* + *pu* + Verb für Futur II, und *té* + *pu* + Verb für Konstruktionen, die die Zukunft in der Vergangenheit wiedergeben sollen, wie beispielsweise *m'pa té kōnē si l'té-pu-vini*, fr. *je ne savais pas si elle devait venir/ si elle venait*, dt. 'ich wusste nicht, ob sie kommen würde bzw. müsste'.

4.1.4. Syntax

Das Hauptcharakteristikum von Kreolsprachen in syntaktischer Hinsicht stellt laut Anett Heil die Aneinanderreihung von unveränderlichen Morphemen dar, die ihr zufolge den Sprachen die Schwierigkeit der Deklination und Konjugation nehmen (Heil, 193). Gleichzeitig werden Formalkategorien wie Genus, Numerus und Kasus ersetzt, wenn sie noch die Funktion innehaben, Bezüge zwischen den Wortarten und Syntagmen herzustellen. Wird eine Kategorie weder beibehalten noch ersetzt, war sie laut Heil bereits redundant, wie etwa im Falle des grammatischen Geschlechts (194).

Die Analyse des haitianischen Satzgefüges durch Anett Heil ergibt als Bestandteile eines haitianischen Satzes Subjekt (Nominalsyntaxma) und Prädikat (Verbalsyntaxma), die erweiterbar sind durch Objekte in Form von Nominalsyntaxmen und Umstandsbestimmungen, wiedergegeben durch Adverbialsyntaxmen (72). Damit erfolgt der Aufbau des haitianischen Satzes parallel zu französischen Satzgefügen, mit Ausnahme der Possessiv- und Demonstrativpronomina und des bestimmten Artikels (Sylvain, 173). Gleichzeitig ist die Wortreihenfolge dieselbe wie in den Sudansprachen¹¹, abgesehen vom unbestimmten Artikel, den Zahlwörtern und Indefinit- und Interrogativpronomina (173f.). Die Reihenfolge der Wortgruppen hingegen ist prinzipiell parallel zu jener in Sudansprachen (174).

¹¹ Die Bezeichnung „Sudansprachen“ wird in der heutigen Sprachforschung als veraltet angesehen. Die im Rahmen dieser Arbeit betrachteten Niger-Kongo-Sprachen, fallen in diese frühere Kategorie der Sudansprachen. In der neueren Forschungsliteratur werden die Niger-Kongo-Sprachen als Haupteinfluss auf das Haitianische von afrikanischer Seite genannt.

Heil definiert die einzelnen Satzglieder näher. Als Nominalsyntagma fungiert ein Substantiv, das durch einen Artikel näher bestimmt und mittels adjektivischer und nominaler Attribute ausgebaut werden kann (73).

Dabei ist das Substantiv selbst in seiner Form unveränderlich, was eine konsequente Weiterentwicklung des Zustandes im Standardfranzösischen des 16. Jahrhunderts darstellt (74). Der partitive oder auch der – meist maskuline – bestimmte Artikel wurde in der Übertragung von Wörtern aus dem Französischen ins Haitianische häufig agglutiniert und stellt im haitianischen Lexikon nun Teil des lexikalischen Eintrags dar, z.B. fr. *un homme* > hait. *nom* (ebd.).

Im Haitianischen existiert kein grammatisches Geschlecht. Heil verweist hier erneut auf das Französische, das ihr zufolge selbst rund 50% der Feminina nicht markiert (75). Im Fall von Tierbezeichnungen greift das Haitianische schließlich auf den Zusatz von *mal* bzw. *fimèl* für männlich und weiblich zurück (Heil, 76).

Da das haitianische Substantiv auch keine Pluralformen kennt, werden diese, wie in afrikanischen Sprachen üblich, durch das nachgestellte Personalpronomen der 3. Person Plural *-yo* markiert (77).

Auch hinsichtlich des Kasus erfolgt im Haitianischen keine Markierung. Heil verweist in diesem Punkt erneut zunächst auf das Französische, das das Subjekt formal hinsichtlich der syntaktischen Funktion nicht vom direkten Objekt unterscheidet. Das indirekte Objekt wird zudem vornehmlich mithilfe der Präpositionen *à* und *de* gekennzeichnet, das Wort selbst wird jedoch nicht gebeugt. Das haitianische indirekte Objekt erhält seine Funktion meist aufgrund seiner Stellung im Satz oder aus dem Kontext (78).

Der nachgestellte Artikel hat nicht nur die Funktion, das entsprechende Substantiv näher zu bestimmen, sondern er determiniert zusätzlich eine Einheit am Ende eines Syntagmas oder eines Satzes (Heil, 80).

Als Possessivpronomen fungiert das nachgestellte Personalpronomen (Heil, 81), der Demonstrativbegleiter lautet *sa* und steht stets zwischen Substantiv und Artikel. Zudem verfügt das Haitianische über Demonstrativpronomina, nämlich *sa*, fr. *ça, cela*, dt. 'das'; *saa yo, sila yo* und *lòtsaa yo*, fr. *ceux/celles-ci*, dt. 'diese hier', und *lòtsaa (yo)*, fr. *celui/celle (ceux/celles)-là*, dt. 'diese/r/s da' (in Singular und Plural, 85).

Personalpronomina können nicht nur das Subjekt substituieren, sondern auch das direkte oder indirekte Objekt, wenn der Inhalt des Nominalsyntagmas bekannt ist (86). Dabei wurde hier im Haitianischen eine Wahl getroffen: Während im Französischen jeweils eine betonte und eine unbetonte Form vorliegen, existiert im Haitianischen nur eine aus den französischen betonten Personalpronomina abgeleitete Form (86f.). In Objektstellung werden diese Pronomina dem Verb ebenso nachgestellt, während sie diesem im Französischen vorangehen (88).

Auch die haitianischen Relativpronomina unterscheiden nicht mehr zwischen Subjekt und Objekt (90).

Die attributiven Adjektive liegen gleichermaßen nur mehr in einer unveränderlichen Form vor, die weder in Genus noch in Numerus Unterschiede kennt. Dabei ist zumeist die maskuline Form aus dem Französischen übernommen. Die Adjektive können wie im Französischen vor oder nach dem Substantiv stehen, wobei in der Regel die in der Superstratsprache übliche Position beibehalten wird (Heil, 91). Daher werden Form- und Farbadjektive sowie Adjektive, die eine gelegentliche Qualität bezeichnen, dem Substantiv nachgestellt, während Adjektive, die eine ständige Qualität beschreiben, vor dem Substantiv stehen. Auch im Haitianischen bedeutet ein Stellungswechsel einen semantischen Unterschied (92).

Adverbialsyntagmen des Ortes, der Zeit und der Art und Weise bestehen im Haitianischen aus einem Nominalsyntagma, einem mittels Konjunktion eingeleiteten adverbialen Nebensatz, einem Adverb oder einem Pronomialadverb (Heil, 93). Dabei sind viele französische Adverbien ins Haitianische entlehnt worden. Neubildungen hingegen entstanden zumeist aus der Verbindung von Präposition und Adverb, Adjektiv oder Substantiv. Während der im Französischen wichtigste Adverbmarker *-ment* nicht in seiner Funktion in die haitianische Sprache Eingang gefunden hat, ist er in manchen lexikalisierten Ausdrücken durch Morphemgrenzenverschiebung erhalten geblieben. Die französischen Pronomialadverbien *y* und *en* hingegen sind vollständig weggefallen. Im Hinblick auf die Stellung des Adverbs ist die französische Wahlfreiheit ins Haitianische übergegangen, und so können Adverbien sowohl am Satzanfang als auch am Satzende stehen (94).

Im Hinblick auf die Verbalsyntagmen spricht Heil davon, dass das Haitianische den Weg zur Prädeterminierung der Verben vom Lateinischen zum Französischen konsequent zu Ende ge-

gangen sei (Heil, 95). Damit erklärt sie das erneute Auftreten völlig invariabler Verbformen, die lediglich durch vorangestellte Marker von Tempus, Modus und Aspekt näher bestimmt werden. Die meisten Verben enden auf *-e*, aus den stark unregelmäßigen französischen Verben wie *avoir*, dt. 'haben', *être*, dt. 'sein', *falloir*, dt. ', müssen, nötig sein' oder *vouloir*, dt. 'wollen' sind jedoch in manchen Fällen mehrere Verbformen hervorgegangen (97).

Die Zeitstufen des Haitianischen umfassen in der Vergangenheit: Plusquamperfekt (Partikel *té*), Imperfekt (ebenfalls mittels *té* markiert), eine bestimmte Vergangenheit, die *Passé composé* und *Passé simple* zusammenfasst und mittels Nullpartikel markiert wird, eine Vergangenheitsform mit progressivem Aspekt (Partikel *t'ap*) und eine gerade abgeschlossene Vergangenheit, deren Markierungswerkzeuge die Partikeln *fèk*, *sòt* und *fin* umfassen (100-102).

In der Gegenwart wird zwischen dem Präsens (Nullmarkierung) und dem Präsens mit progressivem Aspekt (mögliche Partikeln sind *ap*, *pr*, *pé*) unterschieden (102f.).

Ereignisse in der Zukunft können im Futur I mit den Partikeln *a*, *va* und *ap*, im Futur II mithilfe der Partikel *a fin*, im Konditionalis I mit der Partikel *ta* und im Konditionalis II mittels *ta* oder *tava* ausgedrückt werden (103f.).

Der Imperativ wird im Haitianischen nicht markiert (Heil, 105). Passivkonstruktionen werden vermieden, bzw. es kann mithilfe von aus transitiven Verben abgeleiteten Adjektiven, die dem Substantiv nachgestellt sind, ein Zustandspassiv gebildet werden (ebd.). Zudem sind die französischen Kopulae *être*, dt. 'sein' und *avoir*, dt. 'haben' im Haitianischen geschwunden, was eine für Passivkonstruktionen essentielle Entwicklung darstellt, da diese in Ermangelung einer eigenen Passivform nur mittels Hilfsverben möglich sind (107).

Die Negation erfolgt im Haitianischen durch die Partikel *pa*, die dem nullmarkierten Verb vorangestellt wird (106).

4.1.5. Lexikon

Aufgrund der Konfrontation der afrikanischen Sklaven mit lediglich einer geringen Zahl französischer Wörter sieht Sylvain es als natürlich an, dass ebendiese Wörter bevorzugt in das haitianische Lexikon integriert wurden, während die in zahlreichen Varianten bestehenden afrikanischen Wörter abgelegt wurden. Gleichzeitig sei ihrer Meinung nach die Syntax der afrikanischen Sprachen beibehalten worden, da diese in allen beteiligten afrikanischen Spra-

chen mehr oder weniger dieselbe und daher einfach zu erlernen war (Sylvain, 36).

Claire Lefebvre stellt fest, dass das Haitianische bei semantischen Unterschieden zwischen französischen und Fongbe Verben dazu tendiert, die Fongbe-Variante zu übernehmen (Lefebvre, 383). So weisen Haitianisch und Fongbe in denselben Fällen idiomatische Ausdrücke auf, während das Französische ein einfaches Verb benützt. Haitianisch und Fongbe ist auch die Unterscheidung zwischen statischen, dynamischen und resultativen Verben gemein, während das Französische bei denselben Prädikaten sein Augenmerk viel mehr auf den Aspekt legt als auf die Aktionsart (ebd.).

Im Hinblick auf die Anzahl der Verben spricht Lefebvre vage von rund 900 Einträgen im Fongbe, etwa doppelt so vielen im Haitianischen und „zweifelloso mehr“ Verben im Französischen als im Haitianischen – ein Verhältnis, das sich bei den Adjektiven wiederholt und damit für reichliche Entlehnungen lexikalischer Einträge aus dem Französischen spricht (ebd.).

Die Adjektive weisen zudem eine Parallele zwischen Haitianisch und Fongbe auf: In beiden Sprachen werden Adjektive aus Verben und Substantiven gebildet, ohne diese abzuwandeln. Im Bereich der Präpositionen verfügt das Haitianische über eine große Zahl von offenbar aus dem Französischen stammenden Wörtern, die teilweise keinen lexikalischen Einträgen im Fongbe entsprechen (384).

Lefebvre schließt aus ihren Daten, dass Haitianisch durch Relexifizierung aus dem Französischen und dem Fongbe entstanden sein muss, da die Semantik der einzelnen Wörter – vornehmlich der Affixe – den Substratsprachen entsprechen, während die phonologische Realisierung aus dem Französischen übernommen wurde. In den meisten Fällen kann sie eine direkte Entsprechung der haitianischen Wörter und Partikeln im Fongbe nachweisen, was ihr zufolge ein Beweis für die Relexifizierung darstellt (333).

4.2. Suržyk¹²

Der Suržyk ist eine aus dem Kontakt von Russisch und Ukrainisch hervorgegangene sprachliche Mischform und wird vor allem in der östlichen Landeshälfte der Ukraine (besonders im

12 Sämtliche Transliterationen der Kyrillica erfolgen nach Bunčić, Daniel: *Wissenschaftliche Transliteration kyrillisch geschriebener slavischer Sprachen*. Online zugänglich unter www.slav.uzh.ch/studium-1/merkblaetter/Transliterationstabelle.pdf. Letzter Zugriff am 29.10.2011.

Stadtgebiet) gesprochen. Er ist seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt und hat besonders seit der Unabhängigkeit der Ukraine von der Sowjetunion an Aufmerksamkeit gewonnen. In der Forschung wird immer wieder von einer inoffiziellen Förderung des Suržyk durch das ehemalige Sowjetregime gesprochen, die vermutlich erfolgte, weil er als eine Art Zwischenstufe auf dem Weg zur Russifizierung der ukrainischen Bevölkerung betrachtet wurde (vgl. Del Gaudio, 4).

4.2.1. Geschichte des Suržyk

Die erste Erwähnung des Suržyk als sprachliche Mischform erfolgte laut Del Gaudio 1942 im Tagebuch des ukrainischen Filmregisseurs Oleksandr Dowschenko, der dort schrieb: „Viele von ihnen glauben nicht an ihre hohe Stellung. Grundsätzlich sind sie keine schlechten Menschen. Sie beherrschen die Sprache nicht und werden sie nicht beherrschen. Sie sprechen und denken in Suržyk.“ (Del Gaudio, 9. M.Ü.).

Zur Zeit des Stalin-Regimes wurde der Suržyk ebenso angefeindet wie das Ukrainische selbst. Zu dieser Zeit galt es, die Verbreitung der ‚verdorbenen Sprache‘ zu verhindern (12), da eine ausgeprägte Politik der Russifizierung betrieben wurde (16).

In der *Bol'shaja Soveckaja Ėnciklopedia* (dt. 'Große sowjetische Enzyklopädie' 1956, 305) wird ‚Suržyk‘ wie folgt beschrieben:

Gemischte Samen von Winterweizen und Roggen; gebräuchlich bei Bauern in Russland vor der Revolution, besonders in den Regionen mit strengen klimatischen Bedingungen. Unter vorteilhaften Bedingungen kann eine reiche Ernte von Winterweizen und Roggen erwirtschaftet werden. Während harscher Winter war der Weizen größtenteils verloren. (zit. n. Del Gaudio: 5. Meine Übersetzung.)

Das *Wörterbuch der ukrainischen Sprache (Slovnyk Ukraïns'koi Movy)* aus dem Jahre 1978 hingegen definiert Suržyk bereits als „1. Mischung von Weizenkörnern und Roggen, Roggen und Gerste, Gerste und Hafer, etc. 2. In übertragenem Sinne: umgangssprachliche Elemente zweier oder mehrerer Sprachen, künstlich kombiniert, ohne die Normen der schriftlichen (Standard-) Sprache einzuhalten; unreine Sprache“ (zit. n. Del Gaudio, 5; m. Ü.).

Diesen Wörterbucheinträgen zufolge scheint der Terminus Suržyk schon früh negativ besetzt gewesen zu sein. Die Begriffswahl spiegelt damit bereits das besonders niedrige Prestige dieser Mischsprache wider. Dennoch, schreibt Del Gaudio, kennt der Großteil der Ukrainer

die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Suržyk nicht (6).

Noch vor der ukrainischen Unabhängigkeit im Jahre 1991 wird im Jahre 1989 ein neues Sprachgesetz erlassen, das Ukrainisch als die einzige Amtssprache im Lande bestimmt und in weiterer Folge das akademische Interesse am Suržyk wieder erweckt (16). Kurz darauf werden erste ukrainische Referenzgrammatiken veröffentlicht. Bis heute ist jedoch kein entsprechendes Werk für den Suržyk bekannt. Zudem entsteht eine soziolinguistische Diskussion, deren Hauptfragestellungen den Suržyk als Randgruppenphänomen behandelt (24ff.).

4.2.2. Phonetik

Die Phonetik des Suržyk ist dem Ukrainischen näher als dem Russischen (Del Gaudio, 51). Del Gaudio behandelt sie in seiner Arbeit ausführlich. Die wichtigsten Grundzüge seien hier zusammengefasst.

Die Vokale /u/ und /a/ werden wie im Russischen realisiert, während /o/ nur in typisch russischen Wörtern dem typisch russischem Phänomen der Akanje unterliegt, also in unbetonter Stellung wie [ɐ] ausgesprochen wird. In den meisten Fällen wird /o/ jedoch wie im Ukrainischen ausgesprochen. Auch /e/ folgt rein dem ukrainischen Muster, das heißt, es erfolgt keine Palatalisierung. Weiters werden /y/ und /i/ wie im Ukrainischen umgesetzt (Del Gaudio, 52f.).

Die Unterschiede im Hinblick auf die Konsonanten sind im allgemeinen geringfügiger, da die beiden beteiligten Standardsprachen bereits sehr ähnliche Ausspracheschemata aufweisen. Dennoch können Unterschiede bezüglich der Anzahl und Verteilung der harten und weichen Konsonanten, der An- bzw. Abwesenheit stimmhafter Affrikaten und auch von langen Konsonanten und Doppelkonsonanten festgestellt werden (Del Gaudio, 54).

Typische Charakterzüge des Suržyk sind etwa das Fehlen des typisch ukrainischen <В> /v/ im Anlaut, die Vermeidung von Konsonantenclustern und die damit zusammenhängende Synkope (Del Gaudio, 54f.) – besonders die letzten beiden Eigenschaften führen zu einer recht umfassenden Simplifizierung der lautlichen Struktur des Suržyk, die durchaus den phonetischen Vereinfachungen im Sinne von Kreolsprachen ähneln.

Hinsichtlich der Frikative ist der typisch ukrainische laryngalen Frikativs <г> /h/ in den Suržyk übernommen worden, während die ebenfalls typisch ukrainischen Affrikaten <ДЗ> /dz/

und <дж> /dʒ/ durch die stimmhaften Frikative <з> /z/ und <ж> /ʒ/ ersetzt wurden (55). Die Affrikaten <ч> /tʃ/ und <щ> /ʃʃ/ werden wie im Ukrainischen hart ausgesprochen.

Lange Konsonanten und Doppelkonsonanten wie im Ukrainischen existieren im Suržyk nicht. Stimmhafte Konsonanten bleiben unter allen Umständen stimmhaft, was im Russischen nicht der Fall ist. Andere, häufiger von Ausnahmen betroffene Charakterzüge des Suržyk werden hier im Sinne der Übersichtlichkeit nicht weiter berücksichtigt.

4.2.3. Morphologie

4.2.3.1. Substantive

Im Hinblick auf die Substantive berichtet Del Gaudio von einem vollständig parallelen Verlauf von Suržyk und Ukrainisch. Er betont dabei, dass Genus, Numerus, Belebtheit bzw. Unbelebtheit ebenso wie die Endungen auf harten bzw. weichen Konsonanten oder Vokal in den beiden Sprachen exakt gleich sind. Zudem erscheinen seiner Meinung nach die Substantive im Suržyk auf den ersten Blick, als wären sie Imitationen der russischen Standardsprache, was nicht nur einen morphologischen, sondern auch einen semantischen Unterschied zu den ukrainischen Substantiven nach sich zieht (Del Gaudio, 85). Die Flexionsendungen hingegen weisen größere Übereinstimmung mit dem Russischen auf, wenn Doppelformen unzulässig sind (Del Gaudio, 86).

Beispielhaft seien hier die Flexionsendungen der Maskulina im Singular und Plural angeführt, wie sie Del Gaudio (85f.) auflistet.

	Singular			Plural		
	Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Ukrainisch	Suržyk	Russisch
Nom.	-0	-0	-0	-и	-и	-ы, -и, -à [sic]
Gen.	-a, -y	-a	-a	-ів	-ов, -ів	-ов, -ев, -ей
Dat.	-y, -ові	-y	-y	-ам	-ам	-ам, -ям
Akk.	-0, -a	-0, -a	-0, -a	= Nom./ Gen.	= Nom./ Gen.	= Nom./ Gen.
Instr.	-ом	-ом	-ом	-ами	-ами	-ами, -ями
Lok.	-і, -y, -ові	-і, -е	-е, -y	-ах	-ах	-ах, -ях
Vok.	-е, -y	---	---	Vok. = Nom.	---	---

Tabelle 5: Flexionsendungen der Maskulina (in Anlehnung an Del Gaudio, 85f.). Transliteration siehe Anhang.

Wie die Tabelle zeigt, folgt der Suržyk im Vokativ Singular ausschließlich dem Russischen. In

Nominativ, Akkusativ und Instrumental Singular weisen die Inputsprachen vollständig dieselben Formen auf, während in Genitiv und Dativ jeweils die einzige beiden Inputsprachen gemeinsame Endung *-a* bzw. *-y* in den Suržyk übernommen wird, die zweite Form aus dem Ukrainischen, *-y* <*-u*> im Genitiv bzw. *-o*bi** <*-ovi*> im Dativ, jedoch vernachlässigt wird. Im Lokativ wird sowohl eine Kasusendung aus dem Ukrainischen (*-i*) im Suržyk verwendet, als auch eine aus dem Russischen stammende Endung (*-e*, <*-je*>). Der Buchstabe *-e* [je] entspricht phonetisch dem ukrainischen palatalisierten *-e* <*-je*> und wird im Suržyk nach ukrainischer Orthographie geschrieben. Die ukrainische Endung *-o*bi** <*-ovi*> wird nicht nur im Dativ, sondern auch im Lokativ ignoriert.

Im Plural gibt es keine reinen Parallelen zwischen Ukrainisch und Russisch. Ukrainisch weist geringere Auswahlmöglichkeiten hinsichtlich der Flexionsendungen auf. Die ukrainischen Endungen existieren jedoch in den meisten Fällen auch im Russischen. Lediglich im Genitiv und aufgrund der Formgleichheit auch im Akkusativ Plural existiert im Ukrainischen eine im Russischen nicht vorhandene Endung – *i*β** <*-iv*>, die auch in den Suržyk übernommen wurde. Der Genitiv Plural ist zudem der einzige Fall, in dem der Suržyk mehrere Flexionsendungen aufweist, sonst hat er stets den „Mittelweg“ einer in beiden Sprachen vorhandenen Endung eingeschlagen. Der Vokativ ist auch im Plural des russischen Maskulinums nicht vorhanden und wird parallel zum Singular auch im Suržyk nicht verwendet.

Allgemein ist zu den Substantivflexionen des Ukrainischen, Russischen und des Suržyk zu sagen, dass in den Singulardeklinationen des Maskulinums und Femininums Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachen bestehen und im Neutrum im Lokativ Singular des Suržyk sowohl die einzige russische als auch die einzige ukrainische Flexionsendung akzeptiert wird. Die Pluraldeklinationen verlaufen im Femininum und Neutrum in Ukrainisch, Russisch und Suržyk völlig gleich.

4.2.3.2. Adjektive

In Bezug auf die Adjektivbildung kann gesagt werden, dass der Suržyk dem Prinzip der geringsten Markiertheit folgt. So verfügen die Adjektiva im Suržyk jeweils über eine ukrainische und eine russische Endung, falls keine den beiden Inputsprachen gemeinsame Endung existiert (siehe Tabelle 6). Del Gaudio führt in seiner Arbeit lediglich Nominativ, Genitiv und den Lokativ lediglich im Maskulinum an, da für diese Formen die meisten Belege existierten.

	Ukrainisch			Suržyk			Russisch		
	mask.	fem.	neutr.	mask.	fem.	neutr.	mask.	fem.	neutr.
Nom.	-ий/-ій	-а	-е/-є	-ий	-ая/-а	-оє/-е	-ый/-ий	-ая/-яя	-оє/-еє
Gen.	-ого	-ої	-ого	-ого	-ої/-ой	-ого	-ого	-ой	-ого
Lok.	-ому/-ім	-ій	-ому/-ім	-ом(у)	k.A.	k.A.	-ом	-ой	-ом

Tabelle 6: Adjektivendungen (in Anlehnung an Del Gaudio, 60). Transliteration siehe Anhang.

Die Bildung des Komparativs erfolgt nach ukrainischem Muster, während die Superlativbildung wiederum entsprechend russischer Schemata verläuft (Del Gaudio, 62).

Bei näherer Betrachtung der im Suržyk gebräuchlichsten Adverbien ist eine deutliche Bevorzugung etymologisch russischer Wörter festzustellen. Lediglich bei den Bezeichnungen für Tageszeiten und bei Modaladverbien ist ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen russischstämmigen und ukrainischstämmigen Adverbien zu erkennen (Del Gaudio, 64-67). Diese Ausgeglichenheit setzt sich in den adverbiellen Komparativen fort (68).

4.3.2.3. Pronomina

Sämtliche Pronomina im Suržyk sind ukrainischen Ursprungs oder haben sich im Ukrainischen und im Russischen parallel entwickelt. Die Anzahl der im Suržyk möglichen Varianten ist dabei gleich groß oder größer als in seinen Inputsprachen. In manchen Fällen wird einer Sprache (meist dem Ukrainischen) der Vorzug gegeben, in anderen Fällen werden sämtliche Varianten beider Sprachen akzeptiert, und es entsteht so eine Additionsmenge, wie Hentschel und Tesch es auch im Fall der Trasjanka bemerken (s.u.).

Die neutrale Form des Demonstrativpronomens im Nominativ mit prädikativer Bedeutung lautet im Ukrainischen *ye* <ce>, im Russischen *emo* <eto>, und im Suržyk sind mehrere Formen möglich: In seltenen Fällen wird das Russische *emo* <eto> gebraucht, häufiger jedoch das Ukrainische *ye* <ce> und die nur im Suržyk auftretende Form *oye* <oce> (Del Gaudio, 69). Die Deklinationsschemata des Ukrainischen und des Russischen sind im Bereich der Pronominalflexion annähernd gleich, woraus sich mit den jeweiligen Stämmen das folgende Muster für das Demonstrativpronomen *yej* <cej> bzw. *emo* <eto> im Maskulinum und Neutrum ergibt:

	Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
N.	цей / це (= Akk.)	цей / ЭТОТ / це / это	ЭТОТ / это	dieser / das
G.	цього (= Akk.)	цього	этого	dieses
D.	цьому	цьому	этому	diesem
A.	= Nom./ Gen. bzw. ту (fem.)	k.A., vermutlich wie Ukr. und Russ.	= Nom./ Gen. bzw. ту (fem.)	diesen
I.	цим	цим	этим	dieser
L.	цьому (цім)	цьому	этом	dieser

Tabelle 7: Demonstrativpronomina (in Anlehnung an Del Gaudio, 70 und Loos, 50).
Transliteration siehe Anhang.

Dasselbe gilt für die Personalpronomina und die Possessivpronomina. Die Interrogativpronomina und die Relativpronomina orientieren sich streng am Ukrainischen, bzw. es weisen Ukrainisch und Russisch (und in weiterer Folge auch Suržyk) dieselben Formen auf (Del Gaudio, 74f.).

4.3.2.4. Verben

Im Hinblick auf das Verbalsystem stellt Del Gaudio fest, dass die Verben im Suržyk den standardukrainischen entsprechen, jedoch das typisch ukrainische synthetische Futur nicht existiert bzw. von seinen Informanten nicht verwendet wird (Del Gaudio, 77). Ebenso gibt es in seinen Quellen keinen Hinweis auf den Gebrauch von Gerundium oder Partizipien, was als Vereinfachung im Sinne einer Kreolisierung aufgefasst werden kann. Im Gegensatz zum Standardukrainischen werden zudem Infinitive nicht auf *-mu* <-ty>, sondern wie im Russischen auf *-mь* <-t'> gebildet, behalten jedoch in den meisten Fällen den ukrainischen Stamm bei (77f.). Die verwendeten Präfixe sind entweder ukrainischer oder russischer Herkunft, werden aber gelegentlich anders kombiniert als in den Ausgangssprachen üblich (78). Die Konjugationen der Suržyk Wörter *бути* <buty> und *робити* <robit'> (dem das ukrainische *працювати* <pracjuvaty> entspricht) verlaufen nach ukrainischem Schema, also ohne suffigiertes *-ь* <'> in der 2. Person Singular, ohne *-m* <-t> in der 3. Person Singular, dafür mit einem zusätzlichen *-o* in der 1. Person Plural:

	Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
1. P. Sg.	буду	буду	буду	werde
2. P.	будеш	будеш	будешь	wirst
3. P.	буде	буде	будет	wird
1.P. Pl.	будемо	будемо	будем	werden
2. P.	будете	будете	будете	werdet
3. P.	будуть	будут(ь)	будут	werden

Tabelle 8: Verbkonjugation von *бути* (Quelle: Del Gaudio, 80). Transliteration siehe Anhang.

Auch Imperativ und Konditional werden geformt wie im Ukrainischen. Eine interessante Abweichung von diesem Verhalten weist jedoch die Bildung prädikativer Formen auf. Diese werden herangezogen, um Pflicht oder Schuld auszudrücken und werden im Suržyk aus dem Russischen übernommen. In diesem Fall liegt ein soziolinguistischer Einfluss nahe, nachdem das Russische die Sprache der herrschenden Schicht war, der sich die Ukrainer zu fügen hatten.

Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
Я повинен + Inf.	Я должен + Inf.	Я должен + Inf.	ich schulde, ich muss
Вона повинна	Вона должна	Она должна	sie schuldet
Вони повинні	Вони повинні (-и)	Они должны	sie schulden
Ми мусімо + Inf.	Ми повинні + Inf.	Мы должны + Inf.	wir schulden

Tabelle 9: Pflicht/Schuld (Quelle: Del Gaudio, 83). Transliteration siehe Anhang.

4.3.2.5. Numeralia

Die Verwendung der Kardinalia erfolgt wie im Ukrainischen und weist Parallelen zu beiden Ausgangssprachen auf. Weicht die ukrainische Form von der russischen ab, sind im Suržyk beide Formen möglich. Die Ordinalia hingegen finden eine grundsätzlich andere Anwendung als im Ukrainischen, da sie lediglich für Datums-, nicht aber für Tageszeitangaben herangezogen werden (Del Gaudio, 89). Del Gaudio konnte nur den Gebrauch der ersten vier Ordinalia nachweisen, wobei die ersten beiden Formen wie im Russischen gebildet werden, die letzten beiden in allen drei Sprachen gleich:

Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
перший	первий	первый	erster
другий	вторий / второй (selten: другий)	второй	zweiter
третій	третій	третий	dritter
четвертий	четвертий	четвертый	vierter

Tabelle 10: Ordinalia (Quelle: Del Gaudio, 89). Translit. siehe Anhang.

4.2.4. Syntax

Im Russischen und im Ukrainischen gibt es adverbielle Modalkonstruktionen, die es dem Sprecher erlauben, Notwendigkeit, Verpflichtung und Möglichkeit in nur einem Wort statt mittels eines ganzen Satzes auszudrücken. Del Gaudio vertritt den Standpunkt, dass eine solche simplifizierende Konstruktion für eine Nonstandardsprache wie den Suržyk besonders wichtig sei (92).

Bei näherer Betrachtung dieser Konstruktionen fällt auf, dass der Suržyk in diesem Zusammenhang besonders zu Vereinfachungen neigt.

Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
можна	можна	можно	man kann, man darf
необхідно	треба/ нужно	необходимо	es ist notwendig
потрібно	нада/ треба	нужно	es ist nötig, man muss, man braucht
треба	надо-а/ треба	надо	es ist nötig, man muss, man soll
не можна	не/є можна	нельзя	man darf/soll/kann nicht

Tabelle 11: Können, dürfen (in Anlehnung an Del Gaudio, 92). Transliteration siehe Anhang.

Indem die ukrainischen Wörter *можна* <тожна>, dt. 'man kann, man darf' und *треба* <treba>, dt. 'es ist notwendig' im Suržyk in zwei bzw. drei Funktionen verwendet werden und das russische *надо* <nado>, dt. 'es ist nötig, man muss, man soll' ebenfalls zwei statt nur einer ukrainischen Bedeutung entspricht, kann das Lexikon der Mischsprache in diesem Aspekt grundlegend reduziert werden. Der Suržyk weist zwar ebenso viele Begriffe auf wie das Ukrainische (und damit ein Wort weniger als das Russische), ein Suržyksprecher, der eine Notwendigkeit auszudrücken sucht, kann sein Auslangen jedoch auch mit nur zwei Wörtern finden – *треба* <treba> und *можна/ не можна* <тожна>/ <не тожна>.

Im Bereich der Konjunktionen hat der Suržyk ausschließlich die russischen Formen übernommen. Nur zwei von fünf bei Del Gaudio angeführten Konjunktionen, *a* (dt. 'und, aber, jedoch...') und *i* (dt. 'und...auch, eben, gerade, zwar, schon...'; 95), kommen in beiden Ausgangssprachen vor.

Die hypotaktischen Konjunktionen hingegen werden zum größten Teil aus dem Ukrainischen übernommen – in nur drei von 14 Beispielen bei Del Gaudio (96) wird die russische Variante bevorzugt, wohingegen in sieben Fällen das ukrainische Lexikon in den Suržyk übertragen wird. Weitere zwei ukrainische Konjunktionen werden im Suržyk in einem Begriff, nämlich *mogo uo <toho šo>*, dem russischen *nomomy čto <potomu čto>* mit der deutschen Bedeutung 'weil' zusammengefasst, während die Konjunktion *ni...ni <ni...ni>*, dt. 'weder...noch', in allen drei Sprachen gleich ist. In einem Fall jedoch wird eine Hybridform aus dem Ukrainischen und dem Russischen gebildet, nämlich Suržyk *posle mogo jak <posle moho jak>* aus ukr. *nišlja mogo jak <pišlja moho jak>* und russ. *posle mogo kak <posle mogo kak>*, dt. 'nachdem, danach'.

Die Partikeln werden je etwa zur Hälfte aus dem Ukrainischen und aus dem Russischen übernommen oder sind in beiden Ausgangssprachen dieselben. Neubildungen kennt der Suržyk in diesem Zusammenhang scheinbar keine (vgl. Del Gaudio, 97).

Etwa zwei Fünftel der Präpositionen werden aus dem Russischen übernommen und zwei Fünftel aus dem Ukrainischen, das letzte Fünftel besteht aus gemeinsamen Wörtern (vgl. Del Gaudio, 98). Der Suržyk bietet gerne mehrere Präpositionen aus beiden Inputsprachen zur Auswahl an und verfolgt damit eine Strategie der geringsten Markiertheit.

4.2.5. Lexikon

Del Gaudio beschreibt das Lexikon des Suržyk als den am stärksten vom Russischen beeinflussten Bereich der Sprache (109f.). Dennoch können nicht alle Begriffe, die nicht dem Standardukrainischen zuzuordnen sind, als Russizismen deklariert werden. Häufig sind diese Wörter durchaus in bestimmten ukrainischen Dialekten gebräuchlich oder Archaismen, die im Suržyk überleben konnten.

Grundsätzlich übte das Russische im Bereich der technischen Fachbegriffe zwischen etwa 1880 und 1980 einen massiven Einfluss auf das ukrainische Lexikon und in weiterer Folge auf den Suržyk aus. Zudem gelangte auch ein großer Teil der Termini in den Bereichen Recht,

Sport, Informatik und Militärwesen aus dem Russischen in den Suržyk. Auch Phraseologismen wurden gerne übernommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass bestimmte Eigenschaften des Suržyk relativ eindeutig den jeweiligen Inputsprachen zugeordnet werden können. Es besteht selten Zweifel, welcher der beiden Sprachen eine strukturelle oder lexikalische Eigenheit zuzuordnen ist – in einigen Fällen ist auch das Polnische als Einfluss auszumachen.

Es kommt im Suržyk durchaus zu Vereinfachungen, wie es für Kreolsprachen mitunter konstitutiv ist – im Falle des Suržyk könnte man in dieser Hinsicht jedoch noch von einem Anfangsstadium sprechen, da diese Simplifizierungen nicht so radikal sind wie etwa im Haitianischen. Eine weitere mögliche Erklärung für die eher zaghafte Reduktion grammatischer Strukturen und lexikalischer Gebräuche könnte auch in der fehlenden Notwendigkeit für ebendiese liegen. Wenn zwei Sprachen gemischt werden, ist eine Vereinfachung prinzipiell nur in jenen Bereichen zu erwarten, in denen die Kommunikationsfähigkeit andernfalls gefährdet wäre. Je näher die Sprachen miteinander verwandt sind und je besser die beiden Sprechergruppen einander von Haus aus verstehen, desto weniger Anpassungen sind nötig.

4.3. Trasjanka

Die Trasjanka ist eine aus dem Kontakt von Russisch und Weißrussisch hervorgegangene sprachliche Mischform. Wie in vielen anderen Bereichen der Soziolinguistik weist die Literatur auch in Hinblick auf Definitionen der Trasjanka eine große Bandbreite von Sichtweisen auf. Scharlaj bezeichnet sie mit größter Vorsicht als „eigene Mischform der mündlichen Sprache“ (47), während Hentschel und Tesch sie zunächst als mündliche Varietät mit mehr als wahrscheinlicher Schriftlichkeit (213) definieren. Genaz Cychun¹³ andererseits spricht durchaus von einer „kreolisierten Sprache“ bzw. einer „kreolisierten Variante der weißrussischen Sprache“, wobei er dieses Urteil vor allem aufgrund soziologischer Ähnlichkeiten zu treffen scheint.

4.3.1. Die Sprachgeschichte Weißrusslands

Weißrussland steht seit jeher unter dem Einfluss verschiedener Sprachgebiete. Das auf dem

13 Cychun, Genadz. Kréalizavany produkt. Trasjanka jak ab'ekt linhvistyčnaha dasledavannja. <http://arche.by-media.net/6-2000/cychu600.html>. Letzter Zugriff am 29.10.2011.

Kirchenslawischen und lokalen Dialekten basierende Altweißrussische wird bis zum Warschauer Reichstag 1696 als Kanzleisprache im Großfürstentum Litauen, dem Weißrussland angehörte, verwendet. Danach wird Polnisch Amtssprache, bis Polen Ende des 18. Jahrhunderts geteilt wird und das weißrussische Gebiet an Russland fällt. Polnisch bleibt noch einige Jahrzehnte die Sprache des Adels, während Russisch bereits als Staatssprache gilt. Im Zarisismus wird das Weißrussische häufig lediglich als Dialekt, nicht jedoch als eigenständige Sprache bezeichnet.

In den 1860er Jahren setzt nach dem antirussischen Aufstand eine Verfolgung der weißrussischen Sprache ein, Druckverbote für weißrussische und ukrainische Schriften werden erlassen (Scharlaj, 51). Ende des 19. Jahrhunderts kommt es im Zuge der Nationalismusbewegungen zu einem erneuten Aufleben der weißrussischen Sprache, die Anfang des 20. Jahrhunderts in der Kodifizierung des Weißrussischen gipfelt. Gleichzeitig wird das Druckverbot aufgehoben, und es machen sich bereits in den 1920ern starke puristische Tendenzen bemerkbar.

Zu Beginn der 1930er Jahre werden noch vor der Einführung des totalitären Regimes in der UdSSR erneut Russifizierungsprozesse in Gang gebracht, was zu einem neuerlichen massiven Prestigeabfall des Weißrussischen führt. Mit den Unabhängigkeitsbestrebungen gegen Ende der 1980er Jahre wird der Stellenwert des Weißrussischen wiederum gehoben, und er erreicht seinen Höhepunkt mit den bemühten Belorussifizierungsversuchen nach der Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1991. Unglücklicherweise scheinen diese erneuten Versuche, das Weißrussische durchzusetzen, zu spät gekommen zu sein: Nach den vorangegangenen Jahrzehnten der rigorosen Russifizierung hat das Weißrussische vor allem im städtischen Raum seine kommunikative Funktion verloren (Scharlaj, 54). Wie Scharlaj bemerkt, wird auch heute das Russische „rigoros durchgesetzt und das Weißrussische weiterhin systematisch verdrängt“ (55).

Abgesehen von den häufigen Wechseln der Staatssprache auf weißrussischem Gebiet ist eine weitere Besonderheit festzuhalten: In Weißrussland bestanden grundsätzlich mehrere Schriftsysteme nebeneinander, nämlich das kyrillische (mit der russischen Kultur im Hintergrund) und das lateinische (auf Basis der polnischen Tradition). Zeitweilig – erstmals im 16. Jahrhundert – wurde das Weißrussische von den dort ansässigen Tataren sogar in Kitaby, einer arabischen Schrift, wiedergegeben¹⁴. Heutzutage werden Kyrillica mit einigen weißrussischen Spezifika als Standardschrift verwendet, es existieren jedoch zwei Orthographienormen, die

14 (http://www.tu-dresden.de/slk/slavische_schriften/Seiten/Belarus/Belarus4.htm)

stark am Russischen orientierte Narkomaŭka und die Taraškevica oder klassische Rechtschreibung (Scharlaj, 63f.).

Aufgrund dieser häufig wiederkehrenden Normenwechsel, nicht nur auf orthographischer Ebene, sondern auch in Hinblick auf die anerkannte Staatssprache hat sich schließlich eine sprachliche Mischung entwickelt, die Hentschel und Tesch als „Additionsmenge des Systems des Weißrussischen und des Russischen“ (220) bezeichnen – die *Trasjanka*.

4.3.2. Was genau ist *Trasjanka*?

Der Begriff *Trasjanka* geht auf die Bezeichnung für ein Viehfuttergemisch aus Heu und Stroh zurück. Hentschel und Tesch gehen auf die Wahl dieser Bezeichnung noch weiter ein und verweisen auf die Parallelen zwischen der oft negativ besetzten *Trasjanka* und dem minderwertigen Streckungsmittel Stroh im Gegensatz zum „guten Futter“ Heu (Hentschel und Tesch, 211).

Der prototypische *Trasjankasprecher* wird von Hentschel und Tesch als Landbewohner definiert, der entweder in die Stadt migriert ist, oder beispielsweise über den Weg der Medien massiv mit dem Russischen konfrontiert wird (ebd.). In beiden Fällen findet zumeist eine Annäherung des muttersprachlichen Weißrussischsprechers an das Russische statt; nur sehr selten wird ein Russischsprecher Interesse am Weißrussischen zeigen (Hentschel und Tesch, 215).

Der einzelne Sprecher schwankt in der Regel zwischen vollständig russischen und vollständig weißrussischen Äußerungen, wobei er sich zumeist einer Zwischenform bedient. Die Übergänge sind dabei fließend, können in seltenen Fällen aber auch abrupt sein (226).

Liskovec unterscheidet „Starke“ und „Schwache“ *Trasjanka*. Sie definiert die Starke *Trasjanka* als das Auftreten von russischer Lexik im Weißrussischen, wobei die russischen Wörter eine weißrussische Entsprechung mit anderer Etymologie oder anderer morphologischer Motivation haben müssen, in der Rede mit letzteren abwechselnd auftreten und phonetisch und flexionsmorphologisch ans Weißrussische angepasst werden.

Die Schwache *Trasjanka* hingegen zeichnet sich durch russische und dem Russischen und dem Weißrussischen gemeinsame Lexik aus, die wiederum phonetisch an das Weißrussische adaptiert ist (zit. n. Hentschel und Tesch, 218).

Hentschel und Tesch beschreiben ein überaus interessantes Muster in Hinblick auf den Erwerb der Trasjanka. Wie bereits erwähnt, entsteht eine erste Generation von Trasjankasprechern durch Anpassung der weißrussischen Muttersprache an das prestigereichere Russisch. Diese neuen Trasjankasprecher ziehen nun ihre Kinder in der Trasjanka auf, oftmals im Glauben, Russisch zu sprechen, woraus eine Gruppe muttersprachlicher Trasjankasprecher entsteht. Diese Gruppe der muttersprachlichen Trasjankasprecher wiederum wird sehr früh mit Russisch als Zweitsprache sozialisiert und geht zumeist zum Russischen als primäres Kommunikationsmittel über – die Trasjanka geht also im Laufe von nur zwei Generationen wieder verloren, zumal im Allgemeinen keinerlei Intention besteht, die Trasjanka an die Kinder weiterzugeben (Hentschel und Tesch, 227f.). Dieses Verhalten wirft in weiterer Folge die Frage nach der Stabilität der Trasjanka auf – sowohl sprachintern als auch in diachronischer Hinsicht.

Die Lexik der Trasjanka entsteht somit als Folge einer starken Russifizierung, die gemäß Hentschel und Tesch als eine Relexifizierung im Bereich der Schwachen Trasjanka bezeichnet werden könnte (Hentschel und Tesch, 220).

Flexionsmorphologie und Syntax sehen Hentschel und Tesch als mittelgradig¹⁵ vom Russischen beeinflusst, die Derivation weist vor allem weißrussische Affixe in Kombination mit russischen Wurzelmorphemen auf, während Phonologie und Phonetik am wenigsten vom Russischen beeinflusst sind und quasi vollständig weißrussische Eigenschaften aufweisen (Hentschel und Tesch, 221).

Aus diesen Kriterien heraus ergibt sich nun die Frage, ob die Trasjanka tatsächlich als eigene, abgrenzbare Varietät, als Sprache im engeren Sinn bezeichnet werden kann, oder ob es sich doch vielmehr um unterschiedlich ausgeprägte Einflüsse des russischen Superstrats auf das weißrussische Substrat handelt.

Zu den meisten strukturellen Bereichen der Trasjanka liegen nur sehr spärliche Quellen vor. Die Ursache dafür liegt vermutlich im geringen Standardisierungsniveau der Mischsprache, das seinerseits mit dem oben besprochenen Zwei-Generationen-Schema des Spracherwerbs bzw. der Sprachverwendung begründet werden kann.

15 Diese Einschätzung wird im Zuge des Artikels leider nicht näher definiert.

4.3.3. Lexikon und phonetische Realisierung der Trasjanka

Wie bereits erwähnt, gibt es gemäß Liskovec zwei Formen der Trasjanka. Exemplarisch seien hier die folgenden Varianten angeführt (ebd.):

Substantiv: 'Geld': tras. *dzen'gi* von russ. *den'gi* statt wruss. *hrošy*

Verb: 'halten': tras. *dzjaržac* von russ. *deržat'* statt wruss. *trymac'*

Modalwort: 'vielleicht': tras. *moža byc'* von russ. *možet byt'* statt wruss. *mabyc'*

Präposition: 'durch': tras. *čéraz* von russ. *čerez* statt wruss. *praz*

Diese Beispiele illustrieren nicht nur die lexikalische Nähe der Trasjanka zum Russischen, sondern zusätzlich die oben besprochene weißrussisch gefärbte Phonologie mit Dzekanje (die Erweichung der palatalisierten Plosive /d'/ zu /dz'/, z.B. *dzen'gi* statt *den'gi*), Cekanje (die Erweichung des palatalisierten /t/ zu /c'/) und Jakanje (das russische /e/ wird als /ja/ realisiert), z.B. *dzjaržac* statt russ. *deržat'*.

Hentschel und Tesch definieren dennoch im weiteren Verlauf ihres Artikels die Starke Trasjanka als eine Variante, „die zumindest typische weißrussische Lexik aufweist und diese vielfach mit etymologisch abweichenden, russischen Lexemen alterniert“ (221). Ein Beispiel, in dem Liskovec, Hentschel und Tesch (224) übereinstimmend zum Schluss gelangen, es handle sich dabei um die Starke Trasjanka, lautet:

tras.: *Kazala, bac'ka zuby ŭžé pastaviŭ.*

rus.: *Govorila, otec zuby uže vstavil.*

wrus.: *Kazala, bac'ka zuby ŭžo ŭstaviŭ.*

dt. (wörtl.): '[Sie] sagte, Vater hat [neue] Zähne schon bekommen.'

Hier ist ein einziges Wort, nämlich das endbetonte *uže*, aus dem Russischen entnommen, im Weißrussischen steht hier das ebenfalls endbetonte *ŭžo*. Zur von *vstavil* bzw. *ŭstaviŭ* weiter entfernten Form *pastaviŭ*, die eine etymologisch parallele Form mit anderem Präfix zu sein scheint, äußern sich Hentschel und Tesch nicht.

Die Schwache Trasjanka hingegen weist russische und dem Russischen und dem Weißrussischen gemeinsame Lexik auf, die phonetisch an das Weißrussische adaptiert ist (zit. n. Hentschel und Tesch, 218), z.B.:

tras.: *Ana havarit, kak budzem strič'sja.*

rus.: *Ona govorit, kak budem strič'sja.*

wrus.: *Jana kaža, jak budzem stryhčysja.*

dt.: 'Sie sagt, wie wir das Haar schneiden werden.'

Bei diesem Beispiel ist die lexikalische Gemeinsamkeit von Trasjanka und Russisch bzw. aller drei Sprachen offensichtlich. Die einzige Anpassung der Trasjanka an das Weißrussische besteht in der frikativen Realisierung des stimmhaften Velars *h* (*havarit*) und in der beibehaltenen Dzekanje (*budzem*).

Die morphologischen Anpassungen der Verbformen in der 3. Person Singular Präsens Indikativ an die russische Endung auf *-t* (*havarit*) und im Infinitiv *strič'sja* sind offensichtlich; im letzteren Fall wird das Reflexivsuffix zudem an die russische Variante gefügt (Hentschel und Tesch, 223).

Weitere bedeutende phonetische Eigenschaften der Trasjanka sind Jakanje (wie etwa in tras. *incjarèsna* statt russ. *interesno*, dt. 'interessant'), die Depalatalisierung des russischen */r'/* und */č'/* (z.B. tras. [*rad*] statt russ. [*r'ad*], dt. 'froh' und tras. [*zač m*] statt russ. [*zač'em*], dt. 'wozu, weshalb') sowie die Ersetzung des velarisierten alveolaren */l/* durch den bilabialen Halbvokal */ũ/* (vgl. Scharlaj, 91; Hentschel und Tesch, 225).

4.3.4. Morphonologie

Gerd Hentschels Studie zur Entwicklung der Inflexionsparadigmata der Demonstrativpronomina in der Trasjanka¹⁶ liefert zu diesem sprachlichen Aspekt einige wertvolle Erkenntnisse, die in weiterer Folge als beispielhafte Illustrationen der Strategie der Trasjanka dienen werden. Ausgehend von dem kleinen von ihm untersuchten Teilaspekt der Sprache kann keines-

16 Hentschel, Gerd. "On the development of inflectional paradigms in Belarusian trasjanka: the example of demonstrative pronouns". In: Hentschel, Gerd und Siarhieŭ Zaprudsky (Hgg.): *Belarusian Trasjanka and Ukrainian Suržyk*. Structural and social aspects of their description and categorization. Oldenburg: 2008. (= Studia Slavica Oldenburgensia 17.) 99-133.

wegs ein verlässliches Muster entwickelt werden; der exemplarische Wert seiner Arbeit darf jedoch nicht vernachlässigt werden.

Hentschel stellt fest, dass im Falle der nahegelegene Dinge oder Personen bezeichnenden Demonstrativpronomina die russische Morphonologie bevorzugt wird. Hier wird im Singular in rund 82% der Fälle der russische Singularstamm /et-/ gewählt, in weiteren 0,7% der Fälle kommt die zweite russische Form /et'-/ bzw. /ec'-/ zum Tragen, während das weißrussische /het-/ nur rund 18% ausmacht.

Im Plural wird das russische /et'-/ bzw. /ec'-/ in rund 46% der Fälle gewählt, während die weißrussische Formen /het-/ rund 25% ausmacht und die im Plural und (dem Instrumental Singular der Maskulina und Neutra) für die Trasjanka spezifische Form /et-/ etwa 28%. Bei der Form /et-/ handelt es sich – nur im Plural – um eine der oben erwähnten Hybridformen aus Russisch und Weißrussisch, die im speziellen Fall aus dem typisch russischen Stammlaut ohne prothetisches /h-/ und dem nicht palatalisierten weißrussischen Stammlaut /et-/ zusammengesetzt ist (Hentschel, 109).

Bei jenen Demonstrativpronomina, die weiter entfernt positionierte Personen oder Gegenstände bezeichnen, hingegen werden sowohl im Singular als auch im Plural die dem Russischen und dem Weißrussischen gemeinsame Variante /t-/ gewählt und Allomorphie wie im Weißrussischen vermieden (110).

Hinsichtlich der Endungen können ähnliche Züge wie bei den Stämmen erkannt werden: Im Plural und im Instrumental Singular der Maskulina und Neutra wird das weißrussische -y- [±] gegenüber den russischen frontalen Vokalen -i- für in der Nähe befindliche Personen oder Gegenstände bevorzugt und -e- für weiter entfernt gelegene Personen oder Gegenstände (Hentschel, 110). Im Nominativ Plural ('diese' bzw. 'jene') etwa herrscht hinsichtlich der Varianten eine ungefähre Gleichverteilung mit leichter Bevorzugung des Russischen: Die weißrussischen Varianten *hetyja* und *tyja* werden in 27% der Fälle verwendet, die russischen Formen *eti* (bzw. mit der weißrussischen Aussprachevariante *Cekanje éci*) und *te* (*ce*) finden in 39,6% Anwendung, und die Trasjankaform *etyja* wird in 33% der Aussagen festgestellt (110f.). Diese zuletzt genannte Variante kann erneut als Mittelweg zwischen den Standard-sprachformen betrachtet werden.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass sich die Trasjanka im Bereich der Demonstrativa durchaus konform zu anderen Misch- und auch Kreolsprachen zeigt, indem sie deutliche Vereinheitlichungen zur Anwendung bringt. So entsprechen sowohl die Demonstrativpronomina für in der Nähe befindliche Personen und Gegenstände als auch jene für weiter entfernte Personen und Gegenstände prinzipiell der weißrussischen Schriftsprache, wobei die Entsprechung im Plural jeweils vollständig ist, im Singular jedoch auf den Instrumental der Maskulina und Neutra beschränkt bleibt. Zudem wird bei den Demonstrativpronomina für nahegelegene Personen und Gegenstände das prothetische /h-/ elidiert; /j-/ oder /w-/, die ebenfalls typisch weißrussische Anlaute sind, bleiben jedoch weit verbreitet.

Hentschel verweist in einem Erklärungsansatz auf Cychun, der in einem Artikel aus dem Jahr 1998¹⁷ als mögliche Begründung die Bestrebung der Trasjankasprecher, sich in russischer Sprache zu verständigen, angibt. Dadurch führen sie seiner Ansicht nach sogenannte „Russisch-Marker“ ein, es kommt also zu bewusster Nachahmung (Hentschel, 118f.). Zudem kristallisiert sich für Hentschel ein wichtiges, der Trasjanka zugrundeliegendes Prinzip heraus: Wann immer es möglich ist, wird die dem Weißrussischen und dem Russischen gemeinsame Form gewählt (119). Damit erfüllt die Trasjanka einerseits das bereits besprochene Prinzip der geringst möglichen Markiertheit, das auch im Zweitspracherwerb eine signifikante Rolle spielt und verfolgt andererseits eine Neutralitätsstrategie (120), die allen Sprechern die Akzeptanz der Sprache und in weiterer Folge eine Identifikation mit ihr möglichst einfach machen soll. Dennoch scheint die Trasjanka nicht über ausreichend Prestige zu verfügen, um die muttersprachlichen Sprecher halten zu können oder einen willentlichen Spracherwerb zu bewirken – schließlich scheint die Trasjanka nie bewusst als Kommunikationsform gewählt zu werden, sie bleibt vielmehr eine (häufig unbeabsichtigte) Zwischenstation auf dem Weg zum Russischen.

Im Sinne Hentschels darf die Tendenz zur Vereinheitlichung der Demonstrativpronomina nicht mit einer generellen Tendenz zur Vereinfachung verwechselt werden. Er weist ausdrücklich darauf hin, dass das Gesamtbild der Trasjanka eine höhere Komplexität aufweist als jenes der Inputsprachen. So wird durch die Einführung von im Russischen präsenten Kurzformen der Demonstrativpronomina die sonst vollständig parallel verlaufende Flexion von Pronomina und Adjektiva aufgegeben, wobei andererseits das Flexionsschema der Demonstrativpronomi-

17 Cychun, G.A.: „Trasjanka“ jak ab'ekt lingvistyčnaha dasledavannja.“ In: *Belaruskaja mova ŭ druhoj palove XX stahoddzja: Materyjaly Mižnarodnaj navukovaj kanferencyi*. Minsk, 1998. 83-89.

na der proximalen Deixis in sich regelmäßiger wird und dadurch wiederum an Markiertheit verliert (Hentschel, 120). Prinzipiell kann behauptet werden, dass markierte (Sub-)Kategorien anfälliger für Anpassungen an das Russische sind als unmarkierte. Die wohl auffälligste Annäherung im Sinne dieser Hypothese ist im Bereich der Adjektivflexion zu finden. Im Weißrussischen gibt es eine formale Äquivalenz zwischen Lokativ Singular und Instrumental Singular, die in der Trasjanka zugunsten eines dem Russischen ähnlicheren Schemas aufgegeben wurde. Damit hat sich die Trasjanka in morphologischer Hinsicht eindeutig gegenläufig zu den allgemeinen Prinzipien von Mischsprachen bewegt, nämlich von einfacheren Paradigmata in der Ausgangssprache hin zu komplizierteren Flexionsschemata in der Mischsprache und wodurch gleichsam eine historische Entwicklung des Weißrussischen rückgängig gemacht wurde (123).

4.3.5. Die Trasjanka als Kontaktsprachphänomen

Bei näherer Betrachtung der bisher genannten Eigenschaften der Trasjanka in all ihren Eigenheiten und individuellen Varianten drängt sich schlussendlich die Frage auf, welcher Art von Kontaktsprachphänomen sie am ehesten zugeordnet werden kann. Auch die Forschung ist hier uneins und kommt zu verschiedenen Schlüssen.

Hentschel und Tesch argumentieren durchaus stichhaltig gegen eine Zugehörigkeit der Trasjanka zur Gruppe der Pidgins und begründen dies auf mehreren Ebenen. Zunächst sehen sie keine ausreichende Erfüllung der soziolinguistischen und der meisten strukturell-linguistischen Kriterien, zumal die Trasjanka weder eine Reduktion der grammatischen Struktur, insbesondere der Flexionsmorphologie, noch des Tempus-Modus-Aspektsystems oder aber des Lexikons aufweist. Hentschel und Tesch sind der Auffassung, die in der Trasjanka zu beobachtenden Vereinfachungen gingen nicht über jene prinzipiellen Vereinfachungen gesprochener Varietäten hinaus (Hentschel und Tesch, 229).

Demnach ist es auch nicht zulässig, die Trasjanka als Kreolsprache zu betrachten, vor allem, wenn der Begriff Kreolsprache nicht viel mehr bedeutet als „voll ausgebautes Pidgin“. Hentschel und Tesch gehen in diesem Punkt sogar näher auf die Kreolforschung ein und stellen in weiterer Folge fest:

Wenn die Trasjanka eine Kreolsprache wäre, dann eine solche ohne vorherige Pidginphase [...]. Sie wäre darüber hinaus eine der sehr seltenen „two-language-creoles“, darüber hinaus eine Kreolsprache auf der Basis zweier genetisch engstens verwandter sowie typologisch und strukturell sehr ähnlicher und gegenseitig recht gut verständlicher Sprachen. (Hentschel und Tesch, 230)

Als abschließendes Argument gegen die Auffassung der Trasjanka als Kreolsprache führen sie die Notwendigkeit der Bildung einer „strukturellen Differenzmenge“ an, also von Eigenschaften, die keine der Inputsprachen aufweist. Dieses Verhalten ist bei der Trasjanka jedoch nicht zu beobachten. Im Gegenteil, sie wird von Hentschel und Tesch sogar als „Additionsmenge“ des weißrussischen und des russischen Systems bezeichnet (220).

In einer Anmerkung weisen sie auf Genadz Cychun hin, der in seinem Artikel aus dem Jahre 2000¹⁸ die Trasjanka als „kreolisierte Sprache“ und „kreolisierte Variante der weißrussischen Sprache“ bezeichnet. Zu verstehen ist der Begriff „kreolisierte Sprache“ möglicherweise als eine abgeschwächte Form der Kreolsprache im Sinne eines Mischsprachphänomens mit lediglich subjektiv gefühlter Kreolisierung aufgrund einer lokalen, synchronen Mischung der Sprechergruppen. Cychun betont in seinem Artikel, dass auch er die Trasjanka nicht als Pidgin oder Kreolsprache sehen will. Er bringt sie aber in seiner stark soziolinguistisch gefärbten Arbeit zumindest in Bezug auf die jeweiligen Sprachbezeichnungen mit dem ukrainischen Phänomen des Suržyk in Verbindung.

Weitere Kontaktsprachphänomene, mit denen die Trasjanka in der Forschung in Verbindung gebracht wird, sind etwa die „bilingual mixed languages“ nach Sarah Thomason oder Interimssprachen im Sinne eines unvollständigen Zweitspracherwerbs (Hentschel und Tesch, 230f.).

Sarah Thomason definiert in ihrer Monographie *Language Contact* aus dem Jahre 2001 die etwas missverständlich bezeichneten „bilingual mixed languages“. Wider Erwarten handelt es sich dabei nicht um aus zwei Sprachen zusammengesetzte Mischsprachen, sondern vielmehr um die Mischsprachen, die bei zweisprachigen Sprechern individuell entstehen. Dies sind allerdings zumeist Fälle asymmetrischer Zweisprachigkeit, die den Gebrauch einer Lingua Franca obsolet macht. Ein weiteres wichtiges Kriterium der bilingualen Mischsprache Sarah Thomasons ist die Möglichkeit, die jeweiligen sprachlichen Eigenschaften den beteiligten Inputsprachen eindeutig zuzuordnen, die bei Kreolsprachen und Pidgins nicht gegeben ist (Thomason, 197f.), im Fall der Trasjanka – wie oben bereits festgestellt – jedoch durchaus.

18 Cychun, Genadz. Kréalizavany produkt. Trasjanka jak ab'ekt linhvistyčnaha dasledavannja. <http://arche.by-media.net/6-2000/cychu600.html>. Zugriff am 29.10.2011.

Wie von Thomason als Kriterium für die Entstehung einer Bilingualen Mischsprache gefordert, besteht auch in Weißrussland kein Bedarf für eine neue Sprache als Kommunikationsmittel zwischen den Sprechergruppen des Weißrussischen und des Russischen.

Doch bereits in Hinblick auf die Zweisprachigkeit ist eine Zuordnung der Trasjanka zu den Bilingualen Mischsprachen gefährdet. Im heutigen Weißrussland kann von einer Zweisprachigkeit der Bevölkerung – jedenfalls in Russisch und Weißrussisch – nicht ausgegangen werden¹⁹. Betrachtet man die Trasjanka als eigenständige Sprache, ist andererseits sehr wohl eine Zweisprachigkeit der Trasjankasprecher zu beobachten: Bei den primär in weißrussischer Sprache sozialisierten Sprechern in Weißrussisch und Trasjanka, bei den mit der Trasjanka aufgewachsenen Sprechern hingegen in Trasjanka und Russisch (siehe Kapitel 4.3.2.), was nun aber nicht mit der von Thomason geforderten Zweisprachigkeit übereinstimmt.

Zudem spielt laut Thomason bei bilingualen Mischsprachen (bzw. bei Mischsprachen, die nicht unter den Begriffen Pidgin und Kreol zusammengefasst werden können) der unvollständige Zweitspracherwerb keine Rolle (Thomason, 197). Wie bereits weiter oben illustriert wurde, ist aber genau dieser unvollständige Zweitspracherwerb höchstwahrscheinlich der Hintergrund der Entstehung der Trasjanka und also von großer Bedeutung. Damit überwiegen die Argumente gegen die Trasjanka als bilinguale Mischsprache eindeutig.

Die Perzeption der Trasjanka als Sprachvariante des Weißrussischen auf dem Weg zum Russischen mit einem unvollständigen Erwerb des letzteren liegt nicht zuletzt aufgrund der oben beschriebenen Mechanismen und Sprecherprofile auf der Hand. Das Erlernen der Trasjanka erfolgt, wie bereits erwähnt, nahezu ‚unabsichtlich‘ und ‚unfreiwillig‘, indem sich zumeist aus ländlichen Regionen stammende Weißrussischsprecher in städtische und damit vornehmlich russischsprachige Gebiete begeben und dort ihre Alltags- und Hauptkommunikationssprache anpassen. Aufgrund der wechselseitigen Verständlichkeit zwischen Weißrussisch und Russisch ist in weiterer Folge kein vollständiger Zweitspracherwerb erforderlich, zumal die extreme Ausprägung der Schwachen Trasjanka als russischer Akzent im Weißrussischen und die extremste Form der Starken Trasjanka als weißrussischer Akzent im Russischen wahrgenommen werden können. Die Trasjanka stellt also offensichtlich einen besonders speziellen Sonderfall eines Kontaktsprachphänomens dar. Die Zuordnung einer Sprache zu einer bestimmten Form von Mischsprache kann prinzipiell nur in Ausnahmefällen zweifelsfrei und in Überein-

19 Zur Zweisprachigkeit in Weißrussland siehe Hentschel und Tesch 2006, 218ff.

stimmung mit sämtlichen Kriterien erfolgen. Die Trasmjanka scheint keinem dieser Kontaktsprachphänomene eindeutig zugehörig zu sein, sie verhält sich vielmehr wie eine Mischung aus bilingualer Mischsprache und Interimssprache. Zudem könnte sie auch im Lichte der Dialektkontinua ausreichend verstanden werden und bewegt sich somit höchstwahrscheinlich zwischen diesen drei Formen von Sprachmischung.

5. Norwegisch²⁰

Die für die vorliegende Arbeit interessante Zeitspanne der norwegischen und dänischen Geschichte beginnt im 14. Jahrhundert mit der Annäherung der beiden Königreiche aneinander und endet mit der Unabhängigkeit Norwegens von Dänemark im Jahre 1814. Für eine Betrachtung der grammatischen Entwicklungen, besonders der Vereinfachungen, ist jedoch eine Ausweitung dieses Zeitraumes bis zum heutigen Tage erforderlich.

5.1. Der soziolinguistische Hintergrund in Dänemark-Norwegen

Seit 1380 regiert ein gemeinsamer König Norwegen und Dänemark, und bereits 17 Jahre später entsteht die Kalmarer Union mit Dänisch als Verkehrssprache. Zu dieser Zeit existieren jedoch weder für das Norwegische noch für das Dänische Schriftnormen, was zur weit verbreiteten Verwendung von Übergangsformen führt. Zudem benützen norwegische Schreiber nach wie vor ihre eigene, gelegentlich dänisch oder schwedisch gefärbte, Sprache im Schriftverkehr (Torp und Vikør, 117).

Im Zuge des Zusammenschlusses von Norwegen und Dänemark unter König Christian III. im Jahre 1536 erhält Norwegen nunmehr gemeinsam mit Jütland, Fünen und Schonen den Status einer dänischen Provinz. Gleichzeitig findet eine umfassende Kirchenreformation statt, die die katholische Kirche durch eine lutherische Staatskirche ersetzt (Almenningen, 43). Nun wird das Dänische endgültig die einzige Schriftsprache in Norwegen – sowohl in weltlichen als auch in kirchlichen Belangen. Die Bibelübersetzung liegt beispielsweise auch für Norwegen seit 1550 nur in dänischer Sprache vor, Gesetzestexte werden seit dem norwegischen Gesetzbuch Christians IV. aus dem Jahre 1604 in dänischer Sprache verbreitet (Torp und Vikør 117f.). Ein weiterer wichtiger Faktor für die sprachliche Entwicklung der beiden nun verein-

²⁰ Der Begriff „Norwegisch“ bezeichnet im Rahmen dieser Arbeit im Zusammenhang mit Sprache die Gesamtheit von Bokmål und Nynorsk.

ten Königreiche ist das Aufkommen des Buchdruckes, der in Dänemark bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts Einzug hält, während die erste Druckerei auf norwegischem Gebiet erst 1643 gegründet wird. Im Zuge der Verbreitung des Buchdruckes wird die dänische Sprache schließlich normiert, was Gelegenheit gibt, das bisher in Norwegen verwendete Dänisch von Norwegismen zu reinigen und im Schulwesen gezielt zu verbreiten (45).

Ab 1739 wird mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht Dänisch schon vom Grundschulalter an erlernt und damit eine normierte Basis hergestellt (Torp und Vikør, 118).

Im Jahre 1660 wird der norwegische Reichsrat abgeschafft und der in Kopenhagen ansässige König erhält die alleinige Macht (Torp und Vikør, 117f.).

Die reichste und mächtigste Gesellschaftsschicht bilden im 16. und 17. Jahrhundert die Handel treibenden Bürger. Sie sind größtenteils Ausländer, vornehmlich Dänen und Deutsche (Almenningen, 43).

Die zweitwichtigste Bevölkerungsgruppe dieser Zeit stellen die Beamten. Sie sollen die neue Staatsmacht ausüben und sind nahezu ausschließlich dänischer Herkunft (44). Almenningen zufolge bleiben die Beamten generell unter sich, eine Durchmischung zwischen der norwegischen Bevölkerung und den dänischen Einwanderern erfolgt nur sehr langsam (ebd.).

Mit der Unabhängigkeit Norwegens von Dänemark im Jahre 1814 stellt sich nun auch die Frage nach der Definition der innerhalb Norwegens gesprochenen Sprache. Während die Norweger sich als Nation fühlen wollen und deshalb auch die bisher von der Oberschicht gesprochene Sprache als Norwegisch und als ihre eigene Sprache ansehen, stößt dieses Bestreben in Dänemark auf Unverständnis. Schließlich würde so ein- und dieselbe Sprache in Dänemark Dänisch genannt und in Norwegen Norwegisch.

Das Dänische hat großen Einfluss auf das formelle Norwegisch der Oberschicht. Die gemeinhin gesprochene Sprache in Norwegen hingegen ist nach wie vor stark von den jeweiligen regional üblichen Dialekten geprägt. Aufgrund der umfassenden Ähnlichkeiten zwischen Schwedisch und den norwegischen Dialekten wird ab 1814 das Schwedische als primäre Gefahrenquelle für ein eigenständiges Norwegisch angesehen – immerhin befindet sich Norwegen nun in Personalunion mit Schweden. Diese Befürchtung erweist sich jedoch bald als unbegründet, da Schweden keinerlei Bestrebungen zeigt, in die nun beginnende Entwicklung der beiden norwegischen Schriftnormen einzugreifen (Torp und Vikør, 119).

Da die oberen, herrschenden Gesellschaftsschichten wie bereits erwähnt mittlerweile annähernd ausschließlich dänischsprachig sind, kommt es zu einer ähnlichen Situation wie in Haiti, in der Ukraine oder in Weißrussland: Das Prestige der jeweiligen Landessprache wird stark herabgesetzt, und die Bevölkerung wird in einer fremden Sprache regiert. Dabei sind die Verhältnisse in Norwegen denjenigen in der Ukraine und in Weißrussland am ähnlichsten, da die jeweiligen Länder einer benachbarten Großmacht (Dänemark bzw. Russland) unterworfen wurden und die an dem Mischsprachphänomenen beteiligten Sprachen eng miteinander verwandt sind. Zudem können das Volk und die neuen Herrscher einander verstehen, weshalb besonders für die ländliche Bevölkerung mit nur geringfügigem Kontakt zu Dänischsprechern keine Notwendigkeit besteht, die Sprache der neuen Oberschicht zu erlernen.

5.2. Sprachgeschichte Norwegens

Im 16. Jahrhundert beginnt sich die heutige norwegische Sprachform herauszubilden. Am Weg vom Mittelnorwegischen zum Neunorwegischen wird die ostnordische Monophthongierung nur in wenigen Gebieten vollständig durchgeführt und die Vokale *a, i, u* sind in norwegischen Endsilben häufig anzutreffen. Das Kasussystem befindet sich zwar bereits in Auflösung, Genitiv und Dativ werden aber noch verwendet. Auch die Verbalflexion hinsichtlich Zahl und Person existiert noch (Almenningen, 44).

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt sich eine Angleichung der gesprochenen Sprache in der Oberschicht abzuzeichnen. Während die Kinder der dänischen Einwanderer norwegische Aussprachemuster übernehmen, beeinflusst das Dänische die Sprache der norwegischen Elite – *klokkardansk* bzw. *danna talemålet* entsteht. Diese „Sprache der Gebildeten“ folgt streng den Regeln der dänischen Schriftsprache, ihre Aussprache ist jedoch norwegisch und gilt schließlich sogar bei Dänen als prestigereicher als das Kopenhagener Dänisch (48). Damit ist der Grundstein für das heutige Bokmål (BM) gelegt (Torp und Vikør, 118).

Der Suche der Norweger nach einer eigenen Sprache folgend begibt sich Ivar Aasen zwischen 1842 und 1846 auf eine Reise durch Norwegen, um die im Lande gesprochenen Dialekte, die kaum vom Dänischen beeinflusst sind, zu erfassen. Aus ihnen entwickelt er schließlich seine Sprachnorm, das Landsmål, das ab 1929 als Nynorsk (NN) bezeichnet wird (Jahr 2008, 282).

Gleichzeitig vertritt Knud Knudsen die Ansicht, dass die in der Zeit der Zugehörigkeit Nor-

wegens zu Dänemark entstandene Mischsprache als Norwegisch akzeptiert werden sollte. Jahr geht bei seiner Beschreibung noch näher auf die beteiligten Sprachvarianten ein und spricht von einer Mischung von Schriftdänisch mit norwegischen Dialekten, die Trudgills Definition aus dem Jahre 1986 entsprechend als „kreoloide Variante“ oder „Koiné“ bezeichnet werden könnte (Jahr 2008, 286). Trudgill beschreibt ein Kreoloid als eine Sprache, die aufgrund von Sprachkontakt Vereinfachungen und Beimischungen unterlegen ist, jedoch weder Reduktionen, wie sie mit voller Pidginisierung einhergehen, noch Erweiterungen, wie sie bei der Kreolisierung der Fall sind (Trudgill 1992, 21f.), und eine Koiné als das Ergebnis des Ausgleichs von Minderheitensprachformen und anderweitig markierten Sprachformen sowie von Vereinfachung, die besonders eine Reduktion von Unregelmäßigkeiten bedeutet (Trudgill 1986, 107). Er ist ebenso der Meinung, Kreoloide würden den Sprechern der Ausgangssprachen stets verständlich bleiben und als Erstsprache erworben werden. Als Beispiel führt er Afrikaans an, das im Vergleich zum Niederländischen einem gewissen Grad von Vereinfachung und Beimischungen unterlegen ist (ebd.).

In seiner Monographie *Utsyn over norsk språkhistorie etter 1814* aus dem Jahre 1989 geht Jahr sogar noch einen Schritt weiter und versucht, die um 1814 verbreitete dänisch-norwegische Mischsprache mit Kreolsprachen zu vergleichen. Dabei erkennt er bereits eine Parallele zwischen der in Norwegen gesprochenen Mischsprache und „echten“ Kreolsprachen. In beiden Fällen handelt es sich um zur Muttersprache gewordene, im Laufe der Zeit eigenständig gewordene Mischsprachvarianten (Jahr 1989, 37). Dieser Erkenntnis könnte nun ein weiteres Kriterium hinzugefügt werden: Die soziokulturellen Bedingungen in Dänemark und Norwegen und klassische Kreolisierungssituationen sind durchaus miteinander vergleichbar. In beiden Fällen wird die Sprache der nunmehr herrschenden Schicht als prestigereicher angesehen als die eigene und daher übernommen. War in einer Kolonie – wie beispielsweise in Haiti – die niedrigste Gesellschaftsschicht (im konkreten Fall Sklaven) diejenige, die den meisten Input zur Entstehung einer Kreolsprache geleistet hat, so lag in Norwegen die hauptsächliche Beteiligung jedoch in der Oberschicht und der Großteil der norwegischen Bevölkerung verblieb überwiegend in seiner dialektalen Ausdrucksweise.

Jahr ist der Meinung, der Grund für Aasens Bemühungen sei hauptsächlich in der Bewegung der Nationalromantik zu suchen, und prinzipiell wäre auch weiterhin die Verwendung des Dänischen denkbar gewesen (ebd.). Im Sinne der Kolonisationstheorien entspräche das Dänische in diesem letzteren Szenario der Kolonialsprache, die wie in klassischen Kolonialsprachen

tuationen als Amtssprache beibehalten würde. Dabei handelt es sich Jahr zuzufolge um eine Entwicklung, die aufgrund der sprachlichen Nähe zwischen Dänisch und Norwegisch durchaus denkbar gewesen wäre (ebd.). In klassischen Kolonialsituationen kann sprachliche Nähe zwischen Kolonialsprache und Landessprache jedoch in keinem bekannten Fall als Kriterium angeführt werden.

5.3. Grammatik der norwegischen Sprachen

Die morphosyntaktischen Entwicklungen des Dänischen und des Norwegischen seit der altnordischen Periode sind laut John Ole Askedal zu einem großen Teil parallel verlaufen. Die größten Unterschiede liegen seines Erachtens in der Phonologie und in der morphologischen Manifestierung der Flexionskategorien (Askedal, 219).

5.3.1. Phonologie

Die norwegischen Vokale können allesamt lang oder kurz ausgesprochen werden.

Norwegisch			
i	y	ɥ	u
e	ø		o
æ		a	

Tabelle 12: Vokalinventar des Südostnorwegischen (Quelle: Askedal, 222).

Die Diphthonge im Norwegischen lauten /ei, øy, oi, ai, au/, wobei /oi/ und /ai/ nur in Lehnwörtern vorkommen und /au/ als [æɥ] oder [œɥ] realisiert werden kann (ebd.). Das südostnorwegische Konsonanteninventar gestaltet sich wie folgt:

Norwegisch								
	Plosiv		Frikativ		Lateral- approxi- mant	Trill	Flap	Nasal
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft				
Labial	/p/	/b/	/f/	/v/				/m/
Alveolar	/t/	/d/	/s/		/l/	/r/		/n/
Retroflex ²¹	/ʈ/	/ɖ/	/ʂ/		/ɭ/		/ɽ/	/ɳ/
Dorsal	/k/	/g/	/ç/	/j/				/ŋ/
Glottal			/h/					

Tabelle 13: Konsonanteninventar des Südostnorwegischen (Quelle: Askedal, 222).

Dabei entstehen die Retroflexe vor allem in Clustern wie <rt, rn, rs, rd>. In anderen Regionen Norwegens hingegen werden keine Retroflexe realisiert (Askedal, 222), weshalb sie nicht immer als eigene Laute aufgeführt werden.

Bokmål tendiert dazu, Konsonantencluster am Wortauslaut zu bilden, indem Suffixe wie *-sk* oder *-t* zur Adjektivbildung herangezogen werden. Prinzipiell stünde diese Eigenschaft im Widerspruch zur Hypothese von Bokmål als Kreolsprache, da jene stark dazu tendieren, solche Konsonantencluster zu vermeiden, um die Aussprache für alle potentiellen Sprecher möglichst einfach und unmarkiert zu halten. Da jedoch auch im Dänischen Konsonantenclusterbildung am Wortauslaut auftritt, kann diese Eigenschaft des Bokmål nicht weiter als Kresolsprachkriterium in Betracht gezogen werden.

Eine weitere phonetische Besonderheit des Norwegischen stellen die zwei Toneme dar:

Tonem 1 wird dabei definiert als ein stetig steigender Ton, während Tonem 2 als „verzögerter Anstieg des Tonfalls“ beschrieben wird (Askedal, 227). Aufgrund seiner größeren phonetischen Komplexität wird Tonem 2 stets als die stärker markierte Variante wahrgenommen.

Die Verteilung der Toneme erfolgt grundsätzlich auf etymologischer Basis. Tonem 1 kommt meist bei modernen Wörtern und bei im Altnordischen einsilbigen Wörtern zur Anwendung, jedoch auch bei syntaktischen Phrasen ohne interne Wortkohärenz und bei Wörtern, die mit *ut-*, *gjen-*, *på-* oder *til-* beginnen oder auf *-ere* enden. Tonem 2 tritt dann auf, wenn Wörter von altnordischen mehrsilbigen Wörtern abstammen oder auf *-e* (wenn flexionsbedingt oder stammbildend) bzw. *-inne* enden. Laut Askedal existieren im Bokmål zwischen mehreren hundert und zweitausend Wortpaaren, die durch den Ton unterschieden werden, was

²¹ Die Forschung ist uneinig, ob Retroflexe als eigenständige Phoneme ausgewiesen werden sollen.

er mit der funktionellen Diversität der Endung *-er* begründet (228f.).

Im Nynorsk liegt die Zahl dieser Paare niedriger, da einerseits die Präsen sendung der starken Verben nicht *-er* lautet und andererseits die Bildung des Nomen Agentis sowie einer Pluralform mittels des Suffixes *-ar* erfolgt, weshalb die Zahl der Wörter auf *-er* deutlich geringer ist.

5.3.2. Morphologie

5.3.2.1. Substantive

Sowohl Bokmål als auch Nynorsk weisen drei Flexionskategorien auf: Geschlecht, Zahl und Bestimmtheit (Askedal, 229). Dabei fällt sofort auf, dass von den im Altnordischen existenten vier Fällen nur mehr das Suffix *-s* als Genitivendung übriggeblieben ist (Askedal, 231). In der norwegischen Sprachforschung wird dieser Genitiv gemeinhin nicht mehr als Kasus bezeichnet, sondern lediglich als Überrest eines Falles. Askedal weist darauf hin, dass die Funktion dieses Suffixes darin besteht, einen untergeordneten Nominalkonstituenten zu markieren und diese Funktion auch für eine gesamte Nominalphrase übernehmen kann, womit der die umstrittene Auffassung des *-s* begründet (ebd.). Braunmüller weist in diesem Zusammenhang weiters darauf hin, dass das Norwegische attributive Genitive auf *-s* am zurückhaltendsten von allen festlandskandinavischen Sprachen verwendet (148), was die Wahrnehmung des Genitivs als fehlenden Kasus eventuell zusätzlich verstärkt.

Beide modernen norwegischen Schriftsprachen weisen drei Genera – Maskulinum, Femininum und Neutrum – auf. Das Femininum hat jedoch im Nynorsk einen anderen Stellenwert als im Bokmål, wo es vor allem umgangssprachlich gebraucht wird, während in der geschriebenen Sprache lediglich zwischen Utrum und Neutrum unterschieden wird, wie im Dänischen und Dano-Norwegischen²² (Askedal, 231).

Die Pluralbildung erfolgt im Norwegischen den folgenden Schemata entsprechend:

22 Der Begriff Dano-Norwegisch bezeichnet die sprachliche Vorstufe des Riksmål, aus dem schließlich seinerseits das Bokmål hervorging. Im englischsprachigen Raum werden die beiden Bezeichnungen häufig synonym verwendet, der Norweger Askedal unterscheidet jedoch zwischen den beiden Varianten.

Bokmål		Nynorsk	
<i>Maskulinum</i>		<i>Maskulinum</i>	
-er/-ene	(dag-) dager/ dagene	-ar/-ane	(dag-) dagar/ dagane
-er*/-ene*	(fot-) føtter/ føttene	-er*/-ene*	(fot-) føter/ føtene
-e/-ne	(lærer-) lærere/ lærerne	-er/ -ene	(søknad-) søknader/ søknadene
-e*/-ene*	(far-) fedre/ fedrene	-ar*/-ane*	(far-) fedrar/ fedrane
-r/-rne	(sko-) skor/ skorne	-r/-rne	(sko-) skor/ skorne
-r*/-rne*	(tå-) tær/ tærne	-Ø*/-ne*	(bror-) brør/ brørne

Tabelle 14: Pluralbildung im Norwegischen; Maskulina (in Anlehnung an Askedal, 230 und Rønhovd, 97ff. und 107ff.). Asterisk * bezeichnet Formen mit Umlaut.

Bokmål		Nynorsk	
<i>Femininum</i>		<i>Femininum</i>	
-(e)r/-(e)ne	(bygd-) bygder/ bygdene	-er/-ene	(bygd-) bygder/ bygdene
-er*/-ene*	(hånd-) hender/ hende- ne	-er/-ene [-or/ -one]	(vise-) viser/ visene [visor/ visone]
-e*/-ene*	(datter-) døtre/ døtrene	-er*/-ene*	(hand-) hender/ hendene
-r*/-rne*	(ku-) kyr/ kyrne	-ar/-ane [-er/ -ene]	(elv-) elvar/ elvane [elver/ -ene]
		-ar/-ane	(kjerring-) kjerringar/ -ane
		-r*/-rne*	(ku-) kyr/ -rne

Tabelle 15: Pluralbildung im Norwegischen; Feminina (in Anlehnung an Askedal, 230 und Rønhovd, 101ff. und 109ff.). Asterisk * bezeichnet Formen mit Umlaut.

Bokmål		Nynorsk	
<i>Neutrum</i>		<i>Neutrum</i>	
-Ø/-ene, -a	(hus-) husene/ husa	-Ø/-a [-i]	(hus-) hus/ husa [husi]
-er/-a, -ene	(skrift-) skrifter/ skriftene	-Ø*/-a [-i]*	(barn-) born/ borna [borni]
-e/-ene, -a	(under-) undre/ undrene, undra	-o/-o	(auga-) augo/ augo
-r*/-rne*	(tre-) trær/ trærne		

Tabelle 16: Pluralbildung im Norwegischen; Neutra (in Anlehnung an Askedal, 230 und Rønhovd, 105f. und 111f.). Asterisk * bezeichnet Formen mit Umlaut.

Den Tabellen 14 bis 16 ist zu entnehmen, dass Nynorsk insgesamt über 16 und Bokmål über 14 Deklinationenklassen verfügt, wobei im Femininum und im Maskulinum weniger Klassen im Bokmål existieren als im Nynorsk.

Die Pluralbildung erfolgt im Bokmål abgesehen von der Ø-Endung ausschließlich mithilfe von Suffixen mit *-e-* (*-er*, *-e*, *-ene*), während im Nynorsk zusätzlich auch Formen mit *-a-* (*-ar*, *-ane*, *-a*) möglich sind. Zudem ist der Unterschied zwischen den grammatischen Geschlechtern im Nynorsk ausgeprägter als im Bokmål, da die Pluralendung auf *-er* vornehmlich für Feminina verwendet wird, jene auf *-ar* für Maskulina (Askedal, 231). Faarlund sieht dies als eine direkte Weiterentwicklung der altnordischen Genusverteilung (Faarlund, 47). Daher kann behauptet werden, dass Bokmål umfassenderen Vereinfachungen unterliegt als Nynorsk, indem die Generalisierung der Pluralendung auf *-er* im Bokmål nicht nur die Feminina betrifft, sondern alle Wörter – unabhängig von ihrem grammatischen Geschlecht.

Das Dänische hingegen weist grundsätzlich drei Möglichkeiten der Pluralbildung auf, nämlich mittels Endungen auf *-e(r)* (in etwa 75% der Fälle), auf *-e* (etwa 15%), oder endungslos (etwa 10%), wobei diese Endungen wie im Bokmål vom Genus unabhängig sind (Allan et al., 22). Askedal spricht in diesem Zusammenhang beim Norwegischen von Angleichungsmechanismen, die die Genusunterscheidung obsolet machen (Askedal, 231).

In den obigen Tabellen 14 bis 16 zur Pluralbildung im Norwegischen sind jeweils nach den Schrägstrichen die bestimmten Formen angeführt, die die dritte Flexionskategorie bilden. Hier gilt *-a* als die feminine Endung, *-en* als maskulin und *-et* als neutral in beiden Schriftnormen. Das Nynorsk verfügt jedoch zusätzlich über eine Nebenform *-i* für Feminina.

Hinsichtlich der produktiven Suffixe zur Nominalbildung aus anderen Wortklassen unterscheiden sich Nynorsk und Bokmål voneinander, da das Nynorsk aus dem Niederdeutschen entlehnte Endungen wie etwa *-else* oder *-het* vermeidet. In beiden Standards produktiv sind die Endungen *-ing*, *-er* bzw. *-ar*, während *-nad*, *-leik*, *-dom* und *-skap* für das Nynorsk typische Suffixe darstellen. Abgesehen von niederdeutschen Lehnformen weist das Bokmål mit *-ning* nur eine einzige eigene Endung auf, was erneut einen höheren Grad der Vereinfachung auf Seiten des Bokmåls bedeutet (Askedal, 232).

5.3.2.2. Pronomina

Einzig die Pronomina zeigen im Norwegischen Fallunterscheidung zwischen Nominativ, ei-

nem nicht-Subjekt-Fall, den Askedal Akkusativ oder obliquen Fall nennt, und dem Genitiv (Askedal, 232). Der oblique Fall kennzeichnet sowohl direkte als auch indirekte Objekte, im Bokmål wird er zudem auch prädikativ verwendet. Damit existiert in diesem Kontext ebenfalls eine Vereinfachung im Bokmål, die im Nynorsk nicht gegeben ist. Die Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ erfolgt außerdem nicht in allen Personen im Singular und Plural.

Besitz wird im Norwegischen auf zwei Arten dargestellt. Einerseits kann eine Kombination bestimmter Personalpronomina mit flektierten adjektivischen Possessivpronomina verwendet werden; andererseits ist die Bildung eines sogenannten *s*-Genitivs, also einer Form, in der ein *-s* an das jeweilige Personalpronomen im obliquen Fall suffigiert wird, möglich (Askedal, 232f.). Laut Askedal ist die Bildung dieses *s*-Genitivs in beiden norwegischen Schriftnormen unregelmäßig, im Nynorsk jedoch unregelmäßiger als im Bokmål, zumal im Nynorsk auch Formen ohne *s*-Suffix existieren (*hennar*, dt. 'ihr', *dykkar*, dt. 'eure' und *deira*, dt. 'ihre', Pl.) (232).

5.3.2.3. Adjektive

Die Adjektivflexion erfolgt im Norwegischen zwei verschiedenen Paradigmata folgend, die sich durch Zahl und phonologische Form von einander unterscheiden (Askedal, 234). Dabei handelt es sich um die starke und die schwache Beugung.

Die starke Flexion wird dabei wiederum in vier Untergruppen differenziert. Die erste Gruppe, die vier Endungen aufweist, ist im Bokmål kaum vertreten und zählt auch im Nynorsk nur wenige Einträge. Ein Beispiel ist etwa Nynorsk m. *eigen*, f. *eige*, n. *eige*, Pl. *eigne*, dt. 'eigen'. Die zweite Gruppe weist drei Endungen auf (Maskulinum und Femininum fallen zusammen, z.B. m./f. *stor*, n. *stort*, Pl. *store*, dt. 'groß'), die dritte Gruppe unterscheidet nur Singular und Plural (z.B. m./f./n. *viktig*, Pl. *viktige*, dt. 'wichtig'). In der vierten und letzten Gruppe flektieren die Adjektive nicht. Sämtliche Präsens Partizipien zählen zu dieser letzten Gruppe, gemeinsam mit schwachen Partizipien auf *-a* und den Adjektiven auf *-e*, *-a*, *-u*, *-o* und *-s* (235f.).

Die starke Beugung findet dort Verwendung, wo die Syntax Übereinstimmung von Zahl und Geschlecht erfordert, d.h. pränominal, wenn kein Determinator anwesend ist (z.B. BM *gammelt brød*, dt. 'altes Brot'), pränominal nach unbestimmtem Artikel (z.B. NN *eit stort hus*, dt. 'ein großes Haus'), als postnominales appositionelles Attribut (z.B. BM/NN *dette gamle*

huset, stort og dyrt, dt. 'dieses alte, große, teure Haus') oder in prädikativer Stellung (z.B. *BM dette huset er dyrt*, dt. 'dieses Haus ist teuer') (236).

Die schwache Flexion hingegen weist in beiden Schriftnormen, in allen Geschlechtern und in Singular und Plural die Endung *-e* auf. Diejenigen Adjektive, die nicht flektierbar sind, behalten ihre starke Form und verbleiben damit endungslos.

Die schwache Flexion kommt nach Determinatoren wie etwa dem bestimmten Artikel, Possessivpronomina und dem *s*-Genitiv sowie in Vokativen zur Anwendung (Askedal, 236).

Komparativ- und Superlativformen sind im Bokmål und im Nynorsk gleich aufgebaut. Die Komparativpartikel lautet im BM *-er-* bzw. im NN *-ar-*, für die Superlativbildung wird *-est-* bzw. *-ast-* verwendet. Zusätzlich gibt es einige Ausnahmen, die eigene Formen bilden, z.B. Bokmål *god*, dt. 'gut' – BM *bedre*, NN *betre*, dt. 'besser' – *best*, dt. 'am besten' (ebd.).

Wie im Bereich der Substantivbildung werden im Nynorsk auch die aus dem Niederdeutschen entlehnten Endungen zur Adjektivbildung vermieden. Darunter fallen im Bokmål produktive Partikeln wie *-aktig*, *-messig* und *-bar*, die im Nynorsk durch die Anwendung des Partizips Präsens ersetzt werden (z.B. NN *kniven var ikkje brukande* anstelle von BM *kniven var ikke brukbar*, dt. 'das Messer war unbrauchbar'). In beiden Normen produktive Endungen sind *-sk*, *-isk*, BM *-lig* bzw. NN *-leg*, BM *-som* bzw. NN *-sam*, BM *-løs* bzw. NN *-laus* und BM *-et(e)* bzw. NN *-ut/-ete* (Askedal, 236f.).

5.3.2.4. Verben

Die norwegischen Verben zeigen Person, Zahl, Modus oder Aspekt nicht mittels Flexion an. Im Norwegischen werden Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I und II, Konditionalis I und II unterschieden. Zusätzlich können Partizipien im Präsens und im Perfekt gebildet werden. Das Norwegische kennt drei Modi, nämlich Indikativ, Optativ und Imperativ (Rønhovd, 68ff.).

Der Infinitiv wird im Bokmål mit der Endung *-e* gebildet, im Nynorsk lautet er auf *-e* oder *-a* aus. Zudem existiert in beiden Standardsprachen eine kleine Gruppe im Infinitiv endungsloser Verben, z.B. *gå*, dt. 'gehen'.

Weiters existiert im Ostnorwegischen das Phänomen des *kløyvd infinitiv*, des sogenannten geteilten Infinitiv, bei dem die Endung *-a* oder *-e* von der Länge des altnordischen Stammes

abhängig ist (Askedal, 238). Der *kløyvd infinitiv* ist ein Ergebnis der altnordischen Vokalreduktion, die zu einem *-a* bei vorangehenden kurzen Stammsilben und zu einem *-e* nach vorangehenden langen Stammsilben führt (Faarlund, 44).

Das Partizipium Präsens wird gebildet, indem die Endung BM *-ende*, NN *-ande* an den Stamm gefügt wird. Die Perfektpartizipien werden im Nynorsk je nach Deklinationsklasse der Adjektiva flektiert und mit den Nomina in Übereinstimmung gebracht, während im Bokmål Verbalkonstruktionen ein unveränderliches Supinum verwenden (Askedal, 239). Aufgrund ihrer dialektalen Verbreitung werden Supina im Nynorsk als Nebenform akzeptiert. In der Entwicklung des Bokmål kann hierin erneut ein Schritt weg von Flexionsformen und hin zu einer deutlichen Vereinfachung der grammatischen Struktur erkannt werden. In diesem Zusammenhang beschreibt Askedal weiters die Konjugationsparadigmata des Bokmål als stärker von analoger Angleichung und einem gewissen Einfluss des Dänischen geprägt (ebd.). Die daraus resultierende Regelmäßigkeit erkennt er in der oben genannten Supinumform und besonders in den generalisierten *-er*-Formen der Präsensendungen im Bokmål. Diese stehen einem Ø-Suffix bzw. Endungen auf *-ar* oder *-er* im Nynorsk gegenüber. Die morphologische Regelmäßigkeit im Bokmål wird weiters durch einen häufig fehlenden Stammwechsel im Präsens erhöht. Schließlich bemerkt Askedal, dass im Bokmål deutlich mehr starke Verben nun der schwachen Gruppe zuzuordnen seien, als dies im Nynorsk der Fall ist (ebd.). Dennoch ist dieser Vorgang der Schwächung auch im Nynorsk zu beobachten, weshalb er als ein Beispiel für eine beschleunigte Entwicklung im Sinne der vorliegenden Arbeitshypothese betrachtet werden kann.

Starke Verben sind im Bokmål durch einsilbige Präteritalformen und Ablaut zwischen Präsens-, Präteritums- und Perfektstämmen gekennzeichnet. Im Nynorsk weisen sie ebenfalls keine Konjugationsendungen auf; Kurzverben wie *gli*, dt. 'gleiten', *svi*, dt. 'sengen', *ta*, dt. 'nehmen' oder *dra*, dt. 'fahren' wird ein *-r* angefügt, um die Präsensformen zu bilden. Die Endung des Perfektpartizips lautet im Bokmål *-et*, im Nynorsk *-i* oder *-e* (Rønhovd, 127).

Die erste Klasse der starken Verben weist in beiden Standards *-i-* als Stammvokal auf, im Präteritum im Bokmål *-e-* oder *-ei-*, im Nynorsk *-ei-*. Im Partizip Perfekt ist wiederum *-i-* der Stammvokal, im Bokmål kann auch *-e-* stehen; z.B. *bite*, dt. 'beißen': BM Präsens *biter*, Präteritum: *beit* oder *bet*, Partizip Perfekt *bitt*; NN Präsens *bit[er]*, Präteritum: *beit*, Partizip Perfekt: *bite/bit* (127f.).

Die zweite Klasse wird im Nynorsk definiert durch *-au-* im Präteritum; im Bokmål kann

stattdessen auch *-ø-* oder *-øy* stehen. Der Stammvokal im Partizip Perfekt lautet in BM *-ø-*, *-øy-* oder *-o-*, im NN *-o-* (128), z.B.: *bryte*, dt. 'brechen': BM Präsens *bryter*, Präteritum *braut/brøt*, Partizip Perfekt *brutt*; NN Präsens *bryt[er]*, Präteritum *braut*, Partizip Perfekt *brote [broti]* (128).

Das Kennzeichen der dritten Klasse ist *-a-* als Vokal der Präteritalform, im Bokmål lauten die möglichen Stammvokale im Infinitiv *-e-*, *-i-*, *-y-*, *-ø-* und *-æ-*, im Partizip Perfekt *-ø-*, *-øy-*, *-u-* und *-å-*. Für das Nynorsk bestehen im Infinitiv die Optionen *-e-*, *-ø-* und *-i-*, im Partizip Perfekt *-e-*, *-o-* und *-u-*; z.B.: *finne*, dt. 'finden': BM Präsens *finne*, Präteritum *fant [fann]*, Partizip Perfekt *funnet*; NN Präsens *finn[er]*, Präteritum *fann*, Partizip Perfekt *funne/funni* (128f.).

In der vierten Klasse steht ebenfalls *-a-* als Stammvokal im Präteritum, die Infinitivstämme lauten jedoch im Bokmål auf *-æ-* und im Nynorsk auf *-e-*. Im Partizip Perfekt steht *-å-* im Bokmål und *-o-* im Nynorsk, z.B. BM *bære*, NN *bera, bere*, dt. 'tragen': BM Präsens *bærer*, Präteritum *bar*, Partizip Perfekt *båret*; NN Präsens *ber[er]*, Präteritum *bar*, Partizip Perfekt *bore, bori* (Askedal, 240).

Die fünfte Klasse verzeichnet sowohl im Bokmål als auch im Nynorsk ebenfalls *-a-*, jedoch auch *-å-* als Präteritalstammvokal. Der Infinitivstamm jedoch lautet auf *-e-* oder *-i-*, im Nynorsk kann auch *-å-* stehen. Dieses *-å-* ist jedoch im Präsens nicht möglich, während *-e-* und *-i-* beibehalten werden. Das Partizip Perfekt lautet schließlich im Bokmål auf *-e-* oder *-i-*, im Nynorsk ausschließlich auf *-e-*, z.B. BM *se*, NN *sjå*, dt. 'sehen': BM Präsens *ser*, Präteritum *så*, Partizip Perfekt *sett*; NN Präsens *ser*, Präteritum *såg*, Partizip Perfekt NN *sett* (ebd.).

In der sechsten Klasse steht *-o-* im Präteritalstamm. Im Infinitiv und Partizip Perfekt tritt derselbe Vokal auf, meist *-a-*. In Nynorsk ist auch *-e-* oder *-å-* möglich, z.B. BM *ta*, NN *ta, taka, take*, dt. 'nehmen': BM Präsens *tar*, Präteritum *tok*, Partizip Perfekt *tatt*; NN Präsens *tek, [tar, teker]*, Präteritum *tok*, Partizip Perfekt *teke/ teki [tatt]* (Rønhovd, 130).

Die siebente Klasse schlussendlich wird ebenso wie die sechste Klasse durch denselben Vokal im Infinitiv und im Partizip Perfekt definiert; im Präteritum gibt es im Bokmål keinen Ablaut, im Nynorsk kann aufgrund von Vokalwechsel *-e-* stehen; z.B.: *gråte*, dt. 'weinen': BM Präsens *gråter*, Präteritum *gråt*, Partizip Perfekt *grått*, NN Präsens *græt[er]*, Präteritum *gret*, Partizip Perfekt *gråte/ gråti* (130f.).

Daraus ergibt sich die folgende Gegenüberstellung:

		Infinitiv		Präsens		Präteritum		Partizip Perfekt	
		BM	NN	BM	NN	BM	NN	BM	NN
1. Kl.	mögl. Vokale	<i>i</i>	<i>i</i>	<i>i</i>	<i>i</i>	<i>ei, e</i>	<i>ei</i>	<i>i, e</i>	<i>i</i>
	Beispiel	<i>bite</i>	<i>bite</i>	<i>biter</i>	<i>bit, [biter]</i>	<i>beit, bet</i>	<i>beit</i>	<i>bitt</i>	<i>bite, biti</i>
2. Kl.	mögl. Vokale	<i>y</i>	<i>y</i>	<i>y</i>	<i>y</i>	<i>au, ø</i>	<i>au</i>	<i>u, ø</i>	<i>o</i>
	Beispiel	<i>bryte</i>	<i>bryte</i>	<i>bryter</i>	<i>bryte, [bryter]</i>	<i>braut, brøt</i>	<i>braut</i>	<i>brutt</i>	<i>brote, broti</i>
3. Kl.	mögl. Vokale	<i>i, y</i>	<i>i, y</i>	<i>i, y</i>	<i>i, y</i>	<i>a</i>	<i>a, o</i>	<i>u</i>	<i>u</i>
	Beispiel	<i>finne</i>	<i>finne</i>	<i>finner</i>	<i>finn, [finner]</i>	<i>fant, [fann]</i>	<i>fann</i>	<i>funnet</i>	<i>funne, funni</i>
4. Kl.	mögl. Vokale	<i>æ</i>	<i>e</i>	<i>æ</i>	<i>e</i>	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>å</i>	<i>o</i>
	Beispiel	<i>bære</i>	<i>bera, bere</i>	<i>bærer</i>	<i>ber[er]</i>	<i>bar</i>	<i>bar</i>	<i>båret</i>	<i>bore, bori</i>
5. Kl.	mögl. Vokale	<i>e, i</i>	<i>e, i, å</i>	<i>e, i</i>	<i>e, i</i>	<i>a, å</i>	<i>a, å</i>	<i>e, i</i>	<i>e</i>
	Beispiel	<i>se</i>	<i>sjå</i>	<i>ser</i>	<i>ser</i>	<i>så</i>	<i>såg</i>	<i>sett</i>	<i>sett</i>
6. Kl.	mögl. Vokale	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>a</i>	<i>a, e</i>	<i>o</i>	<i>o</i>	<i>a</i>	<i>a, e</i>
	Beispiel	<i>ta</i>	<i>taka, ta</i>	<i>tar</i>	<i>tek, [tar]</i>	<i>tok</i>	<i>tok</i>	<i>tatt</i>	<i>teke, teki, [tatt]</i>
7. Kl.	mögl. Vokale	<i>å, o, u</i>	<i>å, o</i>	<i>å, o, u</i>	<i>æ, ø</i>	<i>å, o</i>	<i>e, o</i>	<i>å, o, u</i>	<i>å, o</i>
	Beispiel	<i>gråte</i>	<i>gråta, gråte</i>	<i>gråter</i>	<i>græt</i>	<i>gråt</i>	<i>gret</i>	<i>grått</i>	<i>gråte, gråti</i>

Tabelle 17: Mögliche Stammvokale in norwegischen starken Verben (in Anlehnung an Askedal, 240f.).

Schwache Verben (also jene, die ohne Stammvokalwechsel flektieren) werden in zwei Hauptgruppen differenziert: jene mit *-a* bzw. *-et* als Endungen im Präteritum und jene mit den entsprechenden Dentalendungen *-de*, *-dde* und *-te* (Rønhovd, 122).

Die *a*-Klasse weist im Bokmål die Präsensendung *-er* und im Präteritum und Partizip Perfekt *-a* im radikalen Bokmål bzw. *-et* in der moderaten und in der Riksmål-Variante als Endungen auf, im Nynorsk steht hingegen *-ar* im Präsens und *-a* in Präteritum und Partizip Perfekt. Sie ist die größte Verbkategorie in beiden Sprachnormen.

Verben, die der Dentalklasse angehören, weisen einen langen Stammvokal, einen Di-

phthong oder einen Vokal gefolgt von Doppelkonsonant bzw. eine Konsonantengruppe im Stammlaut auf. Ihr werden auch Fremdwörter auf *-ere* zugerechnet. Die Endungen lauten hier im Bokmål und im Nynorsk *-te*, *-de* und *-dde* (123).

Im Norwegischen bilden reflexive Verben eine eigene Verbklasse mit dem Suffix *-st* im Nynorsk bzw. *-s* im Bokmål. Das Schema lautet dann beispielsweise für *møtes*, dt. 'sich treffen' im BM *møtes – møtes – møttes – møttes* und im NN *møtast – møtest – møttest – møtst* (Askedal, 243). Hier wird der Formenreichtum des Nynorsk im Vergleich zum Bokmål besonders deutlich.

Lexikalisch äquivalente Wörter gehören im Bokmål und im Nynorsk nicht unbedingt derselben Flexionsklasse an. Daraus resultiert, dass neue starke Verben in den beiden Normen unterschiedlichen Verbklassen zugeordnet werden, nämlich im Bokmål der 4. Klasse und im Nynorsk die 2. Klasse – vorausgesetzt, es handelt sich nicht um schwache Verben der Dentalklasse auf *-ere/-era* (Askedal, 242).

Im Norwegischen gibt es zur Bildung des Perfekts und des Plusquamperfekts ein universell anwendbares Hilfsverb *ha*, dt. 'haben', während BM *være* NN *vera*, dt. 'sein', mit der Beschreibung einer Zustands- oder Ortsänderung einhergeht. Wie bereits erwähnt, liegt das Partizip Perfekt im Bokmål als Supinum vor, während es im Nynorsk flektiert wird. Das Perfekt kann in beiden Normen nicht als Erzähltempus herangezogen werden; diese Aufgabe übernimmt das Präteritum.

Um eine Handlung in der Zukunft auszudrücken, wird im BM und im NN das Präsens herangezogen. Hilfskonstruktionen mit *ville*, dt. 'wollen, werden', *skulle*, dt. 'sollen, werden' und *komme*, dt. 'kommen' sind ebenso möglich (244f.).

Der Modus wird ebenfalls mit Präsens- und Präteritumsformen von Hilfsverben, im konkreten Fall von *måtte*, dt. 'dürfen, müssen, sollen, wollen' und *skulle*, dt. 'sollen, werden' angepasst. Im Präsens haben Konstruktionen mit diesen Verben epistemische oder berichtende Bedeutung: *han må* wird übersetzt mit 'er muss', *han skal* mit 'er soll, er wird'. Wird das Modalverb eines solchen Satzes jedoch in das Präteritum gesetzt, kann auch eine Kontrafaktizität ausgedrückt werden: *han måtte* bedeutet 'er musste', aber auch 'er müsste' und 'er hätte müssen';

han skulle ist mit 'er sollte' oder mit 'er hätte sollen' zu übersetzen (245).

Der Aspekt ist Askedal zufolge nur von minimaler Bedeutung im Norwegischen (246).

5.3.2.5. Determinatoren

Die Determinatoren stellen im Norwegischen grundsätzlich keine eigene morphosyntaktische Klasse dar. Dennoch kann eine Gruppe von Artikeln und Determinatoren als funktionell verwandt definiert werden. Zu dieser Gruppe zählt der unbestimmte Artikel gemeinsam mit dem als bestimmter Artikel fungierenden, gebundenen Flexionsmorphem, das sowohl Genus als auch Zahl und Bestimmtheit eines Substantivs ausdrückt (s.o.).

Weiters können Demonstrativpronomina als dieser Gruppe der Determinatoren zugehörig betrachtet werden. Zu ihnen zählen *denne* (dt. 'diese(r)', m., f. Sg.), *dette* (dt. 'dieses', n. Sg.), BM *disse* (dt. 'diese', Pl.) und NN *desse* (dt. 'diese', Pl.) ebenso wie die ausschließlich im Nynorsk erhaltene proximale Variante *hin* (dt. 'jene(r)', m., f. Sg.), *hi* (dt. 'jene', f. Sg.), *hitt* (dt. 'jenes', n. Sg.), *hine* (dt. 'jene', Pl.) (Askedal, 237).

Schließlich zählt noch BM *selv/sjøl*, NN *sjølv*, dt. 'selbst', zu den Determinatoren. Es wird im Bokmål postnominal nicht flektiert, im Nynorsk jedoch entsprechend der schwachen Adjektivflexion abgewandelt (ebd.).

5.3.3. Syntax

Während das Altnordische noch eine sehr freie Wortstellung aufweist (Faarlund, 54), ist dies im modernen Norwegisch nicht mehr der Fall. Die Ursache hierfür liegt größtenteils in der ausgeprägteren morphologischen Definition der einzelnen Satzglieder. Dementsprechend ist es laut Faarlund beispielsweise unmöglich, absolute Regeln über die Anordnung der Elemente eines Nominalsatzes aufzustellen (ebd.).

Der moderne norwegische Nominalsatz besteht aus einem Substantiv, einem Artikel und gegebenenfalls einem Adjektiv (Askedal, 247).

Der unbestimmte Artikel steht immer vor dem Substantiv und vor allen attributiven Adjektiven, z.B. BM *en hyggelig gammel mann*, dt. 'ein netter alter Mann'. Es gibt nur wenige Elemente, die vor den unbestimmten Artikel platziert werden können. Bei ihnen handelt es sich um unflektierbare Quantoren, die in Kombination mit dem unbestimmten Artikel etwa BM *mang en*, dt. 'manch ein' oder *nok en* (ein Ausdruck für Vermutung und häufig mit 'werden' übersetzt) lauten (ebd.).

Steht das Substantiv in seiner bestimmten Form, kann ihm ein flektierbares Possessivpronomen oder ein syntagmatisch und paradigmatisch gleichwertiges Pronomen im Genitiv folgen, z.B. *boka hennes*, dt. 'ihr Buch'. Nichtpronominale Genitive, etwa *mannens bil*, dt. 'das Auto des Mannes', können nur vor dem Substantiv stehen (ebd.), werden im Nynorsk allerdings vermieden und durch Konstruktionen mit *til* und *åt* ersetzt, z.B. NN *den nye boka til/åt kona hans*, dt. 'das neue Buch seiner Frau' (Askedal, 248).

Weiters existieren zwei periphrastische Möglichkeiten, Besitz auszudrücken. Als ursprüngliche Entlehnung aus dem Niederdeutschen ist eine Formulierung mithilfe des reflexiven Possessivpronomens, z.B. *engelskannen sin båt*, dt. 'das Boot des Engländers', wörtl. 'dem Engländer sein Boot' interessanterweise besonders in west- und nordnorwegischen Dialekten gebräuchlich und wird nun immer häufiger auch in Ostnorwegen benützt. Zudem kann Besitz auch mithilfe des Personalpronomens im Genitiv in Kombination mit einem unflektierten Namen oder mit einem Substantiv ähnlicher Bedeutung verwendet werden: *huset hans Ola*, dt. 'Olas Haus' oder *huset hans far*, dt. 'Vaters Haus' (ebd.).

Befindet sich auch ein pränominales Adjektiv in einem definiten Nominalsatz (also in einem Nominalsatz, in dem das Substantiv in bestimmter Form vorliegt), wird vor das Adjektiv ein Artikel gesetzt. Dieser wird häufig Adjektivartikel genannt, z.B.: *den gamle mannen*, dt. 'der alte Mann'. Diese doppelte Bestimmtheit durch bestimmten Artikel und bestimmte Substantivendung wird Askedal zufolge im Nynorsk konsequenter angewendet als im Bokmål und dort wiederum häufiger als im Riksmål, wo das Bestimmtheitsuffix wie im Dänischen weggelassen wird. Die bestimmte Substantivendung kann im Bokmål wegfallen, besonders vor bestimmten postnominalen Modifikatoren wie restriktiven Relativsätzen und Komplementsätzen bzw. in festen Wendungen, z.B. *det norske folk*, dt. 'das norwegische Volk'. Werden sie in anderen Fällen weggelassen, wird der Stil als Buchsprache und dem Dänischen sehr nahe empfunden (ebd.).

Adjektivartikel kommen auch in unbestimmten Nominalsätzen vor, sind dann jedoch ihrerseits unbestimmte Artikel (Askedal, 247): *ei gammel kvinne*, dt. 'eine alte Frau'.

Pränominal positionierte Modifikatoren sind laut Askedal mit Ausnahme von Adjektivphrasen (diese bestehen aus einem adverbialen Bestimmungswort und einem Adjektivkern, z.B. BM *meget uvitende*, dt. 'sehr unwissend') eher wenig komplex (249). Partizipialkonstruktionen im

Präsens (z.B. BM *en leende pike*, dt. 'ein lachendes Mädchen') wirken dabei stilistisch überhöht und erinnern Norweger an dänische oder deutsche Ausdrucksweisen. Wird das Partizip Perfekt in derselben Stellung angewendet, so kann dadurch hingegen eine Formulierung im Passiv erfolgen. Dennoch werden Substantive im Bokmål und im Nynorsk üblicherweise näher bestimmt, indem ein postnominaler Relativsatz gebildet wird, z.B. *ei jente som ler*, dt. 'ein Mädchen, das lacht' (ebd.).

Im Norwegischen existieren also in Nominalsätzen zweierlei Strukturen, nämlich die Reihenfolgen Operand - Operator und Operator - Operand, wobei im allgemeinen die Anordnung Operand - Operator bevorzugt wird – auch diese Eigenschaft des Norwegischen ist im Nynorsk am stärksten ausgeprägt und nimmt mit dem Einfluss des Dänischen auf die Sprache ab. Sie manifestiert sich in Form von Bestimmtheitsuffixen, pronominalen Possessivkonstruktionen, nachgestellten Relativsätzen und in der eingeschränkten Zahl möglicher Bestimmungswörter in pränominaler Position (Askedal, 249).

Ein Überrest der Unionszeit wird in der Satzverschränkung deutlich. Sie existiert in dieser ausgeprägten Form nur im Dänischen und im Norwegischen, in einer weniger radikalen Form auch im Schwedischen. Braunmüller führt dazu ein Beispiel nach Kvam 1983 an: *Leste visste alle at han gjorde*; dt. (frei) 'Alle wussten, dass er studierte.' (Braunmüller, 185).

Die Übereinstimmung der Personalpronomina erfolgt im Singular im Bokmål anders als im Nynorsk. Während die Übereinstimmung im Nynorsk auf dem grammatischen Geschlecht basiert, wird im Bokmål primär zwischen belebt (*han*, dt. 'er', *hun*, dt. 'sie') und unbelebt (*den*, dt. 'er, sie', *det*, dt. 'es') und erst in zweiter Instanz das jeweilige Geschlecht unterschieden (Askedal, 250).

Als Reziprokpronomen wird im Bokmål *hverandre* (dt. 'einander'), im Nynorsk *einannan* und *kvarandre* verwendet. *Kvarandre* wurde im Nynorsk früher nach Zahl und Geschlecht flektiert (m./f. *kvarannan*, n. *kvaratanna*, Pl. *kvarandre*), was heute jedoch als obsolet angesehen wird (Askedal, 251). Dennoch weist Nynorsk mehr Optionen auf, Reziprozität auszudrücken, als Bokmål.

Da im Norwegischen kaum morphologische Markierung der Nominalsätze erfolgt, werden die syntaktischen Beziehungen zwischen den einzelnen Satzgliedern aufgrund ihrer Position im Satz deutlich, was zu einer relativ festen Wortfolge führt. Askedal teilt Diderichsens Nomenklatur folgend die norwegischen Satzgefüge in Vorfeld, Nexusfeld (Mittelfeld) und Inhaltsfeld (Nachfeld) ein. Im Vorfeld befindet sich das satzeinleitende Element, im Nexusfeld steht im Hauptsatz an erster Stelle ein finites Verb, gefolgt von nominalen und satzadverbialen Elementen. Zuletzt befindet sich das Inhaltsfeld mit infinitem Verb, nominalen und schließlich adverbialen Elementen. Im Nebensatz hingegen weist das Mittelfeld die Reihenfolge nominales Element - satzadverbiales Element - finites Verb auf, das Nachfeld bleibt bei beiden Satztypen gleich. Da am Satzkopf im Norwegischen Wörter aller syntaktischen Kategorien stehen können, darf diese Position nicht als subjektdefinierend angesehen werden (Askedal, 253).

Für pronominale Objekte gilt die Position im Mittelfeld vor einer eventuellen Satznegation, wenn das lexikalische Verb finit ist. Direkte oder indirekte, nicht pronominale Objekte hingegen stehen im Nachfeld nach der Satznegation und nach eventuellen infiniten Verbformen (254).

Satzadverbiale Elemente, vor allem Modalpartikeln und die Satznegation BM *ikke*, NN *ikkje*, dt. 'nicht', können ausschließlich in adverbialer Position des Mittelfeldes, d.h. an dritter Stelle im Hauptsatz, an zweiter Stelle im Nebensatz stehen. In der Reihung der adverbialen Elemente sind Modalpartikeln erstgereiht und die Satznegation steht zuletzt. In Abwesenheit infiniten Verben befinden sich vor der Satznegation pronominale Subjekte und pronominale Objekte, z.B.: NN *nå såg han henne ikkje*, dt. 'nun sah er sie nicht'. In invertierten Hauptsätzen kann das Negationselement auch direkt nach dem finiten Verb stehen, in Nebensätzen nach dem Komplementierer, wenn es sich um nicht pronominale Subjekte handelt, z.B.: *den dagen var ikke Frau Hansen hjemme*, dt. 'an diesem Tag war Frau Hansen nicht zuhause' (Askedal, 254f.). In der gesprochenen Sprache hingegen stehen Modalpartikeln und einige adverbiale Elemente typischerweise am Ende des Satzes, z.B.: BM *nå må dere gå, da!*, dt. 'jetzt müsst ihr dann gehen!' (256).

Das moderne Norwegische hat sich mit der Entwicklung einer Nominalsatz-Verbalsatz-Hierarchie grundlegend vom Altnordischen wegentwickelt; im Altnordischen werden alle Argumentsätze direkt vom Verb regiert, was eine besonders flache Struktur ergibt (Faarlund, 58).

Das Norwegische verfügt über mehrere Möglichkeiten, passive Handlungen auszudrücken. Das unpersönliche Passiv lautet etwa: BM *det ble (av elevene) spist epler hele tiden*, dt. 'es wurden (von den Schülern) die ganze Zeit Äpfel gegessen' zu aktiv BM *elevene spiste epler hele tiden*, dt. 'die Schüler aßen die ganze Zeit Äpfel'. Hier bleibt das Objekt aus dem Aktivsatz auch im Passiv erhalten. Im objektlosen unpersönlichen Passiv hingegen fällt dieses Objekt weg: NN *dei åt til seint på kveld*, dt. 'sie aßen bis spät abends' (aktiv) wird zu *det vart ete til seint på kveld*, dt. 'es wurde bis spät abends gegessen' (passiv; Askedal, 258). Im persönlichen Passiv kann das durch Passivbildung wegfallende Subjekt durch andere syntaktische Elemente, etwa durch ein direktes Objekt, ersetzt werden: BM *presidenten overrakte ham ordenen*, dt. 'der Präsident überreichte ihm den Orden' (aktiv) wird zu *ordenen ble overrakt ham*, dt. 'der Orden wurde ihm überreicht'. Auch ein indirektes Objekt kann verwendet werden: BM *han ble overrakt ordenen (av presidenten)*, dt. 'ihm wurde der Orden (vom Präsidenten) überreicht' (Askedal, 258). Zudem verfügt das Norwegische über sogenannte Doppelpassive, in denen das Vollverb im *-s-* oder *bli-*Passiv und ein zweites Verb im Passivpartizip stehen: BM *sykkel ønskes kjøpt*, dt. 'Fahrrad zum Kauf gesucht' (ebd.). Eine weitere mögliche Passivkonstruktion bedient sich des Hilfsverbs *få*, dt. 'bekommen' in Kombination mit dem Passivpartizip: BM *man overrakte ham ordenen*, dt. 'man überreichte ihm den Orden' (aktiv) wird so zu *han fikk overrakt ordenen*, dt. 'er bekam den Orden überreicht' (259).

Aufgrund der Stellung des finiten Verbs sind drei Satztypen unterscheidbar. In Nebensätzen steht das Verb an dritter Stelle. In Hauptsätzen steht es an zweiter Stelle, wenn es sich um Deklarativsätze handelt, und an erster Stelle in Ergänzungs- und Entscheidungsfragen. Im Norwegischen können Fragesätze auch wie Aussagesätze formuliert und nur durch die Intonation von letzteren unterschieden werden. In solchen Fällen steht das finite Verb ebenfalls an zweiter Stelle (Askedal, 261). Fehlt in einem Konditionalsatz der Komplementierer, steht das Verb an erster Stelle: BM *kommer hun ikke hjem snart, (så) får hun ingen aftensmat*, dt. 'wenn sie nicht bald heimkommt, bekommt sie kein Abendessen' (ebd.).

Relativsätze werden durch die Partikel *som* eingeleitet. Andere Relativpronomina besitzt das Norwegische nicht. *Som* kann weggelassen werden, wenn es nicht als Subjekt fungiert und die davor und danach stehenden Wörter einen sinnvollen Nominalsatz ergeben, z.B. BM *saken (som) de hadde kjempet for så lenge*, dt. 'die Sache, für die sie so lange gekämpft hatten' (Askedal, 263). Die Partikel *som* kann jedoch auch bis zu einem gewissen Grad in Kombinati-

on mit Adverbialen gebraucht werden: BM *samme dagen (som) dette hendte* (lit.), dt. 'am selben Tag, als das geschah' (ebd.).

Ein Sonderfall des Relativsatzes ist der Spaltsatz, der zur Betonung einzelner Satzglieder verwendet wird. Dabei kann ein Satz wie z.B. BM *Per hadde gitt henne en bok for en uke siden*, dt. 'Per hatte ihr vor einer Woche ein Buch gegeben' verändert werden zu *det var henne (som) Per hadde gitt en bok for en uke siden* dt. 'sie war es, der Per vor einer Woche ein Buch gegeben hatte' (Abspaltung des indirekten Objektes) oder zu *det var for en uke siden (at) Per hadde gitt henne en bok*, dt. 'es war vor einer Woche, dass Per ihr ein Buch gegeben hatte' (Abspaltung des Zeitadverbials; 263f.). Auch indirekte Fragesätze können als Spaltsätze formuliert werden: BM *han spurte hva det var hun hadde sett*, dt. 'er fragte, was es war, das sie gesagt hatte' (Askedal, 265).

Eine Eigenheit des Bokmål besteht darin, Interrogativpronomina in unbestimmten Relativsätzen einzusetzen: *hva du ikke vet, har du ikke vondt av*, dt. 'was du nicht weißt, tut dir nicht weh' (264). Weiters kann *hva* im Bokmål *som* nach dem Quantor *alt* ersetzen, d.h. *alt som* und *alt hva* sind möglich (ebd.). Diese Vorgehensweise entspricht der Ersetzung des deutschen 'alles, das' durch 'alles, was'.

Komplementsätze werden von der Partikel *at*, dt. 'dass' eingeleitet. *At* kann elidiert werden, wenn der Komplementsatz nicht im Vorfeld steht (264).

Im Bereich der Adverbialsätze ist zu bemerken, dass der Großteil der Temporalergänzungen homonym mit den entsprechenden Temporalpräpositionen ist, z.B. *til*, dt. 'bis'; *før*, dt. 'bevor', BM *fra*, NN *frå*, dt. 'von ... an' (Askedal, 265). Die übliche Position der Adverbialsätze ist am Satzende, außer, wenn sie Vorbedingungen für den Hauptsatz beinhalten. In diesem Fall befinden sie sich im Vorfeld (ebd.).

5.3.4. Lexikon

Obwohl der Großteil des norwegischen Lexikons zum Altnordischen und von dort aus zum Gemeingermanischen zurückverfolgt werden kann, sind die Einflüsse anderer Kulturen auf den Wortschatz von großer Bedeutung.

Dabei unterscheiden sich Bokmål und Nynorsk grundlegend voneinander. Nynorsk verfolgt eine Strategie des selektiven Purismus, das heißt jeglicher Einfluss früherer Herrscher

(vor allem der Dänen) über die Norweger wird möglichst gering gehalten, während Lehnwörter aus den Bildungssprachen Griechisch und Latein oder aus dem Französischen und Englischen akzeptiert werden (Askedal, 267). Eine weitere Vorgehensweise im Nynorsk zur Neubildung von Wörtern ist die Lehnübersetzung, die durchaus auch aus dem Dänischen erfolgt. Askedal sieht zudem ein Nachlassen der puristischen Tendenzen im Nynorsk, beispielsweise indem Wörter mit den ursprünglich deutschen Vorsilben *be-* und *for-* Eingang in das Nynorsk-Lexikon finden (268).

Bokmål hingegen besitzt seit der Unionszeit mit Dänemark einen stark von kulturellen Kontakten zu anderen Ländern geformten Wortschatz, wodurch Askedal zufolge der Wert eines gemeinsamen kulturellen Erbes mit Dänemark betont wird.

Die Wörter dänischer Herkunft sind häufig gut als solche zu erkennen, da im Bokmål infolge der ostnordischen Monophthongierung häufig Monophthonge stehen, wo in norwegischen Dialekten Diphthonge gesprochen werden (Askedal, 267).

6. Bokmål und Kreolisierung?

Im Rahmen dieses Kapitels erfolgt die Untersuchung von Bokmål in Hinblick auf die in Kapitel 3 vorgestellten Kreoltheorien, um festzustellen, inwieweit Bokmål von Kreolisierungsprozessen geprägt ist. Dabei erfolgt ein kurzer Rückblick in Richtung Altnordisch und ein vergleichender Blick zum Nynorsk und zum Dänischen, um die Vorgänge im Laufe der Entstehung des heutigen Bokmål in seiner direkten sprachlichen Umgebung festmachen zu können.

In einem weiteren Schritt werden die in Kapitel 4 vorgestellten Kreol- bzw. Kontaktsprachen Haitianisch, Suržyk und Trasjanka ebenfalls mithilfe der in Kapitel 3 erarbeiteten Kreoltheorien untersucht und mit Bokmål verglichen, um Bokmål schließlich in einen breiteren Kontext zu stellen. Dabei fungieren Suržyk und Trasjanka als Vertreter moderner europäischer Kontaktsprachen und das Haitianische als Beispiel der radikalen (und damit unumstrittenen) Kreolsprachen.

6.1. Soziolinguistische Mechanismen

Wie bereits in Kapitel 3 erläutert, sind die soziokulturellen und soziolinguistischen Umstände des Sprachkontakts von größter Bedeutung für eine mögliche Kreolisierung. Dabei ist Kon-

takt von mindestens zwei Sprachen nötig, und zwar dergestalt, dass nicht nur ein Machtgefälle zwischen den beiden Sprechergruppen besteht, sondern daraus auch ein Prestigegefälle in Hinblick auf die Sprachen entsteht.

Betrachtet man die im Zuge der vorliegenden Arbeit untersuchten Sprachen, so ergeben sich etwas vereinfachend die folgenden Situationen:

6.1.1. Norwegen

In Skandinavien befanden sich zur Unionszeit eindeutig zwei Sprechergruppen, nämlich Dänen und Norweger in mehr oder weniger engem Kontakt miteinander, abhängig von Beruf und Wohnort. Die dänischsprachige Bevölkerung übt im Großen und Ganzen Berufe der gebildeten Oberschicht aus – sie sind Lehrer, Priester und bekleiden öffentliche Ämter. Damit kann Dänisch als die Sprache der Mächtigen im Norwegen der Unionszeit (besonders des 16. und 17. Jahrhunderts) gesehen werden – auf kirchlicher und weltlicher Ebene. In weiterer Folge wird Dänisch von einem Teil der norwegischen Bevölkerung als zu erlernende Sprache und damit als Ziel ihres Zweitspracherwerbs gewählt. Im Laufe der Annäherungsbestrebungen beider Sprechergruppen aneinander entsteht ab der Mitte des 17. Jahrhunderts das sogenannte *Klokkardansk*, das als Dänisch mit norwegischer Aussprache definiert werden kann und laut Almenningen auch in Dänemark selbst höheres Prestige genießt als das Kopenhagener Dänisch (Almenningen, 48). Bedient man sich der Terminologie Ingo Plags (2009a, 119), so handelt es sich dabei möglicherweise um eine Zielverschiebung, die ihm zufolge eine Grundvoraussetzung der Kreolsprachbildung darstellt: Nach der erfolgten Zielverschiebung ist nicht mehr die prestigereiche Muttersprache der Mächtigen – im konkreten Fall wäre dies das Dänische – das Ziel des Zweitspracherwerbs, sondern die Mischung beider Sprachen – in der dänisch-norwegischen Union also das *klokkardansk*. Die soziolinguistische Situation in Dänemark-Norwegen folgt also den Vorgängen im Zuge der Kreolsprachbildung.

6.1.2. Haiti

Die Entwicklung des Haitianischen erfolgte zum größten Teil nach dem klassischen Schema der Kreolisierung aufgrund einer Kolonisationssituation.

Die Insel Hispaniola wurde 1492 von Christopher Kolumbus entdeckt und für die spanische Krone kolonialisiert. Bereits die Spanier brachten afrikanische Sklaven aus Guinea, Dahomé (dem heutigen Benin) und Senegal auf die Insel, die Bevölkerungszahl blieb jedoch

stets gering, was auf eine hohe Sterblichkeitsrate schließen lässt. Zudem wurde die indigene Bevölkerung Hispaniolas von den Spaniern regelrecht ausgerottet (Coupeau, 16).

Die nördlich von Hispaniola gelegene Insel Tortuga wurde im 17. Jahrhundert zunehmend von französischen und englischen Freibeutern besiedelt. Die Franzosen setzten 1640 auf Hispaniola über und besiedelten die westliche Region der Insel, während die Spanier sich im Osten aufhielten (17). Im Laufe der Zeit wurden diese Regionen Saint Domingue (im Westen) und Santo Domingo (im Osten), bzw. heute Haiti und Dominikanische Republik genannt.

Nach der Kolonialisierung Haitis durch die Franzosen wurden sowohl afrikanische Sklaven als auch französische Arbeitskräfte auf der Insel angesiedelt. In weiterer Folge kam es zunächst zu engem Kontakt der verschiedenen Sprechergruppen und damit zu Kommunikationsversuchen und so zum Auftreten der klassischen, in Kapitel 3 beschriebenen Kontaktsprachstrategien.

Hinsichtlich der soziolinguistischen Vorgehensweisen scheint die von Plag (2009a, 119) als essentiell beschriebene Zielverschiebung auch in Haiti aufgetreten zu sein. Während in einer ersten Stufe das Erlernen des Französischen durch die afrikanischen Sklaven²³ erstrebenswert erscheint, wird zu einem späteren Zeitpunkt das Erlernen der Kreolsprache zum Ziel. An anderer Stelle erwähnt Plag eine nur geringe Motivation der kreolbildenden Sprechergruppe, die Sprache der überlegenen Bevölkerungsgruppe zur Perfektion zu erlernen (2008a, 129). Somit stellt sich die Frage, ob die oben genannte Zielverschiebung überhaupt notwendig ist oder nicht gleich von vornherein lediglich Kommunikationsfähigkeit angestrebt wird – sowohl von den europäischen Kolonisatoren als auch von den afrikanischen Sklaven.

Unabhängig von den ursprünglichen Beweggründen der beteiligten Bevölkerungsgruppen entstand in Haiti eine radikale Kreolsprache, an der nicht nur Französisch und Fongbe beteiligt sind, sondern auch zahlreiche weitere afrikanische und europäische Sprachen. Damit befanden sich definitiv mehr als zwei Sprachen im Kontakt miteinander, während die französischsprachige herrschende Gruppe Macht über die multilinguale Gruppe der Sklaven ausübte. Aufgrund der sozialen Verhältnisse in Haiti ist davon auszugehen, dass das Französische, das den Zugang zu Selbstbestimmung und Verdienst ermöglichte, höheres Prestige besaß als die anderen Inputsprachen. Die soziolinguistischen Kriterien der Kreolisierung sind somit in Haiti erfüllt.

23 Möglicherweise waren auch bis zu einem gewissen Grad die jeweiligen afrikanischen Sprachen Zielsprachen der Kolonialherren – man bedenke die familiäre Ausgangssituation in Haiti.

6.1.3. Ukraine

Der Suržyk scheint im Vergleich mit Haitianisch eine rezentere Entwicklung zu sein – ein Eindruck, der jedoch auch mit der spärlichen Quellenlage erklärt werden kann. Er wird erstmals 1942 erwähnt, wobei jedoch eine deutlich längere Existenz einer ukrainisch-russischen Mischsprache überaus plausibel erscheint.

Die Geschichte der Ukraine lässt sich ebenfalls als Kolonisationshistorie bezeichnen, noch bevor Russland die Ukraine in den frühen 1920er Jahren als Gründungsmitglied der Sowjetunion anschloss.

Bereits Zarin Katharina II. beschloss die Russifizierung der Ukraine (Kubicek, 50), wodurch das Ukrainische an Prestige verlor und Russisch als Schul-, Amts-, Kirchen- und Verkehrssprache eingeführt wurde. Die im Laufe der Geschichte immer wieder als „kleine Russen“ bezeichneten Ukrainer erschienen aus russischer Sicht enger verwandt als viele andere slawische Völker. So war auch das ukrainische Selbstbewusstsein als eigenständiges Volk noch im Laufe des Ersten Weltkrieges kaum ausgeprägt und seit mehreren Jahrhunderten durch die Zarenherrschaft unterdrückt (Kubicek, 62).

Nach dem Zusammenbruch Russlands und Österreich-Ungarns konnte das ukrainische Nationalgefühl erstmals wieder an die Oberfläche gelangen. Seit dieser Zeit wurde die ukrainische Sprache mehrere Male von sowjetischer Seite gefördert und wieder verboten, bis die Ukraine 1991 ihre Unabhängigkeit erlangte. Die wohl brutalsten Phasen der Russifizierung fanden unter Katharina II. (1762 – 1793) und unter Stalin (1929 – 1953) statt, die ausgeprägte Phase der Ukrainisierung bis 1991 in den 1920er Jahren.

Deutlich ist jedenfalls die Übermacht Russlands und damit die ausgeprägte Machtposition, in der sich seine Vertreter in der Ukraine immer wieder befanden. Damit wird das Russische im Vergleich zum Ukrainischen überaus prestigereich. Das Erlernen der russischen Sprache bedeutete zudem große Vorteile für die ukrainische Bevölkerung.

Ukrainisch und Russisch sind als zwei distinkte Sprachen zu betrachten, und so wird diesem Kriterium zur Kreolisierung entsprochen. Auf soziolinguistischer Ebene sind Macht- und Prestigegefälle unumstritten.

6.1.4. Weißrussland

Eine weitere ostslawische Mischsprache ist die Trasjanka. Sie hat sich vermutlich über relativ lange Zeit hinweg aufgrund wiederholter Machtwechsel gebildet. Das Gebiet Weißrusslands

hat in nur 200 Jahren zum Großfürstentum Litauen, zu Polen und zur Sowjetunion gehört und dabei immer wieder abrupte und gewaltsame Machtwechsel zwischen äußerst rigiden Regimes erfahren.

Die Gründung der BSSR, der Belorussischen Sozialistischen Sowjetrepublik, erfolgte im Jahre 1919. Diese wiederum wurde 1922 Gründungsmitglied der Sowjetunion. Ab etwa 1924 fand eine mehrjährige Phase der Belorussifizierung statt, die durch Stalins Machtübernahme im Jahre 1927 jäh und radikal beendet wurde. Unter seinem Regime wurde die Russifizierung Weißrusslands entschieden vorangetrieben. Erst nach dem Einmarsch der Deutschen in Weißrussland im Jahre 1941 kam es zu einer neuerlichen Zeit der Belorussifizierung, die durch den Einfall sowjetischer Truppen 1944 erneut ein abruptes Ende fand. Nach dem Tode Stalins im Jahre 1953 gelangte das Weißrussische langsam wieder an die Oberfläche (vgl. Marples, 1-26).

Im Laufe dieser zahlreichen Machtwechsel und wechselnden Zugehörigkeiten Weißrusslands zu anderen Staaten ist ein starker Einfluss des Polnischen und des Russischen auf die Landessprache unvermeidbar. Daher besteht die Möglichkeit, dass das Weißrussische bereits im Moment seiner Verdrängung durch das Russische Mischsprachcharakter aufwies.

Das relativ plötzlich erfolgte absolute Verbot der weißrussischen Sprache führt jedenfalls zu großem Spannungspotential auf soziolinguistischer Ebene. Erneut fehlen hier die Quellen, um die Gesamtsituation definitiv beurteilen zu können. Das Bestehen eines starken Machtgefälles zwischen Russen und Weißrussen kann keinesfalls abgestritten werden. Daraus ergibt sich wie im Fall des Ukrainischen ein deutliches Prestigegefälle.

Das Weißrussische wurde erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts kodifiziert. Spätestens seit dieser Normierung wird es unabhängig von bestehenden oder vergangenen Einflüssen anderer Sprachen als des Russischen als eine eigenständige Sprache wahrgenommen. Das Weißrussische entspricht somit den soziolinguistischen Kriterien zur Bildung einer Kreolsprache.

6.2. Grammatik

Neben den soziolinguistischen Umständen, die zu Kreolisierung führen können, sind ihre Auswirkungen auf die Grammatik von großer Bedeutung für die Forschung.

Entsprechend der Markiertheitsthese Eckmans werden beim Zweitspracherwerb jene Eigen-

schaften der Fremdsprache leichter erlernt, die der Muttersprache des Lernalters am ähnlichsten sind. Plag führt diese Theorie weiter und sieht eine Parallele zwischen Kreolsprachbildung und Zweitspracherwerb, da seiner Meinung nach eben diese Charakteristika phonologischer, morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Natur in eine Kreolsprache übernommen werden, die für alle beteiligten Sprechergruppen den höchsten Bekanntheitsgrad aufweisen (Plag 2009a, 123).

Dabei und im Zuge anderer Kreolisierungsvorgänge kommt es meist zu morphologischen Anpassungen wie Angleichungen in der Flexionsmorphologie, Wegfall von Bestimmungsmöglichkeiten oder syntaktischen Veränderungen. Zumeist resultieren diese Anpassungen in einer größeren Regelmäßigkeit der resultierenden Sprache. Im Verlauf dieses Kapitels werden die bisher vorgestellten Sprachen vor dem Hintergrund dieser Mechanismen untersucht, um die Spuren einer eventuellen Kreolisierung zu entdecken.

6.2.1. Phonologie

6.2.1.1. Bokmål

Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt erläutert, war die norwegische Aussprache des Dänischen durchaus prestigebehaftet und wurde am Weg vom Altnordischen zum heutigen Bokmål kaum vom Dänischen beeinflusst. Wie Faarlund behauptet, unterscheiden sich die skandinavischen Sprachen hauptsächlich durch ihren Abstand vom Altnordischen (Faarlund, 39). Um also den Unterschied zwischen der dänischen Phonologie und jener der ostnorwegischen, bokmålnahen Varianten des Norwegischen in einen historischen Kontext bringen zu können, muss ein Vergleich mit der gemeinsamen Ausgangssituation, also dem Altnordischen erfolgen. Erst dann ist es möglich, zu bestimmen, welche der beiden Sprachen sich rascher entwickelt hat, und ob es zu einer Mischung auf phonologischer Ebene gekommen ist.

Das altnordische Vokalinventar gestaltet sich folgendermaßen:

palatal		neutral	velar
ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet
/i/ /i/	/y/ /ý/		/u/ /ú/
/e/ /é/	/ø/ /œ/		/o/ /ó/
/æ/		/a/ /á/	/ɑ/

Tabelle 18: Altnordische Vokale (in Anlehnung an Faarlund, 39).

palatal	neutral/velar
/æi/ /æy/	/ou/

Tabelle 19: Altnordische Diphthonge (in Anlehnung an Faarlund, 41).

Zum direkten Vergleich hier das ostnorwegische und das dänische Vokaldreieck:

Norwegisch			
/i/ /i:/	/y/ /y:/	/ɤ/ /ɤ:/	/u/ /u:/
/e/ /e:/	/ø/ /ø:/		/o/ /o:/
/æ/ /æ:/		/a/ /a:/	

Tabelle 20: Vokaldreieck des Ostnorwegischen (in Anlehnung an Askedal, 222).

Dänisch (in betonten Silben)					
/i/	/i:/	/y/	/y:/	/u/	/u:/
/ɛ/	/ɛ:/	/ø/	/ø:/	/o/	/o:/
/ɛ/	/ɛ:/	/ø/	/ø:/	/ɔ/	/ɔ:/
	/ɛ:/				/ɔ/
/a/					
/ɑ/	/ɑ:/			/ɒ/	/ɒ:/

Tabelle 21: Vokaldreieck des Dänischen (in Anlehnung an Haberland, 319).

Bereits das Norwegische weist ein Vokalphonem (/ɤ/) mehr auf als das Altnordische. Zudem verfügt es über fünf Diphthonge, von denen zwei – /ai/ und /oi/ – hauptsächlich in Lehnwörtern vorkommen. Die anderen norwegischen Diphthonge können auf unterschiedliche Weisen realisiert werden.

Das Dänische weist zusätzlich zu den 25 Vokalen und zwei Schwalauten [ɐ] und [ə] 19 Diphthonge mit einem kurzen ersten Element und 19 Diphthonge mit einem langen ersten Element auf (Haberland, 320) – es verfügt also um ein weitaus größeres Vokal- und Diphthonginventar auf als das Altnordische oder Bokmål. Zusätzlich wird [ð] im Dänischen nicht als dentaler Frikativ wie im Altnordischen oder Isländischen realisiert, sondern als alveolarer stimmhafter Sonant (ebd.).

Hinsichtlich des Konsonanteninventars ist im Südostnorwegischen ein Vorhandensein von Retroflexen festzustellen, das aus dem Altnordischen nicht überliefert ist. Abgesehen von diesen retroflexen Varianten /ɟ/, /dʲ/, /sʲ/, /ʃʲ/, /tʲ/ und /nʲ/ verfügt das Norwegische über eine velare Variante des Nasals /ŋ/, dafür fehlt der altnordische Reibelaut /θ/, der im Laufe der Zeit zum alveolaren Plosiv /t/ wurde.

Die Vokalinventare des Altnordischen, des Südostnorwegischen und des Dänischen sind hier zur besseren Übersicht und zum direkten Vergleich tabellarisch zusammengestellt:

Altnordisch							
	Plosiv		Frikativ		Lateral- approximant	Vibrant stimmhaft	Nasal
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft			
Labial	/p/	/b/	/f/	/v/			/m/
Dental			/θ/	/ð/			
Alveolar	/t/	/d/	/s/	/z/	/l/	/r/	/n/
Palatal			/ç/	/j/			
Velar	/k/	/g/	/x/	/ɣ/			
Glottal			/h/				

Tabelle 22: Konsonanteninventar d. Altnordischen (in Anlehnung an Faarlund 42f. u. Nedoma, 29f. und 136ff.).

Südostnorwegisch								
	Plosiv		Frikativ		Lateral- approximant	Vibrant stimmhaft	Flap	Nasal
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft				
Labial	/p/	/b/	/f/	/v/				/m/
Alveolar	/t/	/d/	/s/		/l/	/r/		/n/
Retroflex	/ʈ/	/ɖ/	/ʂ/		/ɭ/		/ɽ/	/ɳ/
Palatal			/ç/	/j/				
Velar	/k/	/g/						/ŋ/
Glottal			/h/					

Tabelle 23: Konsonanteninventar d. Südostnorwegischen (in Anlehnung an Askedal, 222).

Im Dänischen nimmt auch das Konsonanteninventar völlig andere Gestalt an als im Altnordischen oder im Norwegischen. Dänisch verfügt nur im Schriftbild über harte Konsonanten, phonetisch ist die Transkription von [p, t, k] jedoch nur in der Form /b, d, g/ der tatsächlichen lautlichen Realisierung entsprechend (Haberland, 320).

Dänisch							
	Plosiv		Frikativ		Approximanten	Lateralapproximant	Nasal
	stimmlos	stimmhaft	stimmlos	stimmhaft	stimmhaft	stimmhaft	stimmhaft
Labial	/p/	/b/	/f/	/v/			/m/
Alveolar	/t/	/d/	/s/			l	/n/
Palatoalveolar			/ʃ/				
Palatal					/j/		
Velar	/k/	/g/					/ŋ/
Uvular				/ɣ/			
Glottal			h				

Tabelle 24: Konsonanteninventar des Dänischen.

Dänisch gilt als progressivste der skandinavischen Sprachen, was nicht zuletzt im Bereich der Phonologie deutlich wird. So bemerkt beispielsweise Einar Haugen bereits in seinem 1984 in deutscher Sprache erschienenen Werk *Die skandinavischen Sprachen* (englische Originalausgabe 1976), dass das Dänische „noch weiter als die anderen skandinavischen Sprachen in der Reduzierung der Lautform der Wörter gegangen sei“ (Haugen, 43).

Beim Vergleich der obenstehenden Konsonanteninventare fällt auf, dass das Südostnorwegische und das Altnordische 15 Übereinstimmungen aufweisen, das Dänische und das Altnordische jedoch nur mehr sieben. Dänisch und Südostnorwegisch besitzen neun gemeinsame Phoneme, woraus zu schließen ist, dass sich beide Sprachen vom gemeinsamen Altnordischen wegentwickelt haben und Südostnorwegisch dem Altnordischen noch nähersteht.

Braunmüller weist schließlich noch auf einige phonetische Eigenschaften des Bokmål hin, die aus dem Riksmål der Unionszeit übriggeblieben sind. Dabei handelt es sich etwa um das stumme *d* im Auslaut auf *-rd* und im Inlaut auf *-nd-*, z.B. in BM *jord* /'ju:r/, dt. 'Erde', und in BM *bonde* /^hbun:ə/, dt. 'Bauer'. Der häufige Wegfall der postvokalischen Konsonanten bei unbetonten bzw. schwach betonten Silben im Auslaut hingegen stammt aus den norwegischen Dialekten (Braunmüller, 147).

6.2.1.2. Haitianisch

Die phonetische Struktur des Haitianischen weist starke Parallelen zum Fongbe auf. Die Vokalinventare dieser beiden Sprachen stimmen vollkommen miteinander überein. Auch in Hin-

blick auf die Konsonanten hat das Haitianische viel aus dem Fongbe übernommen, aus dem Französischen hingegen lediglich die Alveopalatale. Zudem sind jene Konsonantenphoneme im Haitianischen vorhanden, die in beiden Inputsprachen Äquivalente besitzen.

Damit ist eine deutliche Entsprechung der Theorien Eckmans und Plags gegeben und das Haitianische beweist erneut seinen Status als radikale Kreolsprache.

6.2.1.3. Suržyk

Die Phonetik des Suržyk orientiert sich stärker am Ukrainischen als am Russischen. Sowohl die Vokale als auch die Konsonanten werden größtenteils, aber nicht ausschließlich, realisiert wie im Ukrainischen.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass der typisch ukrainische laryngale Frikativ <ɾ> /h/ in den Suržyk übernommen wurde, während die ebenfalls typisch ukrainischen Affrikaten <ДЗ> /dz/ und <ДЖ> /dʒ/ durch die stimmhaften Frikative <з> /z/ und <ж> /ʒ/ ersetzt sind. Ein weiteres ukrainisches Charakteristikum, das im Suržyk fehlt, ist das wortanlautende <В> /v/.

Es kann also eine größere Nähe des Suržyk zum Ukrainischen festgestellt werden als zum Russischen. Die besonders distinkten ukrainischen Eigenschaften sind jedoch größtenteils abgeschwächt bzw. an das Russische angenähert. Damit liegen auch in der Phonetik des Suržyk Beispiele für Angleichungen und Wegfall stark markierter Eigenschaften vor.

6.2.1.4. Trasjanka

In der Trasjanka ist die lautliche Struktur stark vom Weißrussischen gefärbt. Sie weist, wie bereits beschrieben, Dzekanje (die Erweichung der palatalisierten Plosive /d'/ zu /dz'/; z.B. *dzen'gi* statt *den'gi*, dt. 'Geld'), Cekanje (die Erweichung des palatalisierten /t/ zu /c'/ *dzjaržac* statt russ. *deržat'*, dt. 'halten') und Jakanje (wie etwa in tras. *incjarèsna* statt russ. *interesno*, dt. 'interessant') auf. Weitere phonetische Eigenschaften der Trasjanka sind die Depalatalisierung des russischen /r'/ und /č'/ (z.B. [*rad*] statt [*r'ad*], dt. 'froh' und [*zac m*] statt [*zač'em*], dt. 'wozu, weshalb') sowie die Verwendung des bilabialen Halbvokals /ü/ statt des velarisierten alveolaren /ɹ/. Alle diese Eigenschaften sind distinktive Charakteristika des Weißrussischen, was bedeutet, dass in der Trasjanka nicht auf als weißrussisch markierte Formen verzichtet wurde.

Die Starke Trasjanka wird definiert durch russische Lexik mit weißrussischer Aussprache, weshalb in diesem Bereich kaum eine phonetische Annäherung an das Russische zu erwarten

ist.

In der Schwachen Tranjanka erfolgt eine Annäherung der beiden Sprachen vor allem auf lexikalischer Ebene. Laut Hentschel und Tesch (218) wird hier jedoch die russische bzw. gemeinsame Lexik nur wenig an die weißrussische Aussprache angepasst, sondern nur besonders typische weißrussische Charakteristika wie der stimmhafte Velar *h* (z.B. *havarit*, dt. 'er/sie/es sagte') als [h] übernommen.

In der Tranjanka ist von den hier vorgestellten Misch- bzw. Kreolsprachen Haitianisch, Suržyk und Tranjanka der Angleichungsmechanismus am wenigsten ausgeprägt und damit auch das Prinzip der geringsten Markiertheit am wenigsten von Bedeutung. Bokmål ist in Hinblick auf das Niveau der Anpassung der Landessprache an die Kolonialsprache am ehesten mit der Tranjanka bzw. mit der Situation in Weißrussland zu vergleichen, da in beiden Sprachen kaum Adaptionen erfolgt sind.

6.2.2. Morphologie

In der Morphologie werden die Veränderungen aufgrund sprachlicher Entwicklungen besonders deutlich – sowohl im Falle einer einzelnen Sprache als auch im Falle von mehreren Sprachen, die in engerem Kontakt miteinander stehen oder sich sogar zu einer neuen Sprache verbinden. Diese Veränderungen werden von sprachwissenschaftlicher Seite mit großem Interesse verfolgt und sind daher ein gut erforschtes Gebiet der Kreol- und Kontaktsprachforschung.

Im Falle einer Kreolisierung definiert beispielsweise John Holm die Verschiebung von Morphemgrenzen, Neukombinationen vorhandener Morpheme und Bildung von Neologismen als Merkmale von Kreolsprachen (Holm, 95ff.). Donald Winford sieht zudem Vereinfachungen in Morphologie und Morphosyntax als konstitutiv für Kreolsprachen an. Er präzisiert diese Vereinfachungen als Fehlen von Flexionsmorphologie, Fall und/oder Übereinstimmung, sowie als reduzierte Unterscheidungsmerkmale für das grammatische Geschlecht und als geringe Ausprägung von Kopulaformen – sie werden nur mehr als invariable Formen fast ausschließlich in prädikativen Nominal- und Lokativkonstruktionen angewendet und fehlen in askriptiven Prädikaten vollständig (Winford, 322). Plag hingegen sieht flexionsmorphologische Vereinfachungen in Form inhärenter Flexionen, da diese seiner Meinung nach unkompliziertere Verarbeitungsstrategien benötigen. Existieren Flexionsschemata im engeren Sinn, so liegt Plag zufolge ein längerer Kontakt zwischen Substrat- und Superstratsprache vor, da diese komplizier-

teren Schemata superstratindiziert seien (Plag 2008a, 131).

Um zu erfahren, in welchem Ausmaß die im Rahmen der vorliegenden Arbeit untersuchten Sprachen nun die grammatischen Kriterien der Kreolisierung erfüllen, werden sie – wie schon im Abschnitt zur Phonologie – nacheinander nach diesen Gesichtspunkten analysiert.

6.2.2.1. Bokmål

Kurt Braunmüller stellt fest, dass jede Abweichung der Flexionsmorphologie des Bokmål von jener des Dänischen auf Annäherungen an die norwegischen Dialekte zurückzuführen sei (Braunmüller, 172). In diesen Fällen handelt es sich um westnorwegische Formen, die prinzipiell als archaischer als die ostnordischen dänischen Formen zu betrachten sind. Das bedeutet in weiterer Folge, dass Bokmål zahlreichere Veränderungen durchlaufen hat als das Dänische, indem es sich zuerst parallel zu einer besonders progressiven Sprache entwickelt hat. Nach der Auflösung der Union wurden im Bokmål in manchen Bereichen wieder archaischere Formen in die Standardsprache übernommen. Diese werden nun mit einer größeren Regelmäßigkeit angewendet als die progressiveren Formen im Dänischen.

Winford führt Fehlen von Flexionsmorphologie, Übereinstimmung und Fallunterscheidung als wichtige Merkmale einer Kreolsprache an. Bokmål weist diese Kennzeichen bis zu einem gewissen Grad auf.

6.2.2.1.1. Kasussysteme

Fallunterscheidungen werden heute nur mehr bei den Pronomina vorgenommen, und selbst hier verfügt Bokmål nur über zwei Kasus: den Nominativ und einen weiteren, obliquen Fall.

Die Substantive weisen die alte Genitivendung *-s* als Überrest einer morphologischen Nominalflexion auf, die heute jedoch den untergeordneten Status eines Substantivs in einem Nominalsatz markiert (Askedal, 231).

Auch im Dänischen erfolgt gemäß der Auffassung dänischer Sprachwissenschaftler keinerlei Substantivflexion (Haberland, 324). Die alte Genitivendung *-s* wird lediglich als besitzanzeigendes oder abmessendes Suffix (z.B. *et fyrreminutters tv-program*, dt. 'eine vierzigminütige Fernsehsendung', Allan, 30) wahrgenommen; weder Allan noch Haberland sprechen jedoch von Flexion. Hier hat dieselbe Entwicklung stattgefunden wie im Norwegischen, und es ist eindeutig, dass es sich zudem ebenfalls um einen Gruppengenitiv handelt, der auf einen ge-

samten Nominalsatz angewendet werden kann (Haberland, 324f.). Im umgangssprachlichen Dänisch kann dieses *-s* sogar an Präpositionen gehängt werden: *det er pigen Uffe bor sammen med datter*, dt. 'das ist die Tochter des Mädchens, mit dem Uffe zusammenwohnt' (325). Im Bereich der Nominalflexion ist im Dänischen und im Bokmål seit dem Altnordischen eine parallele Veränderung erfolgt, und die beiden Sprachen stehen derzeit auf derselben Entwicklungsstufe.

Sowohl in der Literatur zum Bokmål als auch in jener zum Dänischen wird die morphologische Unterscheidung von Fällen auf pronominaler Ebene betont. In beiden Sprachen wird in Singular und Plural zwischen einer Subjektform und einer obliquen Objektform differenziert. Dabei erfolgt diese Fallunterscheidung im Dänischen nur bei Personalpronomina – Demonstrativpronomina definieren wiederum nur Zahl und Geschlecht, und es gibt keine Relikte eines Kasussystems mehr (Haberland, 328f.).

Im Bokmål besitzen ausschließlich die Personalpronomina morphologische Fallunterscheidung, wobei hier drei Kasus unterschieden werden, da zusätzlich zu den oben genannten obliquen und nicht-obliquen Fällen ein sogenannter *s*-Genitiv gebildet werden kann. Dabei werden die Personalpronomina in vier Deklinationsklassen aufgeteilt, abhängig von der Kombination der jeweils realisierten Fälle (z.B. Subjektfall, obliquen Fall und *s*-Genitiv oder aber Subjektfall, obliquen Fall, aber kein *s*-Genitiv; Askedal, 232f.). Askedal weist darauf hin, dass die Genitivbildung im Nynorsk unregelmäßiger ist als im Bokmål (232). Im Dänischen werden ebenfalls ein obliquen und ein nicht-obliquen Fall unterschieden. Die Possessivpronomina bestehen, wie im Norwegischen, aus Personalpronomina in ihrer *s*-Genitivform. Somit kann von einer stärkeren morphologischen Vereinfachung des Bokmål im Zuge eines Kreolisierungsprozesses nur im Vergleich mit Nynorsk gesprochen werden; verglichen mit Dänisch ist Bokmål in Bezug auf die Pronominalflexionen allerdings variantenreicher, was den Beobachtungen Winfords und Plags hinsichtlich Misch- und Kreolsprachen widerspricht. Dazu muss angemerkt werden, dass etwa in der Riksmålsreform 1917 optional mehrere dialektal norwegische Pronominalformen (*je, hu, 'n*) neben den dänischen Formen (*jeg, hun, ham*) zugelassen wurden (Jahr 2008, 54), wodurch der bisher am stärksten vereinfachte Zustand (wie heute im Dänischen) durch Sprachplanung zugunsten eines größeren, offiziell anerkannten Formenreichtums wieder aufgegeben wurde. Die Existenz eines großen dialektalen norwegischen Variantenreichtums ist dabei unbestritten.

Weder Norwegisch noch Dänisch weisen Fallunterscheidung bei Adjektiven auf.

6.2.2.1.2. Übereinstimmung

Übereinstimmung von Adjektiven, Substantiven und Verben erfolgt im Norwegischen nur eingeschränkt. Verben sind im heutigen Bokmål in Geschlecht und Zahl invariabel, sie werden also nicht mehr mit dem Substantiv übereingestimmt. Adjektive und Pronomina hingegen werden in Zahl und Genus an das jeweilige Substantiv angepasst, wobei im Bokmål wahlweise zwei oder drei Genera unterschieden werden können. Entscheidet der Sprecher sich dafür, nur zwei Genera, nämlich Neutrum (*det*, dt. 'es') und Utrum bzw. Commune (*den*, dt. 'er, sie'), zu unterscheiden, ist die Belebtheit des Substantivs von grundsätzlicher Bedeutung. Im progressiven Bokmål und im Nynorsk hingegen ist das grammatische Geschlecht ausschlaggebend, d.h. auch unbelebte Substantive, auf die im Bokmål mittels *den*, dt. 'er, sie' und *det*, dt. 'es' Bezug genommen wird, können im Nynorsk mit *han*, dt. 'er' und *hun*, dt. 'sie' bezeichnet werden wie im Deutschen. Zusätzlich existiert derselbe Artikel *det*, dt. 'es' für Neutra.

Je nachdem, welche Variante des Bokmål also zur Anwendung kommt, kann das Genussystem entweder völlig parallel zum Dänischen verlaufen und damit stark vereinfacht sein oder dem komplizierteren westnordischen drei-Genera-System entsprechen.

6.2.2.1.3. Flexionsmorphologie

Im Bereich der Substantive werden Fälle kaum mehr unterschieden, die Differenzierung zwischen Singular und Plural bleibt hingegen bestehen, wenn auch starken Angleichungsmechanismen zwischen den einzelnen Nominalklassen unterworfen. Dieser Mechanismus ist (wie in Kapitel 5.2.2.1. beschrieben) im Bokmål ausgeprägter als im Nynorsk oder im Dänischen, weshalb hier eine eigenständige, besonders ausgeprägte Vereinfachungstendenz des Bokmål vermutet werden kann.

Adjektive werden im Bokmål flexionsmorphologisch einerseits in drei Steigerungsstufen markiert und andererseits in Zahl, Geschlecht und Bestimmtheit an die Substantive und Verben im Satz angepasst. Dänische Adjektive werden ebenfalls in Numerus und Genus flektiert, im Gegensatz zum Norwegischen (und Schwedischen) kann jedoch kein schwaches Adjektiv mit einem bestimmten Substantiv kombiniert werden, d.h. die Doppelbestimmung fällt weg. In Nominalphrasen, die ein bestimmtes Substantiv enthalten, muss das Adjektiv schwach sein und mit dem aus dem Norwegischen bekannten Adjektivartikel stehen (Haberland, 330). Da diese Eigenschaft des Dänischen einen Unterschied zu den anderen festlandskandinavischen Sprachen darstellt, ist von einer eigenständigen Entwicklung des Dänischen auszugehen.

Auch die Verben werden im Bokmål ebenso wie im Dänischen übereingestimmt; Modus und Aspekt werden semantisch, nicht aber morphologisch unterschieden. In solchen Fällen werden im Norwegischen und im Dänischen Hilfskonstruktionen eingesetzt.

6.2.2.1.4. Verben

Bokmål zählt zu den Sprachen, die primär zwischen Vergangenheit (ausgedrückt durch das Präteritum) und Nichtvergangenheit (ausgedrückt mithilfe von Präsensformen und Hilfsverben) unterscheiden (Rønhovd, 69), ebenso wie das Dänische (Haberland, 332). Das Norwegische wies im Jahre 1997 noch drei Modi auf: Indikativ, Optativ und Imperativ (Rønhovd, 71). Bereits 13 Jahre später argumentiert Kristin Melum Eide in ihrem Artikel *Mood in Norwegian*, dass der Optativ auch im Norwegischen heute nicht mehr produktiv sei, sondern nur mehr in festen Redewendungen verwendet würde (Melum Eide, 62). Entsprechende Formulierungen werden ihr zufolge heutzutage mittels lexikalischer Verben, Modaladverbien, Partikeln, morphologischer Präteritumformen und Perfektkonstruktionen gebildet (69).

Im Dänischen existierten bereits 1994 nur mehr zwei Modi: Indikativ und Imperativ – der Optativ trat auch damals nur mehr in fossilisierten Formen auf (Haberland, 332).

Perfekt und Plusquamperfekt werden im Dänischen mittels eines Hilfsverbs gebildet, wie im Norwegischen oder im Deutschen; die Bildung der beiden Futurstufen erfolgt ebenso wie im Norwegischen (333). Insgesamt weisen beide Sprachen dieselbe Zahl morphologischer Verbformen auf, nämlich sieben.

Rønhovd weist auf eine Gemeinsamkeit des Danonorwegischen mit dem Nynorsk und dem Altnordischen hin, das eine Pluralform des Imperativs kannte, die im heutigen Bokmål nicht mehr verwendet wird (Rønhovd, 71) und auch im Dänischen verlorengegangen ist (Haberland, 334). Hier besteht die Möglichkeit eines gemeinsamen Entwicklungsschritts der beiden Sprachen.

Bereits im Altnordischen wird morphologisch nur zwischen Vergangenheit und Nicht-Vergangenheit unterschieden (Faarlund, 51), die Verben weisen jedoch Flexionsendungen auf, die Modus, Zahl und Person angeben (52), weshalb im Fall von Bokmål und Dänisch von morphologischen Vereinfachungen gesprochen werden kann, die parallel verlaufen sind.

Das Altnordische weist drei Modi auf: Indikativ, Konjunktiv²⁴ und Imperativ. Im Bokmål existierten bis vor kurzem drei vergleichbare Modi, im Dänischen jedoch ist der Konjunktiv bzw. Optativ schon länger verschwunden, weshalb in diesem Punkt nicht von dänischem Einfluss auf das Norwegische zu Unionszeiten ausgegangen werden kann. Die Modi wurden in sprachplanerischen Bestrebungen zu keinem Zeitpunkt beeinflusst, d.h. der bereits verschwundene Optativ wurde später nicht wieder eingeführt.

Eine besondere Eigenheit des Bokmål sind die zwei möglichen Präteritumendungen in der a-Klasse der schwachen Verben, nämlich *-et* und *-a* (vgl. Kap. 5.2.2.4.), wobei die letztere Form nur in der radikalen, nynorsk-nahen Variante des Bokmål Verwendung findet. Diese Art der Präteritalbildung ist laut Braunmüller typisch norwegisch und tritt in keiner anderen festlandskandinavischen Sprache auf (Braunmüller, 179). Die Suffixe der Dentalklasse der schwachen Verben, *-te*, *-de*, *-dde* hingegen sind auch im Schwedischen zu finden (ebd.).

Das Dänische weist hier eine verhältnismäßig stark abweichende Struktur auf: Während es drei schwache Verbklassen (1. *-ede*, *-(e)t*, z.B. *studere*, dt. 'studieren'; 2. *-te*, *-t*, z.B. *køre*, dt. 'fahren'; 3. *-de*, *-t*, z.B. *have*, dt. 'haben') kennt (Allan et al., 75ff.), gibt es nur eine starke Konjugation mit den möglichen Endungen *-t* oder \emptyset im Präteritum und *-(e)t* im Partizip Perfekt und in beiden Zeitstufen möglichem Vokalwechsel (Allan, 78).

Tabelle 25 zeigt eine Gegenüberstellung der möglichen Endungen unter Berücksichtigung der dänischen Entsprechungen der Bokmål-Endungen. Allan et al. weisen zudem einen gewissen Wert hinsichtlich der prozentualen Verbreitung der jeweiligen Endungen auf, (etwa 80% der Einträge gehören der größten Gruppe der Verben auf *-ede* an, die restlichen 20% sind in etwa gleich verteilt; Allan et al., 76f.), während Rønhovd die a-Klasse lediglich als produktive und größte Gruppe beschreibt (Rønhovd, 122).

24 Da bei Nedoma (75) und Faarlund (52) von „Konjunktiv“ bzw. „subjunctive“ gesprochen wird, während Haberland von einem fossilisierten Optativ im Dänischen (332) und Rønhovd von Optativ im Norwegischen spricht (69), ist eine diachrone Entwicklung vom Konjunktiv zum Optativ denkbar. Kristin Melum Eide argumentiert in ihrem Artikel *Mood in Norwegian* aus dem Jahre 2010 (62), dass die optative Funktion des altnordischen, semantisch zweigeteilten Konjunktivs ins Norwegische übernommen wurde, der Optativ selbst aber auch im Norwegischen heute nicht mehr produktiv sei (62).

	Bokmål	Dänisch
schwache Verben	<i>-et (-a)</i> (größte Gruppe)	<i>-ede</i> (größte Gruppe)
	<i>-te</i>	<i>-te</i>
	<i>-de</i>	<i>-de</i>
	<i>-dde</i>	
starke Verben	-Ø, mit oder ohne Stammvokalwechsel, siehe Tabelle 15	-Ø, mit oder ohne Stammvokalwechsel
	<i>-t</i> , mit oder ohne Stammvokalwechsel	<i>-t</i> , mit oder ohne Stammvokalwechsel

Tabelle 25: Präteritalendungen in Bokmål und Dänisch.

Aus Tabelle 25 geht hervor, dass das Bokmål im Bereich der schwachen Verben eine Endung (*-dde*) mehr aufweist als das Dänische und damit variantenreicher ist. Gleichzeitig verfügt das Dänische im Bereich der starken Verben über 20 verschiedene Ablautreihen (vgl. Allan et al., 83-90), die eine deutliche höher Komplexität darstellen als die sieben Ablautreihen im Bokmål (vgl. Tabelle 17). Die Endung der schwachen Verben auf *-a* statt auf *-et* tritt im progressiven Bokmål auf, ebenso wie Varianten auf Lexemebene, wie sie in Tabelle 17 verzeichnet sind, existieren. Diese Unterschiede beeinträchtigen jedoch nicht die Regelmäßigkeit eines Flexionsschemas, da sie auf regionaler bzw. individueller Ebene geschehen und der Sprecher wiederum eine Variante (z.B. stets Diphthongierung) beibehält. Abweichungen davon können im allgemeinen als Vorgänge von sprachlicher Verhandlung angesehen werden.

Die morphologischen Züge des Bokmål stimmen dennoch nach wie vor in erstaunlicher Weise mit jenen des Dänischen überein. Die Fallunterscheidung erfolgt aus Sicht der norwegischen und dänischen Sprachwissenschaftler in beiden Sprachen bei Substantiven und Adjektiven nicht mehr, da der Genitiv von ihnen nicht als eigener Fall wahrgenommen wird, sondern lediglich als Besitz- oder Abhängigkeitsmarker. Sowohl im Dänischen als auch im Bokmål treten hingegen Pronominalflexionen auf. Diese sind jedoch im Dänischen variantenreicher als im Bokmål: Die Unterscheidung zwischen obliquen Form und Subjektform des Personalpronomens der 3. Person Singular erfolgt nur mehr im Riksmål (dort lautet die oblique Form *ham*, dt. 'ihm', die Subjektform *han*, dt. 'er'), in der gemäßigten und der progressiven Variante des Bokmål fallen die Formen zu *han* zusammen. Im Dänischen wird auch in der 2. Person Plural zwischen Subjektform (*I*, dt. 'ihr') und obliquen Form (*jer*, dt. 'euch') unterschieden, während im Bokmål in allen Varianten nur mehr *dere* in den Bedeutungen 'ihr' und 'euch' existiert.

tiert. Zudem ist der *s*-Genitiv der 2. und 3. Person Plural im Bokmål zu einer Form *deres*, dt. 'eure' und 'ihre' zusammengefallen, während das Dänische die Formen *jeres*, dt. 'eure' und *deres*, dt. 'ihre' unterscheidet. Damit ist auch in diesem Bereich Bokmål stärker vereinfacht als das Dänische.

Kongruenz erfolgt in beiden Sprachen in gleichem Ausmaß, wenn auch im Bereich der Adjektive nach verschiedenen, aber gleichwertigen Kriterien.

Hinsichtlich der Adjektive gibt es erneut Unterschiede zwischen dem Bokmål und dem Dänischen. Dabei ist das Bokmål in seinem Variantenreichtum zwischen Nynorsk und Dänisch anzusiedeln, worin der dänische Einfluss auf das Bokmål besonders deutlich wird, selbst wenn in zahlreichen Sprachreformen versucht wurde, diesen zu verringern.

Die Verbalflexionen weisen im Bokmål im Bereich der starken Verben deutlich weniger Ablautreihen und damit Stammvokalvariationen auf als im Dänischen. Im Bokmål existiert hingegen (in Übereinstimmung mit dem Schwedischen) eine Endung mehr als im Dänischen.

Zusammenfassend kann damit durchaus von einer stärkeren Vereinfachung des Bokmål im Vergleich mit Nynorsk und Dänisch gesprochen werden, wobei es im Bereich der Adjektive zwischen den beiden Sprachen anzusiedeln ist. Damit wird die in der Arbeitshypothese formulierte Bedingung einer beschleunigten sprachlichen Entwicklung in Richtung einer stärkeren Simplifizierung der Sprache erfüllt. Den für Kreolsprachen konstitutiven morphologischen Kriterien nach Winford und Plag wird nicht vollständig, aber größtenteils entsprochen: Nach der vorliegenden Analyse kann ein Fehlen von Flexionsmorphologie und Kasussystemen, zumindest in großen Teilen des Bokmål, festgestellt werden.

In weiterer Folge findet nicht mehr in allen Bereichen Kongruenz statt. Damit ist auch das von Plag geforderte Kriterium der inhärenten Flexion erfüllt, da diese vor der kontextuell determinierten Flexion in Form von Rektion und Kongruenz in den Hintergrund tritt. In beiden Fällen – sowohl hinsichtlich der Erfüllung der Kriterien Winfords, als auch jener Plags – entspricht Bokmål den Anforderungen einer Kreolsprache nicht vollständig. Damit ist die Bezeichnung des Bokmål als kreoloide Sprachform im Sinne Trudgills, d.h. als Sprache, die aufgrund von Sprachkontakt Vereinfachungen und Beimischungen unterlegen ist, jedoch weder Reduktionen, wie sie mit voller Pidginisierung einhergehen, noch Erweiterungen, wie sie bei der Kreolisierung der Fall sind (Trudgill 1992, 21 f.), eine mögliche Interpretation der aktuellen Sprachform.

6.2.2.2. Haitianisch

Im Haitianischen fehlen Kasussysteme und Flexionsmorphologie vollständig. Es erfolgt auch keine Übereinstimmung der Adjektive, Verben und Substantive, da weder grammatisches Geschlecht noch Zahl unterschieden wird.

Da auch im Bereich der Verben keine morphologische Unterscheidung nach Genus, Numerus oder Tempus getroffen wird, werden stattdessen präverbale Marker bzw. Aneinanderreihungen von Verben verwendet, um unterschiedliche Zeiten auszudrücken. Mithilfe dieser Marker können Tempus, Modus und Aspekt ausgedrückt werden.

Im Laufe der Entwicklung des Haitianischen kam es in einem ersten Schritt zu einer sprachinternen Angleichung der einzelnen Inputsprachen – dem Französischen standen Kwa- und Bantusprachen gegenüber – und zu Transfer in einem weiteren Schritt. Auf morphologischer Ebene können auch Lumsdens Mechanismen der Relexifizierung, der Auslassung funktionaler Kategorien und der Reanalyse beobachtet werden, etwa wenn das französische *un homme*, dt. 'ein Mann', zu *hait. nom* wird und der Alveodental [n] als Teil des Substantivs aufgefasst wird. Diese Vorgehensweise ist jedoch nur in frühen Stufen des Haitianischen zu beobachten, später übernommene Worte wurden richtig analysiert (Heil, 74).

Grundsätzlich entspricht das Haitianische den meisten Kriterien der Kreolsprachbildung, da es selbst als radikale Kreolsprache den Stereotyp bildet. Das bedeutet, dass in diesem Fall vielmehr die theoretischen Kriterien aus dem Beispiel des Haitianischen abgeleitet wurden und die Überprüfung, inwieweit die Sprache ihren eigenen Charakterzügen entspricht, wenig sinnvoll erscheint.

6.2.2.3 Suržyk

Im Suržyk werden im Bereich der Substantive, der Adjektive und der Pronomina Fälle unterschieden. Die Deklinationsparadigmata sind auch im Suržyk nicht weniger formenreich als in den Inputsprachen, weshalb in dieser Hinsicht keinerlei Vereinfachung beobachtet werden kann.

Aufgrund der Existenz von drei Genera in Singular und Plural und sieben Fällen liegt auf der Hand, dass im Suržyk Kongruenz existiert.

Die Flexionsmorphologie des Suržyk ist nicht als maßgeblich variantenärmer als jene des Russischen und des Ukrainischen zu bezeichnen. Die Inputsprachen bieten in einigen Fällen ein größeres Spektrum möglicher Flexionsendungen an, in anderen Fällen wiederum weist der

Suržyk mehr Auswahlmöglichkeiten auf, da er die Endungen der beiden Inputsprachen nebeneinander zulässt.

6.2.2.4. Trasjanka

Die Trasjanka zeigt deutliche Vereinfachungen im Bereich der Demonstrativpronomina; insgesamt beobachtet Hentschel jedoch eine höhere Komplexität als bei den Inputsprachen Russisch und Weißrussisch (Hentschel, 120). Die Trasjanka würde einen Sonderfall der Kreolsprachen darstellen, da sie ausschließlich aus den Varianten der Inputsprachen auswählt, etwa mithilfe des Prinzips der geringsten Markiertheit, aber in keinem Fall neue bzw. eigene Formen aufweist (Hentschel und Tesch, 220).

Weder Hentschel noch Hentschel und Tesch bieten in ihren Arbeiten Paradigmata der Trasjanka an. Sie beschreiben jedoch, dass die Vereinfachungen in der Trasjanka nicht weitgreifender sind als jene der gesprochenen Sprache im Vergleich zur Schriftsprache (229), was bedeutet, dass Kasussysteme, Kongruenz und Flexionsmorphologie bestehen.

6.2.3. Syntax

Wie in Kapitel 3.3.3. beschrieben, gelten als wichtigste syntaktische Merkmale der Kreolsprachen neben den präverbalen Tempus-, Modus- und Aspektmarkern die seriellen Verbalkonstruktionen. Weitere Merkmale, die die Kreolbildung mit den Vorgängen im Zuge des Zweitspracherwerbs verknüpfen, sind die Formulierung von Fragen ohne invertierte Wortstellung und die Negation mit nur einem präverbalen Element.

6.2.3.1. Bokmål

Die Wortstellung im Bokmål ist im Vergleich zum Altnordischen deutlich weniger flexibel, was mit der geringeren morphologischen Definierbarkeit der einzelnen Satzglieder zu erklären ist.

Braunmüller stellt fest, dass das heutige Bokmål grundsätzlich syntaktisch mit dem Dänischen übereinstimmt (181). Die wichtigsten Eigenschaften des Bokmål sind die Doppelbestimmtheit in der Nominalphrase und die Möglichkeit, Possessivpronomina nachgestellt zu positionieren. Diese beiden Charakteristika erklärt Braunmüller als Anpassungen an westskandinavisches und damit an dialektales Substrat (ebd.).

Eine weitere grundsätzliche Abweichung des Bokmål vom Dänischen stellt die fehlende

Unterscheidung zwischen einem unpersönlichen Subjekt *det*, dt. 'es' und einem Platzhalter *der*, dt. 'es' (auch: 'dort, da'), dar (Braunmüller, 182). Nachdem Braunmüller feststellt, dass diese Unterscheidung „nicht mehr oder allenfalls in einigen Dialekten“ (ebd.) erfolgt, ist von einer relativ rezenten Entwicklung auszugehen, die schlussendlich eine Vereinfachung im Bokmål darstellt, die im Dänischen nicht existiert.

Das Norwegische weist weder präverbale Tempus-, Modus- oder Aspektmarker noch serielle Verbkonstruktionen auf, wie sie Holm und Winford von Kreolsprachen fordern. Auch die Negation mit einem präverbalen Element kann im Norwegischen nicht beobachtet werden, da Satzadverbien im Bokmål stets hinter dem finiten Verb positioniert sind.

Fragesätze ohne Inversion existieren hier schon, stellen jedoch nicht die Standardformulierung einer Frage dar, wie es bei Kreolsprachen der Fall ist, sondern sind semantisch markiert. Damit entspricht Bokmål syntaktisch in keinerlei Hinsicht den Anforderungen eines Kreols.

6.2.3.2. Haitianisch

Haitianische Satzgefüge bestehen aus Nominalsyntaxma und Verbalsyntaxma, die durch Objekte erweitert werden können, d.h. der Satzbau folgt jenem französischer Satzgefüge, wobei die Wortreihenfolge teilweise jener der Niger-Kongo-Sprachen entspricht. Bereits in diesem Punkt wird so die relativ gleichmäßige Durchmischung der Hauptinputsprachen des Haitianischen deutlich.

Da keinerlei morphologische Unterscheidung von Kasus, Numerus oder Genus getroffen wird, kann keine Kongruenz stattfinden.

Die völlig invariablen Verben werden durch vorangestellte Tempus-, Modus- und Aspektmarker näher bestimmt. Die Formulierung bestimmter Zeitformen erfolgt durch serielle Verbkonstruktionen. Negation wird durch eine dem Verb vorangestellte Partikel ausgedrückt, womit Haitianisch den Forderungen Plags entspricht.

Die Formulierung von Fragesätzen entspricht jener im Französischen unter Beteiligung von Interrogativpronomina, etwa *eske*, fr. *est-ce que*, dt. (wörtl.) 'ist es, das'. Es erfolgt keine Inversion.

Erneut entspricht das Haitianische in jeder Hinsicht den Forderungen der Kreoltheorien, um als Kreolsprache identifiziert werden zu können.

6.2.3.3. Suržyk und Trasjanka

Weder der Suržyk noch die Trasjanka entsprechen den vornehmlich von Holm, Winford und Plag angeführten syntaktischen Kriterien von Kreolsprachen.

Da beide Sprachen stark flektieren, benötigen sie keine Hilfsmittel wie präverbale Tempus-, Modus- und Aspektmarker oder Aneinanderreihungen von Verben, um Zeit, Modus oder Aspekt zu definieren, da diese in eigenen Verbformen zum Ausdruck gebracht werden können, was in einer relativ freien Wortstellung resultiert.

Negation erfolgt in den slawischen Sprachen mithilfe einer dem Verb vorangestellten Partikel, was in diesem Fall jedoch nicht als Merkmal einer erfolgten Kreolisierung interpretiert werden darf.

6.2.4. Lexikon

Kreolisierung kann im Lexikon einer Kreolsprache festgestellt werden, indem im Vergleich zu den Inputsprachen semantische Verschiebungen, Erweiterungen, Schmälerungen und Veränderungen syntaktischer Funktionen einzelnen Wörter auftreten. Winford beobachtet in diesem Zusammenhang einen meist guten Erhalt der phonologischen Struktur der Wörter.

Plag sieht auch im Lexikon von Kreolsprachen eine Verbindung zum Zweitspracherwerb, da beispielsweise Substantivkombinationen in frühen Stadien der Sprachbeherrschung ebenso wie in Kreolsprachen häufig zu beobachtende Strategien zur Wortbildung sind.

6.2.4.1. Bokmål

In Norwegen zeigten sich schon vor der Unionsauflösung im Jahre 1814 Tendenzen, genuin norwegische Wörter in das dänische Lexikon einzubringen. Dabei handelt es sich größtenteils um Begriffe aus den semantischen Feldern Natur, Wintersport und Architektur. Sie haben ihren Ursprung zumeist in norwegischen Dialekten oder gelangen vom Nynorsk über das radikale Bokmål in die Sprache (Braunmüller, 189).

Die von Holm und Winford beschriebenen Vorgehensweisen im Zuge der Kreolisierung wie etwa semantische Verschiebung und verschiedene Strategien der Wortbildung werden zwar im Bokmål zu einem gewissen Grade erfüllt, übersteigen jedoch nicht das Maß anderer natürlicher Sprachen, die in regem Austausch miteinander stehen und sind somit vergleichbar mit dem Sprachgebrauch im deutschsprachigen Raum.

6.2.4.2. Haitianisch

Das Haitianische weist die volle Bandbreite möglicher lexikalischer Einflüsse der Inputsprachen auf.

Die ursprünglich relativ geringe Zahl französischer Wörter wurde rasch in das haitianische Lexikon integriert. Möglicherweise liegt gerade in dieser geringen Zahl eine Ursache für semantische Erweiterungen und Konversionen – so können mit einem kleinen Wortschatz möglichst viele Sachverhalte zum Ausdruck gebracht werden.

Interessanterweise hat das Haitianische die Strategie gewählt, beispielsweise ein Verb aus dem Französischen zu übernehmen und es im Falle einer nicht vollständigen semantischen Deckungsgleichheit mit seiner Entsprechung im Fongbe um die Bedeutungen des Fongbe zu erweitern (Lefebvre, 383). Deshalb existieren im Haitianischen idiomatische Ausdrücke, die aus dem Fongbe stammen, wo das Französische keine solchen Wendungen kennt. Weiters steht im Haitianischen – wie in afrikanischen Sprachen – die Aktionsart im Vordergrund, und nicht der Aspekt.

Das haitianische Lexikon weist deutlich mehr Einträge auf als der Wortschatz des Fongbe, jedoch weniger als das Französische. Auch hierin ist die Strategie des „goldenen Mittelwegs“, dem das Haitianische in den meisten Fällen folgt, zu erkennen.

Diese Vorgänge entsprechen dem für Kreolsprachen überaus bedeutsamen Prozess der Relexifizierung, wie Lefebvre (333) feststellt. Dabei wird die Semantik der Substratsprache (im konkreten Fall des Fongbe) mit der Phonologie der Superstratsprache (also des Französischen) kombiniert.

6.2.4.3. Suržyk

Das Lexikon ist der Bereich des Suržyk, der am stärksten vom Russischen beeinflusst ist. Es werden hier – wie im Bokmål – Dialektausdrücke aus der Substratsprache mit dem Standardwortschatz der Superstratsprache gemischt.

6.2.4.4. Trasjanka

Die Trasjanka existiert in einer starken und einer schwachen Form. Dabei ist das Lexikon ein maßgebliches Kriterium. In der Starken Trasjanka wird russischer Wortschatz in eine weißrussische morphologische und phonetische Umgebung gebracht, während diese russischen Wörter eine weißrussische Entsprechung anderer Etymologie besitzen.

Die Schwache Trasjanka hingegen zeichnet sich durch ein dem Russischen und dem Weiß-

russischen gemeinsames Lexikon aus, das phonetisch an das Weißrussische angepasst ist. Das bedeutet, dass in der Trasjanka die einzelnen Teilbereiche der Sprache noch deutlich getrennt sind: Eine Unterscheidung zwischen Russisch und Weißrussisch kann in den Bereichen Phonetik, Lexikon und Morphologie relativ eindeutig getroffen werden. Es kommt allerdings bereits zur Ausbildung von Hybridformen, da russische Wurzelphoneme mit weißrussischen Affixen kombiniert werden.

6.3. Die Position Bokmål im Vergleich mit Haitianisch, Suržyk und Trasjanka

Das Ergebnis der im Rahmen der vorliegenden Arbeit erfolgten Analyse ist in manchen Bereichen eindeutiger als in anderen. Bokmål verhält sich in den Bereichen Phonetik, Syntax und Lexikon definitiv nicht wie eine Kreolsprache. In phonetischer Hinsicht gibt es nur mehr äußerst geringfügige Hinweise auf die mehr als 430jährige Union mit Dänemark. Dem Lexikon des Bokmål wurden bereits vor der Unionsauflösung immer mehr genuin norwegische Begriffe zugeführt und die Bestrebung, den dänischen Wortschatz aus dem Bokmål zu tilgen, hat sich in mehreren sprachplanerischen Eingriffen durchgesetzt. Die Syntax der Schriftnorm des Bokmål gestaltet sich in annähernd vollständiger Übereinstimmung mit der Schriftnorm des Dänischen, wobei keine Strategien der Kreolsprachbildung zu erkennen sind. Da die Syntax des Nynorsk nahezu vollständig jener des Bokmål entspricht²⁵ (Braunmüller, 214), kann nicht von einer kompletten Anpassung der Syntax des Bokmål an das Dänische gesprochen werden. Es ist vielmehr eine größtenteils parallel verlaufene Entwicklung anzunehmen.

Die soziolinguistischen Umstände in Dänemark-Norwegen stimmen gut mit den Anforderungen zur Bildung einer Kreolsprache überein. Im Bereich der Morphologie kann aufgrund der im Bokmål geschehenen Vereinfachungen im Bereich der Kasussysteme, der Flexionsmorphologie im allgemeinen und der in weiterer Folge zu großem Teil fehlenden Kongruenz durchaus von einer Erfüllung der Kriterien der Kreoltheorien ausgegangen werden, obwohl die Ursache für diese sprachlichen Veränderungen nicht in einer Kreolisierung zu sehen ist.

Im Vergleich mit einer radikalen Kreolsprache wie dem Haitianischen kann das Bokmål jedoch keineswegs als Kreolsprache bezeichnet werden.

²⁵ Mit der Syntax des radikalen Bokmål gibt es selbstverständlich noch größere Übereinstimmungen als mit jener der moderaten Form.

Die soziokulturellen Hintergründe ebenso wie die sprachlichen Vorgänge im Suržyk und in der Trasjanka sind besser vergleichbar mit jenen des Bokmål als das Haitianische. Die europäischen Mischsprachen zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Inputsprachen nahe miteinander verwandt sind. Deshalb gab es in keinem der drei Fälle anfängliche Sprachbarrieren im Sinne eines völligen Nichtverstehens der jeweils beteiligten Sprechergruppen im Kontaktgebiet – das Prestige- und Machtgefälle in der jeweiligen Region war von größerer Bedeutung als die Notwendigkeit, ein geeignetes Kommunikationsmittel zu finden. Da aus einer solchen Kontaktsituation in keinem der untersuchten Fälle eine Kreolsprache, sondern stets Mischsprachen bzw. im fortgeschrittensten Fall ein Kreoloid hervorgegangen sind, scheint die wechselseitige Verständlichkeit ein ausschlaggebender Faktor für die Kreolisierung zu sein.

In den vorliegenden Fällen aus dem slawischen Raum wurden lediglich unterschiedliche Arten bzw. Abstufungen von Mischsprachen gebildet. Bokmål ist im vorliegenden Vergleich als Kreoloid die am weitesten fortgeschrittene Mischsprache. Im Gegensatz zu Suržyk und Trasjanka ist Bokmål als offizielle Landessprache anerkannt und normiert. Es befindet sich seit der Unionsauflösung im Jahre 1814 zudem auf dem Weg aus der Mischsprache hin zu einer eigenen Identität, während Suržyk und Trasjanka in den eigenen Ländern nur auf geringe Akzeptanz stoßen und nicht bewusst als Primärsprache angestrebt werden.

7. Schlusswort

Im Zuge der vorliegenden Diplomarbeit wurde einer von Kurt Braunmüller in seiner Monographie *Die skandinavischen Sprachen im Überblick* getätigten Aussage, nämlich „[i]m Anschluß an Peter Trudgills Sprachkontaktterminologie könnte man auch von einem dänisch-norwegischen *Kreoloid* reden [...]“ (145; Braunmüllers Hervorhebungen), nachgegangen.

Dazu wurden zunächst zahlreiche Theorien zu Kontaktsprachphänomenen und Kreolsprachen untersucht und zusammengefasst, um zu einem eigenen, aktuellen Verständnis von Kreolsprache zu gelangen. Die Hauptkriterien zur Bildung einer Kreolsprache umfassen sowohl soziolinguistische als auch grammatische Punkte.

Auf soziolinguistischer Ebene handelt es sich dabei vor allem um das zwingende Vorhandensein eines sozialen und politischen Macht- und damit Prestigegefälles zwischen zwei verschiedenen Sprechergruppen, die miteinander in engstem Kontakt stehen, wie es besonders in

Kolonisationssituationen der Fall ist.

Von sprachlicher Seite ist das wichtigste Merkmal einer Kreolsprache die durchgängige Tendenz zur Vereinfachung grammatischer, phonetischer und lexikalischer Strukturen, die häufig nach dem Prinzip der geringsten Markiertheit geschieht.

Vor diesem theoretischen Hintergrund wurden in weiterer Folge drei nichtskandinavische Sprachen vorgestellt, nämlich Suržyk, Trasjanka – zwei Kontaktsprachvarietäten aus dem slawischen Raum – um die rezenteren Entwicklungen in Europa zu illustrieren und Haitianisch als Vertreter eines radikalen Kreols.

Kontrastiv zu diesen Sprachen wurde Bokmål besonders in Zusammenschau mit dem Dänischen nach den vorher erarbeiteten theoretischen Kriterien untersucht, um schlussendlich Braumüllers Behauptung bestätigen zu können.

Es konnten durch die vorliegende Arbeit jedoch nicht nur Forschungsprobleme gelöst werden. Vielmehr tun sich nun neue Fragen auf: Wenn Bokmål sich vom Dänischen wegbewegt und hin zu den norwegischen Dialekten, handelt es sich dann um eine Form der Dekreolisierung? Und wenn Dänisch als die progressivste der festlandskandinavischen Sprachen gilt, wäre es ebenso schnell in seiner Entwicklung, hätte es nicht rund 430 Jahre in einer Union mit Norwegen verbracht?

8. Anhang

8.1. Tabellen aus Kapitel 4.2. in Transliteration

	Singular			Plural		
	Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Ukrainisch	Suržyk	Russisch
Nom.	-0	-0	-0	-y	-y	-y, -i, [vermutl.] -ja
Gen.	-a, -u	-a	-a	-iv	-ov, -iv	-ov, -ev, -ej
Dat.	-u, -ovi	-u	-u	-am	-am	-am, -jam
Akk.	-0/ -a	-0, -a	-0, -a	= Nom./ Gen.	= Nom./ Gen.	= Nom./ Gen.
Instr.	-om	-om	-om	-amy	-amy	-ami, -jami
Lok.	-i, -u, -ovi	-i, -je	-e, -u	-ach	-ach	-ach, -jach
Vok.	-e, -u	---	---	Vok. = Nom.	---	---

Tabelle 5a: Transliteration: Flexionsendungen der Maskulina. In Anlehnung an Del Gaudio, 85f.

	Ukrainisch			Suržyk			Russisch		
	mask.	fem.	neutr.	mask.	fem.	neutr.	mask.	fem.	neutr.
Nom.	-yj/-ij	-a	-e/-je	-yj	-aja/-a	-oje/-e	-yj/-ij	-aja/-jaja	-oe/-ee
Gen.	-oho	-oji	-oho	-oho	-oji/-oj	-oho	-ogo	-oj	-ogo
Lok.	-omu/-im	-ij	-omu/-im	-om(u)	k.A.	k.A.	-om	-oj	-om

Tabelle 6a: Transliteration: Adjektivendungen. In Anlehnung an Del Gaudio, 60.

	Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
N.	cej / ce (= Akk.)	cej / etot / ce / eto	etot / eto	dieser / das
G.	c'oho (= Akk.)	c'oho	etogo	dieses
D.	c'omu	c'omu	etomu	diesem
A.	= Nom./ Gen. bzw. tu (fem.)	k.A., vermutlich wie Ukr. und Russ.	= Nom./ Gen. bzw. ty (fem.)	diesen
I.	cym	cym	etim	dieser
L.	c'omu (cim)	c'omu	etom	dieser

Tabelle 7a: Transliteration: Demonstrativpronomina. In Anlehnung an Del Gaudio, 70 und Loos, 50.

	Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
1. P. Sg.	budu	budu	budu	werde
2. P.	budeš	budeš	budeš'	wirst
3. P.	bude	bude	budet	wird
1.P. Pl.	budemo	budemo	budem	werden
2. P.	budete	budete	budete	werdet
3. P.	budut'	budut(')	budut	werden

Tabelle 8a: Translit.: Verbalkonjugation von *бѣму*. In Anlehnung an Del Gaudio, 80.

Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
Ja povynen + Inf.	Ja dolžen + Inf.	Ja dolžen + Inf.	ich schulde, ich muss
Vona povynna	Vona dolžna	Ona dolžna	sie schuldet
Voni povynni	Voni dolžni (-y)	Oni dolžny	sie schulden
My musimo + Inf.	Mi dolžni + Inf.	My dolžny + Inf.	wir schulden

Tabelle 9a: Translit.:Pflicht/Schuld. In Anlehnung an Del Gaudio, 83.

Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
peršyj	pervyj	pervyj	erster
drugyj	vtoryj / vtoroj (selten: drugyj)	vtoroj	zweiter
tretij	tretij	tretij	dritter
četvertyj	četvertyj	četvertyj	vierter

Tabelle 10a: Transliteration: Ordinalia. In Anlehnung an Del Gaudio, 89.

Ukrainisch	Suržyk	Russisch	Deutsch
možna	možna	možno	können, dürfen
neobchidno	treba/ nužno	neobchodimo	notwendig sein
potribno	nada/ treba	nužno	nötig sein, müssen, brauchen
treba	nado-a/ treba	nado	es ist nötig, man muss, man soll
ne možna	ne/je možna	nel'zja	man darf/soll/kann nicht

Tabelle 11a: Transliteration: Können, dürfen. In Anlehnung an Del Gaudio, 92.

8.2. Norsk sammenfattning

I denne hovedoppgaven undersøkes bokmål i lyset av forskjellige kreoliseringsteorier med utgangspunkt i Kurt Braunmüllers hevdelse om at «påfølgende Peter Trudgills språkkontaktterminologi kan bokmål kalles et dansk-norsk kreoloid» (Braunmüller, 145). Hovedspørsmålet i denne oppgaven er altså *er dette sant?*

Det første skrittet i undersøkelsen er å studere forskjellige teorier om denne kreoliseringen og å lage en egen, aktuell teori, som er tilpasset situasjonen i Europa. I denne nye teorien om kreolspråkdannelse er de viktigste kriteriene både sosiolingvistiske og grammatikalske.

Fra den sosiolingvistiske synsvinkel er først og fremst en sosial og politisk maktforskjell fremtredende. Denne maktforskjellen har som oftest til følge en prestisjeforskjell mellom minst to grupper som bruker forskjellige språk. Disse grupper har nær kontakt med hverandre og er avhengige av en fungerende kommunikasjon – for eksempel i koloniale situasjoner.

Fra den språklige synsvinkelen er tendensen til å forenkle morfologiske, fonetiske og leksikalske strukturer et kreolspråks viktigste egenskap. Disse forenklinger følger gjerne prinsippet etter minste markerthets, dvs. i et kreolspråk velges fremfor alt de former, som er minst markert i alle input-språk.

I morfologien leder forenklingstendensen gjerne til en større regelmessighet i ordbøyningen og/eller til mindre varianter i de forskjellige skjemaer for ordbøyning. Det finnes for eksempel ingen substantiv- eller adjektivbøyning i bokmål og haitisk. I Verbalfleksjonene i disse språk skilles ikke mellom slekt eller tall. Etter kreoliseringsprosessen mangler ofte overensstemmelsen av substantiv, adjektiv og verb, fordi kasussystemet har falt bort. Det finnes heller ikke lenger kjennemerker til kjønn. Morfemgrenser kan ha blitt forskyvet, hvis det ikke lenger er en funksjonell morfologisk gruppe.

I syntaksen er kreolspråk preget av serielle verbkonstruksjoner og preverbal markering av tid, modus og aspekt, fordi morfologiske uttryksmuligheter har svunnet. Spørresetninger formuleres gjerne uten inversjon, og dermed som i lave nivåer i løpet av språkinnlæringen. I nektelser brukes bare ett element som står foran det finite verbet. Bortsett fra dette finnes det

store forskjeller mellom språk med hensyn til de forandringene som skjer i syntaks under kreoliseringsprosessen.

Et kreolspråks ordforråd er vanligvis dominert av all slags semantiske forskyvinger, som for eksempel utvidelse, forandringer i ordenes syntaktiske funksjoner og konversjon. I løpet av disse semantiske forskyvinger tas det ofte leksikalske oppføringer av superstrat-språket inn i kreolspråket. Disse leksikalske oppføringene kombineres gjerne med leksikalske rester fra substrat-språkene og med interne nydannelser.

Mot denne teoretiske bakgrunnen presenteres i neste skritt tre språk utenfra Skandinavia: haitisk som representant for de radikale kreolspråkene, og suržyk og trasjanka for å fremheve de yngre utviklinger i Europa. Suržyk og trasjanka er kontaktspråk fra det slaviske området og snakkes i Ukraina (suržyk) og i Hviterussland (trasjanka). Begge kombinerer landets eget talemål med russisk.

Haitisk kan ses som prototypisk kreolspråk, fordi begynnelsene av forskningen om kreolspråk er nært forbundet med dette språket. På 1970-tallet begynte for eksempel Suzanne Sylvain med kreolforskning med monografien *Le Créole Haïtien* (utgitt i 1979) og John Holm skrev *Pidgins and Creoles*, som ble utgitt i 1988 og som har flere bind. Blant annet på grunn av deres forskningsarbeid kan haitisk kalles et eksempel som demonstrerer samtlige sosiolingvistiske og grammatikalske egenskaper av et kreolspråk.

Suržyk er et blandingspråk som har blitt dannet av det russiske og det ukrainske språket. Det snakkes først og fremst i øst-ukrainske byområder. Suržyk ble ikke kjent før i annen halvdel av det 20. århundre og har særlig vunnet oppmerksomhet etter Ukrainas uavhengighet fra Sovjetunionen i 1991. I forskningen snakkes det om at suržyk ble fremmet av sovjetregimet om og om igjen – det antas at suržyk ble sett som et mellomtrinn på veien til å russifisere det ukrainske folket.

Fonetisk sett er suržyk nærmere det ukrainske språket enn det russiske. Det finnes ikke de distinkte karakteristikaene som vises i ukrainsk: <в> /v/ i framlyd og affrikatene <дз> /dz/ og <дж> /dž/ eksisterer ikke i suržyk, fordi de har blitt erstattet av <з> /z/ og av <ж> /ž/.

Morfologisk tenderer suržyk til det russiske, hvis ukrainsk og russisk ikke har felles bøy-

ningsformer. Ellers følges prinsippet om den minste markertheten og felles former tas på i kreolspråket. Av og til finnes en bøyningsform fra hvert input-språk i suržyk (for eksempel i ordbøyningen av substantiv i lokativ nøytrum). Pronomen kommer derimot først og fremst fra ukrainsk. Suržyk viser mange flere varianter sammenlignet med russisk eller ukrainsk.

Verb i suržyk stemmer overens med det standardukrainske, men igjen mangler det en distinkt ukrainsk form, nemlig det syntetiske futuret. Også infinitiven slutter ikke på det ukrainske *-umu* <-yty>, men heller på det russiske *-umь* <-it'>. Verbalbøyningen på den andre siden følger det ukrainske mønsteret.

Suržykenes syntaks er helt parallel til det ukrainske, men det finnes mange forenklinger med hensyn til det semantiske feltet rundt plikt, som er dannet etter forbilde av det russiske. Denne fremgangsmåten er ikke vanskelig å forklare: Etter at Ukraina var underkastet av Sovjetunionen i så lang tid, ble de viktigste uttrykkene simpelthen inkorporert i blandingspråket.

Ordforrådet er den delen i suržyk, hvor den russiske innflytelsen er sterkest. I løpet av mer enn hundre år har russisk terminologi fra områder som jus, idrett, informatikk, militærvesen i tillegg til fraseologier funnet sin vei inn til språket.

Prinsipielt må det på grunn av denne beskrivningen være snakk om et blandings- eller kontaktspråk i tilfellet av suržyk. Ettersom de mest grunnleggende kriterier som fundamentale grammatikalske forenklinger, syntaktiske forandringer og leksikalske forskyvinger ikke går langt ut over tilpassingens nivå, kan suržyk ikke kalles et kreolspråk. Tilpassing er en prosess, som vanligvis skjer i hvert fall av språkkontakt.

Trasjanka er et blandingspråk som har oppstått av kontakt mellom det russiske og det hvit-russiske språket. Som i mange andre områder i sosiolingvistikken fremviser faglitteraturen en stor båndbredde av synspunkter også med hensyn til definisjoner om trasjanka.

Scharlaj er veldig forsiktig når hun bruker betegnelsen «egne blandingsformer av talemålet» (47) for å snakke om trasjanka, mens Hentschel og Tesch heller definerer språket som muntlig varietet med et mer enn sannsynligvis eksisterende skriftspråk (213). Derimot snakker Genaz Cychun absolutt om et «kreolisert språk» og en «kreolisert variant av det hvitrus-siske språket», hvorved det ser ut som om han vurderer trasjanka på denne måten, fordi det finnes sosiale likheter mellom kolonialsituasjonen og dermed kreoliseringssituasjonen og folkets situasjonen i hvitrusland under den sovjetiske dominansen.

Prototypiske språkbrukere i trasjanka er migranter fra landet til byene eller mennesker som

stadig er konfrontert med det russiske språket, for eksempel gjennom TV og radio. Det finnes i alle fall en tilnærming fra språkbrukeren i trasjankas side til det russiske språket – personer med russisk som morsmål tilnærmer seg trasjanka praktisk aldri. For det meste har befolkningen ikke språkinnlæring til hensikt med trasjanka. Språkbrukerne forsøker heller å snakke russisk, dvs. å lære seg det språket som har mer prestisje enn sitt eget morsmål, men en fullstendig språkinnlæringen skjer oftest ikke – i stedet stanser språkbrukerne på ett eller annet punkt mellom hvitrusisk og russisk. Deres språk blir aldri mer enn en tilnærmelse til russisk. Ikke desto mindre tror språkbrukerne ofte, at de snakker russisk og oppdrar som følge barnene sine i dette blandingspråket. Barnene for sin del vokser opp i byen og er blir av den grunn tidlig konfrontert med det korrekte russiske språket. Derfor erstattes snart trasjanka med russisk.

Den individuelle språkbrukeren bruker forskjellige varianter av trasjanka, som varierer mellom fullstendig hvitrusisk og fullstendig russisk. Derfor skjelner forskningen det sterke trasjanka fra den svake varianten. I det sterke trasjanka brukes russisk ordforråd i et ellers fullstendig hvitrusisk tale. Det svake trasjanka blander russisk og hvitrusisk ordforråd med ord, som er etymologisk russiske men blir uttalt etter de hvitrusiske fonologiske regler.

Da det kun finnes få kilder om morfologi i trasjanka, kan bare demonstrativpronomenene undersøkes, noe som har blitt inngående analysert av Hentschel. De viser tydelige forenklinger sammenlignet med hvitrusisk og russisk, først og fremst i betraktning av bøyingsformene. Her velges også den varianten, som er den minst markerte for alle språkbrukerne.

Hentschel og Tesch henviser også til at trasjanka er et utypisk blandingspråk, fordi det ikke bare finnes et enkelt valg av former. I vide områder er alle varianter fra russisk og hvitrusisk tillatt – et trekk i språket, som fører til en sum som består av det russiske og det hvitrusiske systemet i stedet for en mengde av differenser (220), som de formulerer det. Resultatet er en større kompleksitet i språket, som står i motsetning til alle kreolteoriene.

Bokmål er et av to skriftlige standardspråk i Norge og har fremgått av Norges århundrelange union med Danmark mellom 1380 og 1814. Etter en overfladisk betraktning av bokmål, virker språket på mange måter som et kreolspråk med norsk substratum og dansk som superstratspråk.

Etter en inngående undersøkning med de i begynnelsen nevnte kreolteorier i bakgrunnen derimot ser den språklige situasjonen litt annerledes ut. Med hensyn til sosiolingvistikken

stemmer bokmålets historie godt overens med kreolspråkenes anfordringer: Under Unions-tiden eksisterte to grupper av språkbrukere. Den første gruppen består av de sosiologisk og politisk mektigere danskene, som overtok den norske administrasjonen, skolestyret og kirken i løpet av den kolonialiseringen som skjedde her. Avvikende fra en klassiske kolonialiseringssituasjonen har dansk ikke nådd alle nordmenn. Det var bare de som sto i direkte kontakt med embetsmenn, senere også med lærere og prester, som kom i kontakt med dansk og det dansk-norske blandingsspråket; og selv om enhver nordmann hadde gått til gudstjeneste hver søndag, så hørte han likevel dansk eller blandingsspråket i bare en time hver uke. (Lignende situasjoner finnes f.eks. i dag på landet også i Østerrike, hvor prestene vel snakker høytysk, men befolkningens språk ikke forandres på grunn av det). Derfor kan det sies, at dansk eller det dansk-norske blandingsspråket bare nådde få nordmenn, bortsett fra overklassen, som var i stadig kontakt med danskene. Det er altså nettopp der, i overklassen, at en slags kreolisering var mulig og noe mellom språkblanding og kreolisering også har hendt.

Fonologisk sett har norsk, som det var før unionstiden, nesten ikke tilpasset seg det danske. Bare det stumme *d* i utlyd i ord som slutter på *-rd* og i innlyd på *-rd-*, f.eks. i BM *jord* /'ju:r/ og i BM *bonde* /^ʰbun:ə/ kan oppfattes som dansk trekk i bokmål.

Med hensyn til morfologi har bokmål på mange områder en mye enklere struktur enn dansk. Først og fremst er danning av flertalsformer og verbalbøying for det meste regelmessigere på bokmål enn på dansk. I prinsippet viser begge språk – sammenlignet med gammelt nordisk – en tydeligvis redusert morfologi når det gjelder ordbøying. Dermed finnes også forenklete kasusystemer og overensstemmelsen har blitt nesten fullstendig ubrukelig. Disse grunndrag stemmer veldig godt overens med den morfologiske strukturen i prototypiske kreolspråk.

Det finnes derimot overhodet ingen kjennetegn av kreolisering med hensyn til syntaks eller ordforråd i bokmål. Derfor kan bokmål – sammenlignet med radikale kreolspråk som haitiansk – ikke kalles et kreolspråk. John Holm, Kurt Braunmüller og Peter Trudgill anser bokmål som et kreoloid språk. Det vil si at de ser bokmål som et språk, som ved første øyekast ser ut som et kreolspråk, men som har aldri har vært underkastet en kreoliseringsprosess (Holm, 10), som nok har blitt forenklet og blandet med andre språk på grunn av språkkontakt, men som hverken har vært redusert, som en pidgin, eller utvidet, som det er vanlig med kreolspråk, og som forblir forståelig for de språkbrukere som taler et av utgangsspråkene. Et kreoloid språk er også et førstespråk (Trudgill 1992, 21f.). Bokmål oppfyller alle de lingvistiske kriteriene,

som vises i denne hovedoppgaven.

8.3. Deutsche Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit hat es zum Ziel, einer von Kurt Braunmüller in seiner Monographie *Die skandinavischen Sprachen im Überblick* getätigten Behauptung auf den Grund zu gehen. Er schreibt dort: „[i]m Anschluß an Peter Trudgills Sprachkontaktterminologie könnte man auch von einem dänisch-norwegischen *Kreoloid* reden [...]“ (145).

Dazu werden in einer ersten Stufe zahlreiche Theorien zu Kontaktsprachphänomenen und Kreolsprachen untersucht und zusammengefasst, um zu einem eigenen, aktuellen Verständnis von Kreolsprache zu gelangen. Demnach umfassen die Hauptkriterien zur Bildung einer Kreolsprache sowohl soziolinguistische als auch grammatische Punkte.

Auf soziolinguistischer Ebene steht besonders das soziale, aber auch das politische Machtgefälle im Vordergrund. Dieses bedingt in weiterer Folge meist auch ein Prestigegefälle zwischen mindestens zwei verschiedenen Sprechergruppen, die in Kolonisationssituationen miteinander in engstem Kontakt stehen und auf eine funktionierende Kommunikation angewiesen sind.

Von sprachlicher Seite ist das wichtigste Merkmal einer Kreolsprache die durchgängige Tendenz zur Vereinfachung morphologischer, phonetischer und lexikalischer Strukturen, die häufig nach dem Prinzip der geringsten Markiertheit geschieht.

In der Morphologie äußert sich diese Tendenz zur Vereinfachung häufig in Form einer größeren Regelmäßigkeit der vorhandenen Flexionsmorphologie oder durch weniger ausgeprägte Flexionsschemata. In diesem Sinne werden beispielsweise weder Substantive, noch Adjektive im Bokmål und im Haitianischen gebeugt und die Verbalflexionen unterscheiden in keiner der beiden Sprachen Genus oder Numerus. Weitere Hinweise auf eine vorangegangene Kreolisierung sind fehlende Übereinstimmung, meist als Folge eines fehlenden Kasussystems, reduzierte Unterscheidungsmerkmale für das grammatische Geschlecht und die Verschiebung von Morphemgrenzen, die erfolgen, wenn Flexionsendungen oder Artikel nicht mehr als funktionelle morphologische Gruppen angesehen werden.

Die Syntax von Kreolsprachen ist geprägt von seriellen Verbkonstruktionen und präverbalen Markern für Tempus, Modus und Aspekt, da diese nicht mehr morphologisch ausgedrückt werden. Weiters werden Fragesätze häufig wie in frühen Stufen des Zweitspracherwerbs, nämlich ohne Inversion, gebildet und Negationen zeichnen sich oftmals durch ein Element vor dem finiten Verb aus. Davon abgesehen sind die syntaktischen Veränderungen, die eine Kreolsprache im Vergleich zu ihren Inputsprachen aufweist, von Fall zu Fall stark unterschiedlich.

Das Lexikon eines Kreols wird von semantischen Verschiebungen jeder Art sowie von Konversion dominiert. Dabei werden häufig lexikalische Einträge aus der Superstratsprache übernommen und mit lexikalischen Resten aus den Substratsprachen und internen Neubildungen kombiniert.

Vor diesem theoretischen Hintergrund werden in weiterer Folge drei nichtskandinavische Sprachen vorgestellt, nämlich Haitianisch als Vertreter eines radikalen Kreols, Suržyk und Trasjanka, zwei Kontaktsprachvarietäten aus dem slawischen Raum, um die rezenteren Entwicklungen in Europa zu illustrieren.

Haitianisch kann als „Prototyp“ einer Kreolsprache angesehen werden, da die Ursprünge der Kreolforschung in den späten 1970er Jahren mitunter in der Auseinandersetzung mit dieser Sprache liegen, wie durch Suzanne Sylvains Monographie *Le Créole Haïtien* aus dem Jahre 1979 oder John Holms mehrbändiges Werk *Pidgins and Creoles* aus dem Jahre 1988 verdeutlicht wird. Dementsprechend können sämtliche soziolinguistischen und grammatischen Kriterien einer Kreolsprache am Haitianischen illustriert werden.

Der Suržyk ist eine aus dem Kontakt von Russisch und Ukrainisch hervorgegangene sprachliche Mischform und wird vor allem in ostukrainischen Städten gesprochen. Er ist seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannt und hat besonders seit der Unabhängigkeit der Ukraine von der Sowjetunion an Aufmerksamkeit gewonnen. In der Forschung wird immer wieder von einer inoffiziellen Förderung des Suržyk durch das ehemalige Sowjetregime gesprochen, vermutlich, weil er als eine Art Zwischenstufe am Weg zur Russifizierung der ukrainischen Bevölkerung betrachtet wurde.

Phonetisch steht der Suržyk dem Ukrainischen näher als dem Russischen. Die distinkten Charakteristika des Ukrainischen wie <В> /v/ im Anlaut und die Affrikaten <ДЗ> /dz/ und <ДЖ> /dž/ existieren nicht, bzw. wurden durch die stimmhaften Frikative <З> /z/ und <Ж> /ž/ ersetzt.

Morphologisch tendiert der Suržyk ebenfalls zum Russischen, wenn das Ukrainische und das Russische keine gemeinsamen Formen besitzen. Andernfalls wird das Prinzip der geringsten Markiertheit befolgt und die gemeinsame Form übernommen. Gelegentlich wird auch eine Form aus jeder Inputsprache übernommen (etwa bei den Singulardeklinationen der Neutra im Lokativ). Die Pronomina hingegen kommen vornehmlich aus dem Ukrainischen und der Suržyk zeigt in diesem Bereich größeren Variantenreichtum als das Russische und das Ukrainische.

Die Verben im Suržyk entsprechen dem Standardukrainischen, doch erneut fehlt eine für das Ukrainische distinkte Form, nämlich das synthetische Futur. Auch der Infinitiv endet nicht auf das ukrainische *-umu* <-yty>, sondern auf das russische *-umь* <-it'>. Die Konjugationen hingegen verlaufen nach ukrainischem Muster.

Die Syntax des Suržyk folgt dem ukrainischen Beispiel, ist jedoch besonders im semantischen Feld um Pflicht vereinfacht und verhältnismäßig stark ans Russische angelehnt, was aufgrund der langjährigen Unterwerfung der Ukraine unter (sowjet-)russische Herrschaft gut erklärbar ist.

Der am stärksten vom Russischen beeinflusste Bereich des Suržyk ist das Lexikon, wo über rund ein Jahrhundert technische Fachbegriffe und Termini aus den Bereichen Recht, Sport, Informatik und Militärwesen ebenso wie Phraseologismen ihren Weg in die Sprache fanden.

Grundsätzlich liegt mit dieser Beschreibung im Fall des Suržyk eine Misch- bzw. Kontaktsprache zwischen Ukrainisch und Russisch vor, von einer Kreolsprache kann jedoch nicht gesprochen werden, da die dafür essentiellen Kriterien wie starke grammatische Vereinfachungen, syntaktische Veränderungen oder lexikalische Verschiebungen nicht über das Niveau des Ausgleichs hinaus zu beobachten sind.

Die Trasjanka ist eine aus dem Kontakt von Russisch und Weißrussisch hervorgegangene sprachliche Mischform. Wie in vielen anderen Bereichen der Soziolinguistik weist die Literatur auch in Hinblick auf Definitionen der Trasjanka eine große Bandbreite von Sichtweisen

auf. So bezeichnet sie Scharlaj mit größter Vorsicht als „eigene Mischform der mündlichen Sprache“ (47), während Hentschel und Tesch sie zunächst als mündliche Varietät mit mehr als wahrscheinlicher Schriftlichkeit (213) definieren. Genaz Cychun hingegen spricht durchaus von einer „kreolisierten Sprache“ bzw. einer „kreolisierten Variante der weißrussischen Sprache“, wobei er dieses Urteil vor allem aufgrund sozialer Ähnlichkeiten zu treffen scheint.

Der prototypische Trasjankasprecher ist aus ländlichen Gegenden in die Stadt migriert oder wird auf dem Land beispielsweise über den Weg der Medien stark mit dem Russischen konfrontiert. Es kommt jedenfalls zu einer Annäherung des muttersprachlichen Weißrussischsprechers an das Russische – ein Russischsprecher nähert sich hingegen nur in seltenen Fällen dem Weißrussischen an. Meist ist der Erwerb der Trasjanka vom Sprecher nicht intendiert. Er versucht vielmehr, Russisch zu sprechen, bleibt aber an einem gewissen Punkt seiner Annäherung stehen. Häufig gibt der Sprecher diese Mischsprache als vermeintliches Russisch an seine Kinder weiter. Diese wachsen jedoch selbst meist in der Stadt auf und sind früh mit korrektem Russisch konfrontiert, durch das die Trasjanka bald ersetzt wird.

Der einzelne Sprecher bedient sich unterschiedlicher Varianten der Trasjanka, die meist von vollständig weißrussisch bis hin zu vollständig russisch schwanken. Deshalb wird zwischen der Starken Trasjanka und der Schwachen Trasjanka unterschieden. In der Starken Trasjanka wird russische Lexik in sonst vollständig weißrussischer Sprache angewandt, während in der Schwachen Trasjanka dem Weißrussischen und dem Russischen gemeinsame Lexik gemischt mit rein russischen Wörtern in weißrussischer Phonetik verwendet werden.

Aufgrund der spärlichen Quellenlage zu morphologischen Bereichen der Trasjanka kann eine definitive Aussage nur über die von Hentschel ausführlich untersuchten Demonstrativpronomina getroffen werden. Diese zeigen deutliche Vereinfachungen im Vergleich zum Weißrussischen und Russischen, vor allem im Sinne von Vereinheitlichungen der Formen. Auch hier wird die für alle beteiligten Sprecher am geringsten markierte Variante gewählt.

Hentschel und Tesch weisen jedoch auch darauf hin, dass die Trasjanka insofern untypisch für eine Mischsprache ist, da sie nicht nur auswählt, sondern in weiten Bereichen alle möglichen Varianten zulässt und somit eine Additionsmenge des weißrussischen und des russischen Systems bilden und keine Differenzmenge (220). Daraus resultiert eine größere Komplexität der Sprache, was den Kreoltheorien direkt widerspricht.

Bokmål ist eine von zwei norwegischen Standardsprachen und aus der jahrhundertlangen

Union von Dänemark und Norwegen (1380 bis 1814) hervorgegangen. Unterwirft man die Sprache einer oberflächlichen Betrachtung, erscheint sie häufig wie eine Kreolsprache mit Norwegischer Substratsprache und Dänischer Superstratsprache.

Eine gründlichere Untersuchung vor dem Hintergrund der eingangs erwähnten Kreoltheorien ergibt das folgende Bild: In soziolinguistischer Hinsicht entspricht die Geschichte des Bokmål den Anforderungen zur Ausbildung einer Kreolsprache: Es existieren zwei Sprechergruppen, wobei die mächtigere Gruppe aus Dänen besteht, die im Zuge eines Kolonisationsvorganges den norwegischen Verwaltungs-, Schul- und Kirchenapparat übernehmen und danisieren. Abweichend von klassischen Kolonialisierungen ist jedoch die Tatsache, dass das Dänische den Großteil der Norweger nie oder nur marginal erreicht hat, da diese sich weiterhin in ihren norwegischen Dialekten verständigten. Eine mögliche Kreolisierung kann also lediglich in der Oberschicht stattgefunden haben, wo reger Kontakt zwischen Dänen und Norwegern herrschte.

In phonologischer Hinsicht hat sich das Norwegische am geringsten an das Dänische angepasst. Lediglich das stumme *d* im Auslaut auf *-rd* und im Inlaut auf *-nd-*, z.B. in BM *jord* /'ju:r/, dt. 'Erde' und in BM *bonde* / *bun:ə/, dt. 'Bauer' kann als Übernahme aus dem Dänischen gewertet werden.

In morphologischer Hinsicht ist das Bokmål deutlich einfacher strukturiert als das Dänische, da besonders im Bereich der Pluralbildung der Substantive und der Verbalflexion sehr viel größere Regelmäßigkeit vorherrscht. Prinzipiell sind jedoch in beiden Sprachen im Vergleich zum Altnordischen deutlich reduzierte Flexionsmorphologie und damit auch vereinfachte Kasussysteme und annähernd vollständig obsolete Kongruenz zu beobachten, was gut mit der morphologischen Struktur einer prototypischen Kreolsprache übereinstimmt.

In den Bereichen Syntax und Lexikon hingegen können im Bokmål keinerlei Hinweise auf Kreolisierung gefunden werden. Daher ist Bokmål im Vergleich mit radikalen Kreolsprachen wie dem Haitianischen keinesfalls als Kreolsprache zu bezeichnen. Die Wahrnehmung Holms, Braunmüllers und Trudgills von Bokmål als kreoloide Sprache hingegen wirkt als durchaus plausible Einschätzung, zumal jene definiert wird als Sprache, die auf den ersten Blick wie eine Kreolsprache erscheint, jedoch nie dem Vorgang der Kreolisierung unterworfen war (Holm, 10) bzw. als eine Sprache, die aufgrund von Sprachkontakt Vereinfachungen und Beimischungen unterlegen ist, jedoch weder Reduktionen, wie sie mit voller Pidginisierung einhergehen, noch Erweiterungen, wie sie bei der Kreolisierung der Fall sind, den Sprechern der

Ausgangssprachen stets verständlich bleibt und als Erstsprache erworben wird (Trudgill 1992, 21f.).

8.4. Literaturverzeichnis

Allan, Robin, et al.: *Danish: An essential grammar*. London: Routledge, 2000.

Almenningen, Olaf, et al.: *Språk og samfunn gjennom tusen år*. Oslo et al.: Universitetsforlaget, 1987.

Askedal, John Ole: „Norwegian.“ In: König, Ekkehard und Johan van der Auwera (Hgg.). *The Germanic Languages*. London: Routledge, 1994. 219-270.

Bickerton, Derek: „How to Acquire Language without Positive Evidence: What Acquisitionists Can Learn from Creoles“. In: DeGraff, Michel. *Language creation and language change: creolization, diachrony and development*. Boston: MIT, 1999. 49-74.

Braunmüller, Kurt: *Die skandinavischen Sprachen im Überblick*. Tübingen: Francke, ³2007.

Chaudenson, Robert: *La Créolisation: Théorie, Applications, Implications*. Paris: L'Harmattan, 2003.

Coupeau, Steeve: *The history of Haiti*. Westport: Greenwood, 2008.

DeGraff, Michel: „Morphology in Creole Genesis: Linguistics and Ideology“. In: Kenstowicz, Michael (Hg.). *Ken Hale: a life in language*. Boston: MIT, 2001. 53-119.

Del Gaudio, Salvatore: *On the Nature of Suržyk: a Double Perspective*. Wien: Diss., 2008.

Faarlund, Jan Terje: „Old and Middle Scandinavian.“ In: König, Ekkehard und Johan van der Auwera (Hgg.). *The Germanic Languages*. London: Routledge, 1994. 38-71.

Haberland, Hartmut: „Danish“. In: König, Ekkehard und Johan van der Auwera (Hgg.). *The*

- Germanic Languages*. London: Routledge, 1994. 313-348.
- Hall, Robert A.: *Pidgin and Creole languages*. Ithaca: Cornell UP, 1966.
- Haugen, Einar: *Die skandinavischen Sprachen*. Hamburg: Buske, 1984.
- Heil, Anett: *Grammatische Reduktion in Frankokreolsprachen und Plansprachen*. Frankfurt a.M.: Lang, 1999. (= Rostocker romanistische Arbeiten, Bd. 2.)
- Hentschel, Gerd: „On the development of inflectional paradigms in Belarusian trasjanka: the example of demonstrative pronouns“. In: Hentschel, Gerd und Siarhiej Zaprudsky (Hgg.). *Belarusian Trasjanka and Ukrainian Suržyk*. Structural and social aspects of their description and categorization. Oldenburg: BIS-Verlag d. Carl-von-Os-sietzky-Universität, 2008. (= Studia Slavica Oldenburgensia 17.) 99-133.
- Hentschel, Gerd und Sviatlana Tesch: „“Trasjanka“: Eine Fallstudie zur Sprachmischung in Weißrussland“. In: Stern, Dieter und Christian Voss (Hgg.). *Marginal Linguistic Identities*. Studies in Slavic Contact and Borderland Varieties. Wiesbaden: Haras-sowitz, 2006. (= Eurolinguistische Arbeiten, Band 3.) 213-243.
- Holm, John A.: *Pidgins and Creoles*. Vol I. Theory and Structure. Cambridge UP, 1988.
- Jahr, Ernst Håkon: „The planning of Norwegian as sociolinguistic experiment.“ In: Jahr, Ernst Håkon. *Språkhistorie og språkkontakt*. Oslo: Novus, 2008.
- Jahr, Ernst Håkon: *Utsyn over norsk språkhistorie etter 1814*. Oslo: Novus, 1989.
- Kénol, Emmanuel: *Deutsch-kreolisches Übungsbuch*. An nou aprann kreyòl – Lernen wir kreolisch. Bonn: Holos, 1992.
- Kubicek, Paul: *The history of Ukraine*. Westport: Greenwood, 2008.

- Lefebvre, Claire: *Creole Genesis and the Acquisition of Grammar. The Case of Haitian Creole*. Cambridge UP, 1998.
- Loos, Harald. *Практическая грамматика*. Wien: Facultas WUV, o.J.
- Lumsden, John S.: „Language Acquisition and Creolization.“ In: DeGraff, Michel (Hg.). *Language creation and language change: creolization, diachrony, and development*. Boston: Massachusetts Institute of Technology, 1999. 129-157.
- Melum Eide, Kristin: „Mood in Norwegian.“ In: Rothstein, Björn und Rolf Thieroff (Hgg.). *Mood in the Languages of Europe*. Amsterdam et al.: John Benjamins, 2010. 56-70.
- Marples, David R.: *Belarus: a denationalized nation*. Amsterdam et al.: Harwood, 1999.
- Mufwene, Salikoko: *Language Evolution: Contact, Competition and Change*. London: Continuum, 2008.
- Nedoma, Robert: *Kleine Grammatik des Altisländischen*. Heidelberg: Winter, 2006.
- Plag, Ingo: „Creoles as interlanguages: Inflectional morphology.“ In: *Journal of Pidgin and Creole Languages*. 23:1(2008a). 114-135.
- Plag, Ingo: „Creoles as interlanguages: Phonology.“ In: *Journal of Pidgin and Creole Languages*. 24:1 (2009a). 119-138.
- Plag, Ingo: „Creoles as interlanguages: Syntactic structures.“ In: *Journal of Pidgin and Creole Languages*. 23:2 (2008b). 307-328.
- Plag, Ingo: „Creoles as interlanguages: Word-formation.“ In: *Journal of Pidgin and Creole Languages*. 24:2 (2009b). 339-362.

Rønhovd, Jarle: *Norsk morfologi*. O.O.: Ad Notam Gyldendal, 1997.

Scharlaj, Marina: *Das Weißrussische zwischen Sprachkontakt und Sprachverdrängung*. München: Sagner, 2008. (= Specimina Philologia Slavicae 147.)

Sylvain, Suzanne: *Le Créole Haïtien*. Morphologie et Syntaxe. Genève: Slatkine, 1979.

Thomason, Sarah G.: *Language Contact*. Edinburgh UP, 2001.

Torp, Arne und Lars Vikør: *Hovuddrag i norsk språkhistorie*. Oslo: Ad Notam, 1996.

Trudgill Peter: *Dialects in Contact*. Oxford: Blackwell, 1986.

Trudgill, Peter: *Introducing language and society*. London: Penguin, 1992.

Winford, Donald: *An introduction to contact linguistics*. Malden: Blackwell, 2003.

Internetquellen:

Bunčić, Daniel: *Wissenschaftliche Transliteration kyrillisch geschriebener slavischer Sprachen*. Online zugänglich unter www.slav.uzh.ch/studium-1/merkblaetter/Transliterationstabelle.pdf.
Letzter Zugriff am 29.10.2011.

Cychun, Genadz. *Krèalizavany pradukt*. Trasjanka jak ab'ekt linhvistyčnaha dasledavannja.
<http://arche.bymedia.net/6-2000/cychu600.html>. Letzter Zugriff am 29.10.2011.

TU Dresden. *Schrift als Politikum V*. Schriftsysteme des Weißrussischen.
http://www.tu-dresden.de/slk/slavische_schriften/Seiten/Belarus/Belarus4.htm.
Letzter Zugriff am 29.10.2011.

8.5. Lebenslauf

Persönliche Informationen:

Julia Weihs

Geburtsort: Wien

Geburtsdatum: 10. 07. 1981

Nationalität: Österreich

Schulbildung:

1987 – 1991 Volksschule Maria Frieden Wien

1991 – 1996 BG Wien I Stubenbastei 6-8

1996 – 1999 Erich Fried Realgymnasium (Wirtschaftskundliches Realgymnasium)

06/1999 Reifeprüfung am Erich Fried Realgymnasium mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden

Studium:

10/2005 – 11/2011 Studium der Skandinavistik an der Universität Wien

10/2003 – *laufend* Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Wien

Auslandsaufenthalte:

12/2008 – 12/2009 Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Université de Provence Aix-Marseille 1, davon ein Semester im Rahmen des Erasmus-Programmes

Sprachkenntnisse: Deutsch (Muttersprache), Englisch, Französisch, Norwegisch, Spanisch, Okzitanisch, Isländisch

Veröffentlichungen: Weihs, Julia: *Inmates – Österreichische Apokalypse mit griechischen Wurzeln*. In: Quarber Merkur 109/110, 2009. 149-162.